

VON DER WIEDERAUFERSTEHUNG
DES DEUTSCHEN GEISTES

Eine Analyse des Feuilletons der NEUEN ZEITUNG 1945-1949

Inaugural-Dissertation
zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i.Br.

vorgelegt
von

Sabine Rollberg
aus Freiburg

Bonn 1981



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543108_0013

VON DER WIEDERAUFERSTEHUNG
DES DEUTSCHEN GEISTES

Eine Analyse des Feuilletons der NEUEN ZEITUNG 1945-1949

Inaugural-Dissertation
zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i.Br.

vorgelegt
von

Sabine Rollberg
aus Freiburg

Bonn 1981

Referent:	Prof. Dr. C. Pietzcker
Korreferent:	Prof. Dr. B. Greiner
Sprecher:	Prof. Dr. F. Buggle
Tag der Promotion:	24. Juli 1981





FREITAG, DEN 16. JANUAR 1946

	Seite
2.2.7 Demokratiebegriff	97
2.2.8 Amerikabild	100
2.2.9 Antiamerikanismus	108
2.3 Die Auswirkungen der Betonung des Geistes auf die Bearbeitung feuilleton-spezifischer Themen	109
2.3.1 Literatur	111
2.3.1.1 Innere Emigration	115
2.3.1.2 Exil	118
2.3.1.3 Tradition	128
2.3.2 Theaterkritik	133
2.3.3 Bildende Kunst	142
3. Das Feld war bestellt - Gründe für die Resonanz der NEUEN ZEITUNG	150
3.1 Die Tradition des deutschen Idealismus	150
3.2 Reaktion auf die erlebte Vergangenheit	152
3.3 Bevormundung durch die Alliierten	153
3.4 Ökonomische Gründe	154
4. Zusammenfassung	157
Anmerkungen	158
Literaturverzeichnis	211

Inhaltsverzeichnis

	Seite
0. Einführung	1
0.1 Ein Wort in eigener Sache	1
0.2 Forschungsstand	3
0.3 Zur Eingrenzung von Untersuchungs- gegenstand und Untersuchungszeit- raum	5
0.4 Zur Methode	11
I. Die NEUE ZEITUNG	12
I.1 Geschichte und Konzeption der NZ	12
I.2 Das Feuilleton	31
I.2.1 Einige historische und formale Be- merkungen zum Stil und zur journa- listischen Sparte Feuilleton	31
I.2.2 Das Feuilleton der NEUEN ZEITUNG	36
2. Politik - ein garstig Lied	43
2.1 Von der Wiederauferstehung des deutschen Geistes	49
2.2 Die Auswirkungen der Betonung des Geistes auf die Bearbeitung aktueller Fragen im Feuilleton	61
2.2.1 Faschismuserklärungen der NEUEN ZEITUNG	61
2.2.2 Menschenbild	70
2.2.3 Antimilitarismus	75
2.2.4 Entnazifizierung	78
2.2.6 Jugend	94

0. E i n f ü h r u n g

0.1 Ein Wort in eigener Sache

Seit Jahren schwelt ein Zwist zwischen meiner Mutter und mir. Es geht dabei immer um die Frage, ob Vererbung oder Sozialisation für die Intelligenz eines Menschen ausschlaggebend sei; ob man sich also für die Masse Mensch einsetzen solle, oder ob man besser einzelkämpferisch an seiner Individualität arbeiten und sich bemühen solle, seinen eigenen Kopf über die Menge hinausschauen zu lassen. Ich habe ständig versucht, meiner Mutter nachzuweisen, daß ihre Gedanken nicht unbeeinflusst von Ideen sind, die einer deutschen Tradition angehören, die auch die Nationalsozialisten verwendeten. Dies stieß auf die große Empörung meiner Mutter, denn ihr Selbstverständnis war erfüllt von dem Bewußtsein, unbürgerlich, ja fortschrittlich zu sein.

Diese Einschätzung traf ich auch bei vielen Bekannten ihrer Generation an, und ich hörte, daß diese Gleiches mit ihren Kindern diskutierten. Unser ursprünglich familiäres Problem war demnach kein Einzelfall. Ingeborg Drewitz beschrieb in ihrem autobiographischen Roman "Gestern war heute" ähnliche Auseinandersetzungen mit ihrer Tochter. Vielleicht hat sie dieser Konflikt motiviert, ein Buch darüber herauszugeben, wie das Jahr 1945 von ihrer Generation erlebt worden war.

Im Vorwort dazu schrieb sie: "Doch noch war die Dämonisierung der Massen im Gedächtnis und gewann das Ich eine Leuchtkraft, die aus dem Abstand der Zeit unwirklich erscheint: dieses: Es kommt auf Dich an ! das damals die Erniedrigung, die Vertierung durch Hunger, Krankheit und zerstörte Zivilisation Überwinden half. Orientierung nach rückwärts ins frühe 19. Jahrhundert,... die dennoch nicht das Ausweichen vor dem sozialistischen Experiment, das die politischen Emigranten östlich der Elbe in Angriff nahmen, und auch nicht das Ausweichen vor dem Prozeß der Demokratisierung westlich der

Elbe erklärt. Solches Ausweichen vor der politischen Verantwortung, wie auch vor der Auseinandersetzung mit der moralischen Katastrophe, rückt die Wiederentdeckung des Ich in die Nähe des Egoismus."¹⁾

Das häufige Zusammentreffen mit dieser Denkweise ließ meinen ursprünglichen Vorwürfen einer Neugier Platz machen. Ich suchte nicht nach den Ursachen dieses, das Individuum betonenden Denkens, sondern nach den Quellen, die dieses Bewußtsein nach der Kapitulation mit demokratischen und fortschrittlichen Strömungen, meiner Ansicht nach vordergründig und scheinbar, versöhnten. Mein Suchen lenkte ich auf den Zeitpunkt des Kriegsendes, weil 1945 von dieser Generation als Zäsur und Neubeginn empfunden wurde. In Zeitschriften dieser Epoche, die im ersten kulturellen Boom wie Pilze aus dem Boden schossen, fand ich immer wieder die Denkweise, die mich bei meiner Mutter gestört hatte. So faßte ich den Plan, mich näher mit den Nachkriegspublikationen zu befassen. Ich habe mich dann auf die NEUE ZEITUNG beschränkt, weil sich diese Zeitung als Konzentrat von Denkströmungen der Nachkriegszeit herauskristallisierte. Da der Lieblingsschriftsteller meiner Kindheit, Erich Kästner, Leiter des Feuilletons war, konnte ich dem Vorhaben nicht mehr widerstehen. Ich war einerseits fasziniert von den Ideen, die in der Zeitung publiziert worden waren, die dann erst später wieder im Zusammenhang mit der Studentenbewegung in der Bundesrepublik laut gedacht wurden. Andererseits war ich abgestoßen von einer Ideologie, die an die Tradition des deutschen Idealismus anknüpfte. Diese Denkweise berücksichtigte nicht, daß die Entwicklung der vergangenen Jahre die Renaissance einer Betrachtungsweise eigentlich hätte verbieten müssen, eines Denkens, das den deutschen Faschismus nicht verhindert hatte.

Damit will ich nicht etwa sagen, daß durch Ideen das Ende der Weimarer Republik hätte verhindert werden können. Der tragende Gedanke des deutschen Idealismus ist jedoch das Primat des Geistes und das Vertrauen in die Dominanz des Geistigen als autonome Kraft.

Diese Denkweise hatte bewirkt, daß diejenigen, die an die Vorrangstellung des Geistes glaubten, Übersahen, daß wirtschaftliche Faktoren die Entwicklung schon so stark beeinflußt hatten, daß ein geistiger Widerstand nichts ausrichten konnte. Diese Erfahrung hätte eine Wiederauflage solcher Denkweisen nach dem Krieg ausschalten müssen.

Meine These ist, daß die Tradition des deutschen Idealismus 1945 wiederaufgenommen wurde, und daß seine Inhalte im Rahmen der amerikanischen Reeducation und der deutschen Selbstbesinnung der Bevölkerung der westlichen Zonen, insbesondere der amerikanischen, vermittelt und als neuartig angetragen wurden. Die Inhalte dieser Ideologie herauszuarbeiten, ist das Ziel meiner Arbeit.

0.2. Forschungsstand

Der dreißigste Jahrestag der Entstehung der Bundesrepublik hat nicht nur das Interesse an ihrer Entwicklung seit der Verlesung des Grundgesetzes verstärkt, sondern auch die bisher meist weniger beachteten Nachkriegsjahre zum Gegenstand der Forschung gemacht.¹⁾ Für die lange Vernachlässigung der späten vierziger Jahre war auch das schwer, und erst allmählich in seiner ganzen Fülle zugängliche Aktenmaterial in der Hand der Alliierten ausschlaggebend. Geisteswissenschaften bauen auf Erkenntnissen der Zeitgeschichte und Historie auf, wenn sie einen materialistischen Ansatz in ihrer Forschung berücksichtigen. So beginnt sich erst allmählich das Interesse der zeitgeschichtlichen Forschung auf diese Zeitspanne zu richten.²⁾ Die Frage der Periodisierung und Bewertung der unmittelbaren Nachkriegsliteratur steht bei den Germanisten, die sich mit der Literatur dieser Zeitspanne befassen, im Moment im Mittelpunkt der Diskussion.³⁾

Im Bereich der Publizistik ist diese Epoche besser aufgearbeitet. Das ist vor allem das Verdienst von Harold Hurwitz, der als Mitarbeiter des amerikanischen Pressestabes viel Einblick in die Medienentwicklung hatte und so eine faktenreiche Arbeit über die ersten Schritte der Nachkriegspresse vorlegen konnte.⁴⁾

Auch die Intentionen der Besatzungsmächte, und dabei besonders die der Amerikaner, sind häufig Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten gewesen.⁵⁾ Seit John Gimbels Werk über die amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland gilt die These, daß die amerikanische Demokratisierungskampagne in der Westzone Ergebnis von wirtschaftlichen Interessen auf Seiten der USA war. Das Umfeld meines Themas ist so durch einige Arbeiten innerhalb der Publizistik erhellt worden. Die Vorgeschichte der NEUEN ZEITUNG wurde von Elisabeth Matz zusammengetragen.⁶⁾ Eine Beschreibung des äußeren Aufbaues und einiger organisatorischer Gesichtspunkte nahm Kyong-Kun Kim vor.⁷⁾ Er beschränkte sich jedoch nur auf die allererste Zeit bis Anfang 1946 und streifte die inhaltliche Seite der Zeitung nur unter dem Blickwinkel der amerikanischen Beeinflussung. Aus der Perspektive eines ehemaligen Mitarbeiters würdigte Hans-Joachim Netzer⁸⁾ die NEUE ZEITUNG zum Anlaß der Einstellung der Berliner Ausgabe, dem letzten Erscheinen der NEUEN ZEITUNG überhaupt. Das Feuilleton selbst wurde weder von Matz noch von Kim berücksichtigt. Netzer widmete ihm nur wenige Sätze.⁹⁾

Da meiner Ansicht nach das Feuilleton der NEUEN ZEITUNG entscheidenden Einfluß auf die kulturelle Entwicklung der westlichen Zonen und dann der Bundesrepublik ausgeübt hat, tut sich hier eine Forschungslücke auf. Das Feuilleton ist auch deshalb von besonderer Bedeutung, da es sich nicht um ein einseitiges Manipulationsinstrument der USA handelte. Die Zielsetzungen der amerikanischen Demokratisierungskampagnen trafen im Kulturteil der NEUEN ZEITUNG mit den Bemühungen derjenigen Deutschen zusammen, die auf einen Neubeginn in

Kooperation mit den Amerikanern bauten. Die Bundesrepublik ist durch amerikanischen Einfluß und von den deutschen Vertretern, die zwar Glauben, aber keine Entschlossenheit zu einem Neubeginn hatten, dauerhaft geprägt worden. Das Zusammenwirken dieser beiden Einflußfaktoren auf die kulturelle Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg, anhand einer Zeitung, ist noch nicht untersucht worden.

0.3. Zur Eingrenzung von Untersuchungsgegenstand und Untersuchungszeitraum

Der Titel meiner Arbeit birgt die Gefahr, zuviel zu versprechen. Philosophische, historische, literaturgeschichtliche Untersuchungen wären notwendig, um diesem Thema unter allen Aspekten gerecht zu werden.

Eine Zeitung bringt Ausschnitte all dieser Gesichtspunkte. Ich muß mich auf diese Segmente beschränken, denn ausführliche Erörterungen und Analysen, die über mein Thema Aufschluß geben könnten, waren damals selten.

Der Buchmarkt erholte sich damals aufgrund technischer Schwierigkeiten erst langsam von den Zerstörungen des zweiten Weltkrieges und der Isolation des Dritten Reiches. Ein Buch beschränkt sich zudem meistens auf wenige Themen, hat auch selten mehrere - und ganz selten Vertreter zweier Länder - als Autoren.

Aus der Analyse eines oder mehrerer Bücher hätte ich wohl den Geistesbegriff eines Philosophen zu einer bestimmten Zeit herausarbeiten können. Doch dies ist nicht mein Ziel.

Mir geht es um die vielen Strömungen und Impulse, die die Denkweisen der Generation, die nach dem Krieg für Einflüsse offen war, bestimmt haben. Ein solch vielfältiges Angebot findet sich nur in Zeitschriften und Zeitungen. Diese Medien reagieren schneller als Bücher auf neue politische Situationen und spiegeln diesen unmittelbarer wider als langfristige und languierliche Buchproduktionen.

Warum dann gerade die NEUE ZEITUNG ?

Die NZ war nicht die erste Publikation im Nachkriegsdeutschland.¹⁾

Ihr Einfluß war jedoch bedeutend und resultierte nicht so sehr aus einem frühzeitigen Erscheinungsdatum, sondern aus dem Zusammenwirken von mehreren Faktoren:

Die hohe Auflagenziffer der NZ spielte sicherlich eine große Rolle.²⁾

Die NZ war nicht nur regional verbreitet; sie wurde auch außerhalb der amerikanischen Zone, für die sie herausgegeben war, gelesen.³⁾ Die NZ war somit die erste Deutschlandausgabe nach dem Krieg. Ereignisse von nur lokaler Bedeutung fanden in ihr keinen Platz. Dafür war die internationale Berichterstattung um so ausführlicher. Die anderen Zeitungen konnten nicht die ausländischen Presseagenturen bezahlen, da die Mark damals nicht konvertierbar war. Wer Nachrichten aus dem Ausland lesen wollte, war also auf die NZ angewiesen. Die NZ wurde meistens als zusätzliche Lektüre gekauft. Zeitungen waren vor der Währungsreform billig. "Im Frühjahr 1948 meinten zwei Drittel der Leser, daß die NEUE ZEITUNG den jeweiligen Lokalzeitungen überlegen war."⁴⁾ Die Auflage stieg von 1945 bis 1947 von 500 000 auf 1,5 Millionen Exemplare. Nur Papiermangel hinderte den damaligen Chefredakteur Hans Habe daran, seine ursprüngliche Schätzung einer Zweimillionen-Auflage zu übertreffen. Meinungsumfragen ergaben damals, daß jedes Exemplar durchschnittlich fünf Leser hatte.⁵⁾ Daß die Zeitung nicht nur verbreitet, sondern auch gelesen wurde, belegen die vielen Leserbriefe, die täglich in der Redaktion eintrafen, und die sich mit dem Inhalt der Artikel auseinandersetzten. Allein für die Auswertung der Leserpost war ein Stab von zehn Leuten eingerichtet worden.⁶⁾

Die NZ war keiner großen Konkurrenz ausgesetzt. Ab 1946 wurden in den westlichen Zonen wegen des Papiermangels kaum noch Lizenzen vergeben.⁷⁾ Vor Leserabwanderungen zu neugegründeten Zeitungen brauchte eine existierende Zeitung keine Angst zu haben.

Den bestehenden Zeitungen war die NZ aufgrund ihres niedrigeren

Preises überlegen. Vor der Währungsreform kostete ein Einzel-exemplar 20 Pfennige.⁸⁾

Die Finanzierung der Zeitung war durch die Amerikaner gesichert.⁹⁾ Auf Einnahmen durch Werbung und Anzeigen war die NZ nicht angewiesen.¹⁰⁾

Nicht nur für Leser, sondern auch für Journalisten war die NZ attraktiv. Man zahlte zwar für die festen Mitarbeiter die gleichen Gehälter wie die anderen Zeitungen, die Honorare für freie Mitarbeiter waren aber höher als anderswo. Zudem wurde in Dollar bezahlt. Die Mark war in Schwarzmarktkreisen keine gesicherte Währung. Man wußte nicht, welchen Gegenwert man in Waren dafür kaufen konnte.

München, der Erscheinungsort der NZ, war nicht zuletzt wegen der Möglichkeit, sich durch journalistische Arbeit ein Zubrot zu verdienen, für Autoren sehr anziehend. Das Wort Zubrot ist hier wörtlich zu verstehen. Der Chef des Feuilletons, Erich Kästner, unterstützte seine Kollegen sehr. Schon wenn jemand in Aussicht stellte, demnächst ein Manuskript zu liefern, half Kästner demjenigen im Voraus mit Carepaketen und Geld.¹¹⁾

Die NZ zog besonders die Autoren an, die von Anfang an pro-amerikanisch waren, sei es, weil sie während ihrer Kriegsgefangenschaft in den USA gute Erfahrungen mit den Amerikanern gesammelt hatten,¹²⁾ oder aber, weil sie sich von der östlichen Besatzungsmacht von vorneherein wenig Gutes versprochen.

Neben den aufgezählten materiellen Gründen für den großen Einfluß der NZ, spielte die Tatsache, die ich schon im vorigen Abschnitt angesprochen hatte, daß diese Zeitung von Amerikanern für Deutsche unter Mitwirkung von Deutschen hergestellt wurde, eine große Rolle.¹³⁾ Hans Habe und Hans Wallenberg, die beiden ersten Chefredakteure waren für die deutsch-amerikanische Vermittlerrolle besonders geeignet. Sie hatten in der NS-Zeit deutschsprachiges Gebiet verlassen und waren amerikanische Staatsbürger geworden.

Im Gegensatz zu Harald Hurwitz und Hans-Joachim Netzer hält Kim die NZ für ein ausschließliches Produkt amerikanischen Einflusses.¹⁴⁾ Kim's Meinung kann ich mich nicht anschließen. Ich folge eher Netzer und Hurwitz. Während diese ihre Ansicht an der Mitarbeit deutscher Redakteure und an der äußeren Form der Zeitung festmachen, möchte ich das Zusammenwirken deutscher und amerikanischer Einflußfaktoren am Inhalt belegen. Meine Aussagen beanspruchen ihre Gültigkeit jedoch nur für den Untersuchungszeitraum.

Die NZ war ein Medium der amerikanischen Reeducationspolitik. Daß die Militärregierung nicht wollte, daß ihre Politik als Beitrag zur dauerhaften Entmündigung verstanden würde, kann man dem Titelblatt der Erstausgabe entnehmen, auf dem eine Rede Eisenhowers abgedruckt war. Er formulierte darin, das Ziel der Amerikaner sei es, den Deutschen Anleitung zur Selbsthilfe zu geben.¹⁵⁾ Diese Aussage halte ich nicht für rhetorisch, denn zu diesem Zeitpunkt änderte sich das amerikanische Deutschlandbild. Ein Ost-West-Gegensatz begann sich abzuzeichnen. Um den Deutschen eine Integration in ein westliches Bündnis, in dem sie als Bollwerk und Puffer gegen den Osten fungieren sollten, schmackhaft zu machen, versuchte man sie für diesen Plan mit der Aussicht auf zukünftige Selbständigkeit zu gewinnen. Die Rede Eisenhowers war demzufolge kein leeres Versprechen, sondern ein frühes Indiz für die Intention der Amerikaner.

Ich habe den Zeitraum meiner Untersuchungen auf die Jahre 1945 bis 1947 beschränkt. Dazu hat mich zum einen der Gang der Ereignisse bewogen: Die Verhärtung der Fronten zwischen Ost und West in den Jahren 1947 und 1948 beendete die relative Offenheit der Nachkriegssituation. Der Konflikt der beiden Blöcke zeigte auch seine Resonanz in der NZ. Die Mitarbeiter, die sich nicht in den Kurs der NZ, der sich allmählich gegen den Osten einschob, einfügen wollten, verließen die Zeitung. Allmählich wurde die NZ personell und inhaltlich zu einer rein amerikanischen Zeitung. Darauf werde ich näher im Kapitel über die Geschichte der NZ eingehen. Die Mischung amerikanischer und deutscher Einflußfaktoren hörte durch die bezeichnete Entwicklung auf.

"Das Ende der Papierrationen brachte dann den echten Wettbewerb zwischen den Lizenzzeitungen und den privilegierten amerikanischen Organ. Nach der Währungsreform, als die Zeitungen zum ersten Mal mit teurem Geld gekauft werden mußten, fiel die Auflage der NEUEN ZEITUNG in wenigen Monaten von 2,5 Millionen auf 900 000 Exemplare. Angesichts der Geldknappheit war dieser Rückgang vielleicht erklärlich, in einer sehr umstrittenen Periode der Amerikanisierung war er jedoch beunruhigend."¹⁶⁾

Die Abnahme der Auflage habe ich wegen des damit verbundenen schwindenden Einflusses auf die Bevölkerung zum zeitlichen Endpunkt meiner Untersuchung gewählt, denn ein Grund für die Wahl der NZ zum Untersuchungsobjekt war ja die große Verbreitung gewesen.

Diese Entwicklung lief parallel mit dem Rückzug Erich Kästners aus der Tagesarbeit in der NZ. Da seine Nachfolge eine Weile von seiner Gefährtin und langjährigen Mitarbeiterin Luiselotte Enderle angetreten wurde, kann man sicherlich noch nicht 1947, dem Jahr von Kästners Hinwendung an den privaten Schreibtisch, von einem Bruch sprechen. Da ich jedoch viele in der NZ vorgetragene Ideen in Beziehung zu Kästners sonst geäußerten Anschauungen setze, möchte ich, um einer Verschwommenheit der Begriffe zuvorzukommen, Kästners Rückzug als Zäsur, nicht nur für die NZ, sondern auch für meine Arbeit, setzen.

Erich Kästner und Luiselotte Enderle, die die ersten Deutschen waren, die der erste Chefredakteur der NZ, Hans Habe, überhaupt einstellte,¹⁷⁾ hatten freie Hand bei der Auswahl der Beiträge ihres Ressorts, des Feuilletons. Diese Freiheit wurde allerdings immer wieder zum Konfliktstoff zwischen der ICD, der amerikanischen Information Control Division, und den beiden ersten Chefredakteuren. Die ICD verlangte von Hans Habe, er sollte darauf achten, daß "im Feuilleton für jeden Beitrag eines deutschen Autors zwei amerikanische Artikel zu drucken"¹⁸⁾ wären. Habe ignorierte diese Vorschrift jedoch. Auch bei dem Nachfolger von Hans Habe, Hans Wallenberg, hatte die inzwischen in ISD,

Information Services Division, umbenannte Abteilung wenig Durchsetzungsvermögen.

So wurde im Feuilleton der NZ die Palette der deutschen Kulturlandschaft aufgefächert.

Meine Fragestellung ist literatur- und kulturgeschichtlich, weniger politisch und historisch. Dies legt eine Reduzierung des Materials auf das Feuilleton nahe.

Die Berechtigung, die Untersuchung eines Feuilletons als literaturwissenschaftliche Arbeit zu verstehen, ergibt sich aus dem formalen Aspekt, daß die meisten Autoren zugleich Schriftsteller und Journalisten waren.

Feuilletonistischer Stil, auf dessen Eigenheiten ich noch zu sprechen kommen werde, vermischte sich so mehr und mehr mit "literarischen Reizen der Form des unaufdringlichen Geistes"¹⁹⁾. Der Einfluß literarischer Stilelemente auf das Feuilleton sollte so wirken, "daß es jeden verleitet, trotz dreispaltiger Überschriften auf der ersten Seite, doch nach ihm zu greifen und mit ihm die Lektüre zu beginnen."²⁰⁾

Aus dieser Einstellung zum Feuilleton ist auch das Primat des Geistigen, das hier auf dem Weg über Literatur Eingang ins Feuilleton genommen hat, gegenüber der Politik zu entnehmen. Der "geistige" Teil der NZ fesselte die Leser so, daß sie nach Kims Ansicht der Zeitung noch die Treue bewahrten, "nachdem der politische Teil mit zunehmender Amerikanisierung seinen Reiz verloren hatte."²¹⁾

Diese Zitate sollten schon ein Hinweis sein, zum einen auf das Verständnis, ein Feuilleton als geistigen Bereich zu bezeichnen, weiter auf die Trennung von Geist und Politik und als drittes auf die herausragende Rolle des Feuilletons innerhalb der NZ. Letzteres habe ich auch aus Gesprächen mit ehemaligen Lesern der NZ erfahren. Sie berichteten, sie hätten diese fast nur wegen ihres Feuilletons gekauft. Hunger nach Kunst, Neugier auf jahrelang Verbotenes, Rückzug in die Welt des Geistes, wo man sich auf den Lorbeeren einer besseren deutschen Vergangenheit,

als der soeben erlebten, ausruhen konnte, machten das Feuilleton anziehend für Leser, die schnell vergessen wollten. Daß das Feuilleton der NZ dies unterstützte, ist meine These.

0.4 Zur Methode

In Anbetracht des Methodenstreits in der Germanistik scheue ich davor zurück, mich einseitig einer Methode zu verschreiben. Obwohl ich Literatur "als dialektisches Moment im gesamtgesellschaftlichen Prozeß" begreife,²²⁾ folge ich nicht einem materialistischen Ansatz. Diese Methode müßte dazu führen, eine weitere Darstellung der Nachkriegszeit zu verfassen. Dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich beschränke mich darauf, ökonomische Verhältnisse zur Erklärung von Ergebnissen meiner Textanalyse heranzuziehen.

Mein Verfahren ist induktiv. Ich beginne mit der Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes und versuche die Hypothesen, die bei der Arbeit entstanden sind, durch Analyse des Untersuchungsobjektes zu bestätigen oder zu verwerfen.

Um die Chance der Überprüfbarkeit zu gewährleisten, präsentiere ich den Untersuchungsgegenstand mit Hilfe von Zitaten. Diese sollen nicht den Anschein einer bunten Briefmarkensammlung erwecken, sondern Belegmaterial konsekutiven Vorgehens sein.

Die NEUE ZEITUNG

Geschichte und Konzeption der NEUEN ZEITUNG

Die Amerikaner hatten keine hohe Meinung über den Blätterwald, der in Deutschland während der Weimarer Republik bestanden hatte.¹⁾ Einen Großteil an Schuld für die Bereitwilligkeit des deutschen Volkes, sich von Hitler verführen zu lassen, gab man in USA auch der deutschen Presse der 20-er Jahre. Damals war der Zeitungstyp des Generalanzeigers²⁾ und Meinungsjournalismus vorherrschend. Während ein Generalanzeiger sich unpolitisch und unparteiisch gibt, dabei aber unterschwellig politische Positionen einfließen läßt, kommt es beim Meinungsjournalismus mehr auf die Kommentierung von Tagesereignissen, als auf Übermittlung von Nachrichten an. Da die Presse nicht von wirtschaftlichen Monopolisierungstendenzen verschont war, wurde die deutsche Bevölkerung der offenen und unterschweligen Manipulation immer mehr ausgesetzt. Der Eindruck, den die Amerikaner über die Zeitungen der Weimarer und Nationalsozialistischen Zeit gewonnen hatten, stellte das Gegenteil von ihrem Ideal, einer Presse als vierter Gewalt, dar. Eine unverzichtbare Voraussetzung für diese Aufgabe der Presse ist nach Ansicht der Amerikaner wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit der Medien von Regierung und Parteien. Besitz von Informationen ist eine notwendige Vorbedingung für einen mündigen Staatsbürger, um in einem demokratischen System aktiv mitwirken zu können. Dies ist amerikanisches Glaubensbekenntnis.

Der Neuaufbau und nicht der Wiederaufbau der Presse hatte daher eine zentrale Rolle im Umerziehungsprogramm für die Deutschen. Unabhängigkeit von Presse und Rundfunk sollten im zukünftigen Deutschland durch die Verfassung gesichert werden. Sobald dieser Gesetzesrahmen geschaffen wäre, wollten die USA ihre Kontrollfunktion aufgeben und die Presse den Deutschen überlassen. Bis

zu diesem Zeitpunkt, dem 21. September 1949, unterlagen Zeitungen und Zeitschriften einem Lizenzierungsverfahren der jeweiligen Besatzungsmacht. Infolge der negativen Beurteilung von Zeitungen der 20-er Jahre lehnten die Amerikaner zwei Kategorien von Zeitungen strikt ab:

Einmal die Generalanzeigerpresse, denn "dieser Zeitungstyp trug dazu bei, daß seine Leser gegenüber politischen Fragen unerfahren und desinteressiert blieben."³⁾

Die andere Zeitungsart, die Heimatzeitung, wurde wegen ihrer provinziellen Enge und Parteigebundenheit⁴⁾ verworfen.

Da die amerikanische Militärregierung die Weimarer Zeitungen als parteiisch gebrandmarkt hatte, war sie nun bei der Zulassung von Parteizeitungen vorsichtig.⁵⁾ Verboten wurden Parteiorgane offiziell nicht, aber man verzögerte ihre Lizenzierung und schob dabei materielle Schwierigkeiten vor.⁶⁾ Die Parteipresse sollte erst zugelassen werden, wenn eine parteiungebundene Zeitungslandschaft funktionieren würde.⁷⁾

Bei den Lizenzierungen wurde auf ein strenges Proporzsystem unter den Herausgebern geachtet. Als Lizenzträger für eine Zeitung sollten möglichst Vertreter aller Parteien beteiligt sein. Am Anfang waren auch Kommunisten dabei.⁸⁾ Diese wurden aber infolge der Verhärtung der Ost-West-Konfrontation ausgeschaltet. Hurwitz führt das Ausscheiden der Kommunisten jedoch weniger auf den Druck der Amerikaner als auf "die Wachsamkeit der sozialdemokratischen und bürgerlichen Interessenten"⁹⁾ zurück. Dies erscheint mir nicht richtig. Für wahrscheinlicher halte ich, daß die nichtkommunistischen Inhaber von Lizenzen begannen, sich mit amerikanischen Zielsetzungen zu identifizieren und dann, vermeintlich in ihrem Interesse, gegen die Kommunisten taktierten. Die Amerikaner mußten gegen Kommunisten in diesen Positionen sein, da diese hier Einfluß auf die Organisationsstruktur der Presse nehmen konnten. Sobald genossenschaftliche Modelle für Zeitungen von Lizenzträgern vorgeschlagen wurden, erhoben die Amerikaner strikten Einspruch.¹⁰⁾ Alte Eigentumsrechte blieben unangetastet, "nur wo Arbeiterparteien die alten Eigentümer waren, wurde eine vermögensrechtliche

Trennung von Partei und Verlag durchgesetzt." ¹¹⁾

Sisher habe ich zusammengetragen, was die Amerikaner nicht wollten. Wie sahen ihre Vorstellungen für die deutsche Presse der Nachkriegszeit nun aus ?

Die Zeitungen sollten Stützen eines demokratischen Systems werden. Ihren föderalistischen Bestrebungen entsprechend, wollte die US-Militärregierung Regional- und Lokalzeitungen in Überlebensfähiger Größe aufbauen. Diese sollten politisch engagiert, aber nicht parteigebunden sein. Letzteres galt auch für die Redakteure. Der Leser sollte durch "objektive" Information in die Lage versetzt werden, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dazu sollte ihn ein von der Nachricht streng getrennter Kommentar befähigen und provozieren. ¹²⁾

Keine Veröffentlichung durfte nationalistische, pangermanistische, militaristische, faschistische oder antidemokratische Inhalte haben. Außerdem war es verboten, Gerüchte zu verbreiten, die das Ziel hatten, die Einheit der Alliierten zu untergraben und Mißtrauen gegen eine Besatzungsmacht bei der Bevölkerung zu schüren. ¹³⁾ Antikommunistische Äußerungen waren demzufolge untersagt. Ab Oktober 1946 lockerten sich all diese Bestimmungen nach und nach. ¹⁴⁾ Bei Vergabe neuer Lizenzen war nun nicht mehr eine antifaschistische Haltung ausschlaggebend. Das ging soweit, daß nach 1948 sogar wieder die Altverleger und Druckereibesitzer aus der NS-Zeit zum Zuge kamen. ¹⁵⁾ Sie wurden in der zunehmend antikommunistischen Strategie dienlich:

Seit Oktober 1947 lief die amerikanische Informationspolitik unter der Devise "Operation Back Talk". Diese Kampagne stand im Zusammenhang mit der Truman-Doktrin, ¹⁶⁾ die eine Eindämmung des kommunistischen Blocks zum Ziel hatte. Themen der Medien sollten nun unter dem Gesichtspunkt ihrer Verwertbarkeit bei einer antisowjetischen Strategie ausgewählt und bearbeitet werden. "Informationspolitik wurde zum cultural Marshallplan." ¹⁷⁾ Aus dem Plan eines Neuaufbaus der Presse war in der Realität ein Wiederaufbau geworden: Die alten Verleger, die alten Zeitungstypen beherrschten den Blätterwald, und das Grundgesetz bietet

keinen Schutz der Pressefreiheit vor Konzentration.

welche Vorstellungen und Motive kursierten auf deutscher Seite ? Nach den Jahren der Unterdrückung brach unter den Schriftstellern eine große Aktivität aus.¹⁸⁾ Während alles noch in Trümmern lag, wurde die erste Nachkriegsliteratur geschrieben.¹⁹⁾ Eine Art geistiges Fieber, endlich wieder seine Gedanken ungestraft zu Papier bringen und sagen zu können, breitete sich aus. Unabhängig von materiellem Mangel trafen sich alte und neue Freunde und diskutierten hungrig und frierend, Probleme zwischen dies- und jenseits.²⁰⁾ Der Wunsch, ihre Ideen auch einem größeren Kreis mitzuteilen, lag nahe. An Bücher wagte man noch kaum zu denken.²¹⁾ Ihre Herstellung war zu teuer, aufwendig und langsam. So scharten sich die Schriftsteller um die wenigen ersten Zeitungen. Bei denen, die aus dem Exil zurückkamen, war der Wunsch dominant, "den Deutschen das Fenster zur Welt wieder zu öffnen."²²⁾ Damit war gemeint, jahrelang hier verbotene, im Ausland vielleicht erschienene Literatur und Informationen über andere Länder einem von der Welt zwölf Jahre lang isolierten Publikum vorzuführen. Die Dichter, die in Deutschland geblieben waren, wollten ihre Integrität gegenüber dem Nationalsozialismus demonstrieren. Der Begriff der Inneren Emigration ist ein Ausdruck dieser Rechtfertigungsbemühungen und des Bestrebens, sich der wirklichen Emigration moralisch gleichwertig zu fühlen.²³⁾ Der Wunsch der Autoren, sich ungehindert zu artikulieren, konfligierte mit der Politik der Besatzungsmächte.²⁴⁾ Das Lizenzgebot gab nur wenigen die Möglichkeit, ihr Mitteilungsbedürfnis als Herausgeber zu stillen. Viele empfanden daher eine Kontinuität von den Unterdrückungen des Nazi-Terrors zu den Reglementierungen der Besatzungsmächte.²⁵⁾ Außerdem stellten sich angehende deutsche Zeitungsleute die Frage, ob die von Amerikanern importierte Zeitungskonzeption überhaupt Anklang bei einer deutschen Leserschaft finden würde. "Solange die Deutschen nicht zu Amerikanern werden, kann eine amerikanische Zeitung sie auch nicht wirklich berühren. Sie wird sie hier und da beeindrucken und sie - vielleicht - interessieren, aber sie wird keinen entscheidenden Faktor in ihrem Leben darstellen,"²⁶⁾ äußerte skeptisch Enno Hobbings, der später die NZ als Chefredakteur leitete.

was verstand ein deutscher Journalist damals unter einer deutschen Zeitung ?

Er und seine Kollegen²⁷⁾ haben nicht erklärt, welche Inhalte sie mit dem Wort "deutsch" verbanden. Für sie war der Begriff offensichtlich eindeutig. In später verfaßten Artikeln über das deutsche Pressewesen²⁸⁾ leistete das Wort "deutsch" keinen Beitrag mehr zur Beschreibung der Presse. In diesen Artikeln wurden organisatorische und wirtschaftliche Probleme von Zeitungen besprochen. Daraus folgere ich, daß der Gegensatz deutsch / amerikanisch nicht dem wirtschaftlichen Bereich entnommen war. Er ist nicht etwa mit Sozialismus contra Kapitalismus oder genossenschaftliche gegen privatwirtschaftliche Verwaltung gleichzusetzen. Der Dualismus deutsch / amerikanisch bezog sich nicht auf die Organisation, sondern auf den Inhalt einer Zeitung. In der Organisation und in der Aufmachung hatte sich viel von den amerikanischen Vorstellungen durchgesetzt.²⁹⁾

Die Inhalte des Feuilletons der NZ waren zwar auch oft amerikanisch; dies ergab sich schon allein dadurch, daß Schriftsteller aus den USA vorgestellt, und daß über amerikanische Lebensweise erzählt wurde.

Die Selektion erfolgte jedoch nicht unter Gesichtspunkten, die der Amerikanisierung des deutschen Kulturlebens dienlich waren. Darunter verstehe ich den Versuch, die deutsche Bevölkerung zu überzeugen zu wollen, daß die einzig mögliche Kultur hier auf jeden Fall eine nicht-deutsche wäre.

Das Gegenteil erfolgte aber in der NEUEN ZEITUNG.

Es wurden aus dem anglo-amerikanischen und deutschen Sprachraum hauptsächlich solche Artikel abgedruckt, die verdeutlichten, daß nun in Deutschland wieder ein reges, geistiges Klima herrschte. Diese kulturelle Aktivität knüpfte weniger an ausländische Vorbilder an, sondern orientierte sich an den einstigen Größen des deutschen Idealismus. Diese Tradition stets zu unterstreichen, war eine Strategie zur Selbstdarstellung der deutschen Journalisten, die bei der NZ arbeiteten. Sie fanden ihr Selbstbewußtsein gegenüber dem Ausland nach den dunklen Jahren des Nationalsozialismus, indem sie sich auf die Tradition des deutschen Geisteslebens beriefen.

In den Denkmustern dieser Tradition beurteilten sie auch aktuelle Themen. Dies anhand einzelner Sujets des Feuilletons herauszuarbeiten, habe ich mir in dieser Arbeit zur Aufgabe gestellt.

Bavor ich auf die einzelnen Themenbereiche des Feuilletons eingehen werde, möchte ich Geschichte und Konzeption der NZ weiter ausführen.

Die Absicht, Zeitungen im befreiten Deutschland zu gründen, war nicht identisch mit dem Plan, eine offizielle amerikanische Zeitung herauszugeben. Die Optionen dafür oder dagegen waren jeweils Ausdruck der aktuellen Deutschland-Politik der USA. Die Umstände, die dann trotz anderslautender amerikanischer Besatzungspolitik, die Gründung der NZ bewirkten, waren nicht gradlinige Konsequenzen aus der amerikanischen Politik. Ein paralleler Versuch, die "Allgemeine Zeitung" in Berlin, wurde z.B. eingestellt. Das Ende der offiziellen amerikanischen Zeitungen und die forcierte Zulassung von Lizenzzeitungen war eine Folge des Endes der "Austerity"-Politik. Austerity-Politik beinhaltete die These, von der kollektiven Verantwortung aller Deutschen für die Greuel des Nationalsozialismus. Aus dieser Einschätzung erfolgten Pläne, die den völligen Abbau der Industrie propagierten, um Deutschland an militärischen Aktionen in Zukunft zu hindern. Dieser Vorschlag, der davon ausging, daß der Charakter der Deutschen grundsätzlich aggressiv sei, wurde als Morgenthau-Plan bekannt. Seit der Potsdamer Konferenz zeichnete sich eine Änderung der Austerity-Politik ab. Die UdSSR hatten das Gebiet östlich von Oder und Neiße, das eigentlich zur sowjetischen Besatzungszone gehören sollte, unter polnische Verwaltung gestellt, ohne dies mit den anderen Alliierten vorher abgesprochen zu haben. "Potsdam wurde zur ersten Begegnung zwischen Ost und West, auf der gegenseitiges Mißtrauen zunehmend die Verhandlungen zu überschatten begann."³⁰⁾

Die Erkenntnis, die daraus für die Wirtschaft in der amerikanischen Zone gewonnen wurde, formulierte der spätere amerikanische Militärgouverneur Clay so:

"Jetzt waren wir direkt verpflichtet, eine ausgeglichene Wirtschaft zu entwickeln, die Deutschland auf eigene Füße stellen sollte Der Wandel ging auf eine frühzeitige Würdigung der Tatsache zurück, daß Deutschland, falls es nicht in geringem Ausmaß produzierte, nicht bloß auf die Hilfe der Besatzungsmächte angewiesen war, sondern auch den Wiederaufbau in Europa hemmte."³¹⁾

Die Argumente, die in München dann doch zur Gründung der NZ geführt haben, lauteten, daß man mit einer offiziellen Zeitung den Lizenzträgern demonstrieren konnte,³²⁾ wie eine Zeitung auszusehen habe. Außerdem wäre ein Zeitungsapparat vorhanden, wenn die Lizenzzeitungen eingestellt werden müßten, wenn diese sich nicht mehr dem Beispiel entsprechend verhalten würden.

Hans Habe unterstellte der US-Militärregierung, sie hätten mit der Beibehaltung eines offiziellen Organs nur eine Reserve bewahren wollen, "für den Fall, daß wir etwas zu sagen haben."³³⁾

Die Anfänge der NZ waren eng mit der Person Hans Habes³⁴⁾ verbunden. Der nach USA emigrierte Ungar-Österreicher war als Hauptmann der amerikanischen Armee mit der psychologischen Kriegsführung gegen Deutschland betraut worden. Hans Habe gab vor dem Waffenstillstand von Luxemburg aus Mitteilungsblätter für deutsche Soldaten und Zivilisten heraus, um sie vom Widersinn der Kampfeshandlungen zu überzeugen. Er und seine Luxemburger Gruppe arbeiteten parallel zu einer Gruppe mit Standort in Paris, die, wie Habe, zum "psychological warfare department" gehörte. Die Pariser Gruppe war schon im Hinblick auf die Um-erziehung der Deutschen, also mit einem Aufgabenbereich in der Nachkriegszeit, gebildet worden. Sie sollte den Aufbau einer neuen Presse in Deutschland vorbereiten. "Verständlicherweise kam es zu einer Rivalität zwischen beiden Gruppen, denn die Schaffung dieser deutschen Presse bedeutete das Ende der offiziellen Mitteilungsblätter."³⁵⁾ Um nach dem Krieg nicht aus-gebotet zu werden, faßte Habe schon 1944 den Plan, eine amerika-nische Zeitung für Deutschland zu gründen.³⁶⁾ Er versuchte, dies

schon vor dem Ende der Kampfeshandlungen in die Wege zu leiten, indem er seinen Mitteilungsblättern Charakter von Zeitungen gab. Diese Bestrebungen der Luxemburger, also Habes Gruppierung, liefen konträr zur offiziellen amerikanischen Deutschlandpolitik. Ihre Auswirkungen auf die Pressepolitik bedeuteten, daß auf keinen Fall beim Aufbau der Presse eine Zusammenarbeit mit Deutschen, also auch nicht mit Anti-Faschisten, erfolgen dürfte, da alle von Kollektivschuld behaftet wären. Das hieß auch, daß kein Interesse bestand, den Deutschen mehr als offizielle Mitteilungsblätter zu bieten. Die Entwicklung der einzelnen Mitteilungsblätter und der Versuche, trotz anderslautender offizieller Politik, erste Zeitungen auf erobertem Gebiet zu gründen,³⁷⁾ bis hin zur Zusammenlegung der Mitteilungsblätter im Herbst 1945 zur NZ war von diesen Kontroversen gekennzeichnet.³⁸⁾

Daß es Habe dennoch gelang, sich gegenüber seiner Konkurrenz, der Pariser Gruppe, durchzusetzen, und die Militärregierung davon zu überzeugen, daß es nützlich wäre, mehr als nur Mitteilungsblätter herauszugeben, hatte folgende Gründe:

Die Ergebnisse der Potsdamer Konferenz brachte "die Weichenstellung zur deutschen Spaltung entlang der Grenze zwischen den sowjetischen und den angelsächsischen Besatzungszonen."³⁹⁾

Das westliche Besatzungsgebiet wurde als wichtige Einflusssphäre gegenüber dem Osten anerkannt. Der kulturelle und industrielle Aufbau Deutschlands trat an die Stelle einer Agrarisierung, wie Morgenthau⁴⁰⁾ es noch vorgesehen hatte. Dieser Aufbau Deutschlands konnte, wollte man nicht unendlich viel Geld hier einsetzen, nur in Zusammenarbeit mit den Deutschen erfolgen. Dafür war, um dem Anspruch gerecht zu werden, nicht mit Nationalsozialisten zusammenzuarbeiten, die Umerziehung der Besiegten notwendig. Für die Reeducation waren Radio und eine offizielle Zeitung die Hilfsmittel. Die Militärregierung war außerdem mit den anfänglich lizenzierten Zeitungen nicht zufrieden gewesen.⁴¹⁾ Man wollte mit einer amerikanischen Zeitung für die deutsche Bevölkerung dieser zeigen, wie eine Zeitung auszusehen habe.

Habe überzeugte Eisenhower, den damaligen Militärgouverneur, daß er, als muttersprachlich Deutscher und gleichzeitig amerikanischer Staatsbürger mit obendrein vielfältigen journalistischen Erfahrungen, der geeignete Mann für diese Aufgabe sei. Im Juli bewilligte Eisenhower mündlich die Zeitung.⁴²⁾ Die Konkurrenz von Habeopponierte noch in mehreren Punkten: Die Chefredaktion sollte in Frankfurt, und nicht, wie von Habe vorgesehen, in München sein. In Frankfurt war nämlich auch der Sitz der offiziellen Nachrichtenagentur DANA. Weiter sollte die NZ nur einmal wöchentlich erscheinen, "damit wäre aus der NEUEN ZEITUNG eine Zeitschrift geworden. Man wollte das Format, den Umfang und das jeweilige wöchentliche Erscheinungsdatum so festlegen, daß keine Wettbewerbsverzerrungen zu Ungunsten der Lizenzblätter auftreten konnten."⁴³⁾

Dieses Ansinnen war naheliegend, da die Pariser Gruppe für die Lizenzzeitungen verantwortlich war. Die Entscheidung, daß die NZ, wie die Lizenzblätter, zweimal in der Woche erscheinen sollte, fiel im letzten Moment. Die Genehmigung wurde anfangs nur vorbehaltlich gegeben. Zuerst nur für eine Woche.

Nachdem der Auftrag an Habe übertragen worden war, suchte er sich seine Mitarbeiter zusammen.

"Hans Habe kreuzt auf. Als amerikanischer Captain. Er soll in den Restgebäuden des völkischen Beobachters im Auftrag der Militärregierung eine Millionen-Zeitung für die amerikanische Zone starten. Ob wir, die Feuilleton-Redaktion übernehmen wollen? Einverstanden. Im Auto fahren wir im Land umher und trommeln Mitarbeiter zusammen. Wo kriegen wir Bücher her? Woher ein Archiv? Woher einen Musikkritiker? Woher Auslandszeitschriften? Wir arbeiten Tag und Nacht. Es geht zu, wie bei der Erschaffung der Welt."⁴⁴⁾

Hinter "wir" verbergen sich Luiselotte Enderle⁴⁵⁾ und Erich Kästner.⁴⁶⁾

Walter Kolbenhoff wurde nicht von Habe aufgestöbert, er meldete sich selbst:

"Naja, als ich zurückkam, bin ich durch München gelaufen, alles kaputt und nichts zu essen. Ich trug noch die Kleidung und die Buchstaben der Kriegsgefangenen. Da entdeckte ich einen Anschlag: Setzer, Drucker, Fotografen, Journalisten - alles was mit Zeitung zu tun hat - soll sich da und da treffen. ... Dort ist die NEUE ZEITUNG entstanden, bei der ich unter Dr. Kästner drei Jahre als Redakteur gearbeitet habe."⁴⁷⁾

Alfred Andersch kam zur Münchener Redaktion

"weil ich ein Zeugnis des Prisoner of war Education Program vorwies, in dem zu lesen stand, ich sei ein selected citizen of Germany ... es gab damals nur wenige ausgewählte Bürger in Deutschland. Er (Habe - Anmerkung d.Verf.) teilte mich Erich Kästner, der das Feuilleton leitete, als Assistent zu."⁴⁸⁾

Die NEUE ZEITUNG wurde in München in der Schellingstraße in den Räumen und auf den Druckmaschinen des Völkischen Beobachters⁴⁹⁾ herausgebracht. Hans Habe war Chefredakteur, Erich Kästner und Luiselotte Enderle leiteten das Feuilleton.

Die erste Ausgabe erschien am 18. Oktober 1945.

Habe's redaktionelles Ziel war es, Verständigungsprobleme zwischen Deutschen und Amerikanern zu beseitigen. Dieses Verständnis war von deutscher Seite überschattet durch Resentiments, auf die ich im Kapitel "Amerikabild" eingehen werde. Diese führten auch zur Kritik an der Besatzungsarmee. Sie wurde in Leserbriefen geäußert, und Habe machte sich selbst nach und nach die Vorwürfe gegen die amerikanische Besatzungsmacht zu eigen, da es ihm "immer schwerer fiel, wirklich überzeugende Argumente gegen diese Kritik zu finden."⁵⁰⁾ Sein eigenes Selbstverständnis, die Zeitung weisungsunabhängig herauszugeben, vertrat sich nicht mehr mit dem Auftrag der Militärregierung. Dieser war die Zeitung zu deutsch. Habe kümmerte sich z.B. nicht um die offizielle zentrale amerikanische Nachrichtenagentur.⁵¹⁾

Sein Anliegen war es, die "deutsche Frage" zu diskutieren. Er erörterte sie in moralischen Begriffen, "in einer Sprache und mit Argumenten, die dem geistigen Bezugssystem der Deutschen angepaßt waren."⁵²⁾ Dies führte zu einer Kontroverse zwischen Militärregierung und Habe, die mit der Rückkehr Habes nach Amerika im April 1946 endete. Die frühere Redakteurin Hildegard Brücher schilderte, daß die Redaktion die Entlassung Habes sehr begrüßt hätte, weil dessen selbstherrliches Verhalten die Zusammenarbeit sehr gestört hätte.⁵³⁾ Habes Entlassung löste bei ihm keinen Bruch mit dem amerikanischen System und mit der Zeitung aus. Er schrieb von den USA aus weiter für die NZ, beschränkte sich aber auf kulturelle Berichterstattung.

Seit dem 11. März 1946 leitete Hans Wallenberg die NZ. Der Übergang wurde nur im Impressum erwähnt. Wallenberg war nicht nur in München bei der NZ Habes Nachfolger. Schon vorher hatte er einmal dessen Posten bei der amerikanischen Militärregierung im Pressebereich übernommen.⁵⁴⁾ Seine Nachfolge setzte sich auch inhaltlich fort. Er setzte sein publizistisches Konzept weitgehend unbeeinflusst von der ISD durch. So ließ er sich von der amerikanischen Militärregierung auch nicht davon abbringen, den Lesern seinen streng antikommunistischen Kurs vorzutragen. In der Direktive Nr. 4 des Alliierten Kontrollrates war ein Verbot aller die Besatzungsmächte kritisierenden Äußerungen für die lizenzierten Zeitungen ausgesprochen worden.⁵⁵⁾ Da die NZ ja vorbildlich für die Lizenzpresse sein sollte, galt diese Anweisung unausgesprochen auch für die NZ.

"Sein Artikel 'Fürchtet Euch nicht', der beinahe internationale Berühmtheit erlangte, hatte die Berliner Wahlen merklich beeinflusst, bei denen sich die Berliner, trotz massiver Drohungen der Kommunisten für die demokratischen Parteien entschieden."⁵⁶⁾ Wallenberg hatte seinen Rücktritt schon vorher wegen ähnlicher Differenzen öfter angeboten. Im September 1947, neun Monate vor der Berliner Blockade, setzte er seine Entlassung durch, obwohl

es die amerikanische Militärregierung nicht wollte, denn das Blatt war unter seiner Leitung erfolgreich. Wallenberg hatte den Ost-West-Konflikt früher als die Amerikaner auf den Lippen und war "daher daran interessiert ..., daß deutsche Volk auf engere Beziehungen zu den vereinigten Staaten vorzubereiten."⁵⁷⁾

Wallenberg ging einen Monat zu früh, denn im Oktober 1947 kündigte General Clay die Kursänderung an, für die Wallenberg gekämpft hatte. Wie habe ging Wallenberg anschließend nach USA.⁵⁸⁾

Nach dem Rücktritt Wallenbergs hielt der bisherige stellvertretende Chefredakteur Max Kraus als Interimslösung die Stellung.

Der eigentliche Nachfolger Jack Fleischer wurde seit 10. Oktober 1947 im Impressum geführt. Er trat sein Amt erst im Februar 1948 an. Fleischer war vorher Europa-Korrespondent einer amerikanischen Nachrichtenagentur gewesen.⁵⁹⁾ Er beherrschte kaum die deutsche Sprache.⁶⁰⁾

Ein damaliger Redakteur der NZ, Hans-Joachim Netzer, sagte, daß in Jack Fleischers Gefolge nur solche amerikanische Journalisten zur NZ gestoßen wären, die starke ~~Res~~sentiments gegen die Deutschen gehabt hätten.⁶¹⁾ Jack Fleischer zensierte alle Artikel im Hinblick darauf, ob diese mit der offiziellen amerikanischen Politik übereinstimmten. Den Beginn der Ära Jack Fleischers bei der NZ habe ich zum Endpunkt meiner Untersuchung gewählt, weil seit diesem Zeitpunkt die einsetzende Dominanz amerikanischer Elemente mein spezielles Forschungsinteresse, das Anknüpfen an die deutsche Geistestradi-tion, ablöste.

"Wegen der Zensurinstanz kam es zu Streikandrohungen ... einige Redakteure traten zurück"⁶²⁾ Andere sammelten Material gegen den neuen Chef. Dieser Gruppe kam es sehr gelegen, daß die Auflagenhöhe der NZ sank.⁶³⁾ Die Währungsreform und das Ende der Papierrationierung schufen einen "echten Wettbewerb zwischen den Lizenzzeitungen und dem privilegierten amerikanischen Organ."⁶⁴⁾

Dies mag ein Grund für den einsetzenden Rückgang der Verkaufszahlen der NZ gewesen sein. Eine andere Ursache ist im Wechsel des Bewußtseins der deutschen Bevölkerung zu suchen. Gründung der Bi-Zone, gemeinsame Konferenz der Ministerpräsidenten der westzonalen Länder, Berlin-Blockade, Petersberger Abkommen, all diese Ereignisse eröffneten den Deutschen Perspektiven auf einen eigenen Staat. "Es ist also durchaus denkbar, daß das Blatt mit seinem betonten Amerikanismus die Identität der deutschen Interessen mit der amerikanischen Deutschlandpolitik nicht mehr so Überzeugend darstellen konnte, wie bisher."⁶⁵⁾ Beim Rücktritt Fleischers war in der Militärregierung die Meinung noch vorherrschend, daß das Blatt zu deutsch wäre. Man erprobte weiterhin das Prinzip, „neue Besen kehren gut.“ Mit personellen Änderungen kam man aber nicht der Ursache der Nachfrageschrumpfung auf den Grund. "Vom Beginn des Auflagenrückgangs bis zum Ende der amerikanischen Militärregierung im Herbst 1949 sollte der Chefredakteur der NEUEN ZEITUNG noch viermal ausgewechselt werden."⁶⁶⁾

Als Nachfolger Fleischers wurde im Herbst 1948 der Chefredakteur des Berliner Blattes, Enno Hobbing, nach München gerufen. Er "war ein sehr dynamischer, deutschgebürtiger und in Amerika ausgebildeter Journalist. Er verwarf alle deutschen und amerikanischen Bräuche, die seiner Meinung nach einer Verbesserung des Blattes entgegenstanden. Fleischer's Reformen ... wurden zu den Akten gelegt."⁶⁷⁾ Im Verlauf der Berlin-Blockade hielt es ihn nicht länger in München. Er kehrte zum Berliner Blatt zurück.

Sein Nachfolger, Kendall Foss, war wiederum ein Amerikaner, zudem Quäker und Mitbegründer der Freien Universität Berlin.⁶⁸⁾ Sein Ziel war demjenigen von Habe sehr ähnlich: "Foss wollte das Blatt in ein Forum der deutsch-amerikanischen Verständigung umwandeln."⁶⁹⁾ Foss stand jedoch nicht vor einem Neuanfang, sondern am Rand eines beackerten Feldes, dessen Furchen diesen Verständigungswunsch erschwerten. Zu Fleischer's Zeiten hatte sich eine deutsche Oppositionsgruppe um den Redakteur Hans Lehmann gebildet. Gegen Lehmann wurden nun Anschuldigungen wegen

seines Verhaltens im Dritten Reich laut. Foss hielt zu ihm und verlangte Beweise für die Vorwürfe. Damit zog er den Verdacht der Militärregierung und des Betriebsrates auf sich, der lautete, "daß die NEUE ZEITUNG zu einem Organ des deutschen Nationalismus geworden sei."⁷⁰⁾ Foss wurde einem neuen Verlagsleiter, Bruce Buttles, unterstellt. Es kam zu "erbitterten Auseinandersetzungen",⁷¹⁾ in die General Clay eingriff. Er ernannte ein dreiköpfiges Direktorium, das mit noch restriktiveren Vollmachten ausgestattet wurde, "als sie selbst von Fleischer ausgeübt worden waren."⁷²⁾

Viele deutsche Redakteure kündigten daraufhin.⁷³⁾ Die Streitigkeiten konnten zwar beigelegt werden, die redaktionelle Kreativität war aber auch geschwunden. In dieser Situation, als die Auflagenzahlen auf 250 000 gesunken war, überredete man Hans Wallenberg, den Versuch zu wagen, die Zeitung zu retten. Offensichtlich sah die amerikanische Militärregierung jetzt ein, daß es eine Fehleinschätzung gewesen war, die Zeitung für zu "deutsch" zu halten. Als Wallenberg widerstrebend dem Angebot folgte, waren wichtige organisatorische Entscheidungen gefallen, die es ihm unmöglich machten, den Abstieg der NZ aufzuhalten.

Den Namen "NEUE ZEITUNG" hatte Hans Habe schon für ein Projekt gewählt, das er vor den Mitteilungsblättern realisieren wollte. Außerdem gab es schon vor 1933 eine NEUE ZEITUNG in München, "so hieß nämlich die Tageszeitung der kommunistischen Partei in Bayern."⁷⁴⁾

Im Untertitel der Nachkriegs-NEUE ZEITUNG stand: "Eine amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung." Der unbestimmte Artikel war überholt, denn die NZ war nach der Auflösung der Allgemeinen Zeitung in Berlin am 11. November 1945 die einzige offizielle Zeitung der Amerikaner in Westdeutschland.

Im Impressum versuchten sie ihre Urheberschaft zu vertuschen. Als Herausgeber verantwortlich zeichnete dort der jeweilige Chefredakteur.

Die NZ erschien zweimal wöchentlich: Am Donnerstag und am Samstag. Eine durchschnittliche Ausgabe umfaßte sechs Seiten, zwei davon waren dem Feuilleton vorbehalten.

Die strenge Aufteilung zwischen Nachrichten- und Kommentarbeiträgen war 1945 noch nicht nach Seiten angeordnet. Habe setzte Kommentare jeweils auf den äußeren Teil der sechsspaltigen Seiten, also direkt neben die Meldungen.

Die Sparten, die die NZ anbot, und ihre Gruppierung unter feste Ressortüberschriften, waren Zugeständnisse an deutsche Zeitungstradition. Habe bezeichnete es als "sein Prinzip, die Deutschen durch den Inhalt, statt durch die Aufmachung wachzurütteln. Wenn eine Zeitung dem Leser fremdartig vorkommt, so bedeutet dies seiner Meinung nach nur, daß ihre Einwirkung auf das deutsche Bewußtsein gemindert werde."⁷⁵⁾

Als festes Ressort gab es einen Wirtschaftsteil auf der letzten Seite: "Wirtschaftsleben". Auf derselben Seite war der Sport untergebracht, entweder als "Sport und Spiel" oder als "Sportglossen". Eine ständige Einrichtung war "DAS FREIE WORT". Hier wurden Leserbriefe und Stellungnahmen der Redaktion dazu abgedruckt. Dadurch wurde der Eindruck von Kommunikation zwischen Redaktion und Öffentlichkeit erweckt. Habe schrieb regelmäßig eine Kolumne, die oft unter der Überschrift "Tagebuch" zu finden war. Darin setzte er sich mit den Leserbriefen und seinen daraus gewonnenen Eindrücken auseinander. Verständigungsprobleme zwischen Besatzern und Besetzten zu beseitigen, war sein Hauptanliegen. Mit Hilfe von Interviews auf der Straße, die dann das Material zu einer Rubrik "Rundfrage der NZ" lieferten, wurde das Image der Offenheit bekräftigt. Es war sicherlich ein Verdienst von Hans Habe, daß er dieses Klima geschaffen hatte, in dem die Deutschen wagten, ihre Resentiments offen anzusprechen. Ein Indiz für Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Deutschen war auch das Schrumpfen der Überschrift einer weiteren Spalte: Die Rubrik "AUS ALLEN BESETZTEN ZONEN" hieß ab 18. November 1945 nur noch "AUS ALLEN ZONEN".

Ein erklärtes Ziel der NZ war es, den Deutschen das Fenster zur Welt zu öffnen. Dazu dienten besonders zwei regelmäßige Beiträge: "Die Stimme der Welpresse", auch "Pressespiegel" und "Aus den Berichten der Welpresse" genannte, druckte Artikel ausländischer Zeitungen ab, und die "Weltpolitische Rundschau" kommentierte das internationale Geschehen. Zu Anfang wurde dieser Kommentar von Stefan Heym⁷⁶⁾ verfaßt. Schon ab Mitte November 1945 war die Weltpolitische Rundschau mit Spectator signiert. Stefan Heym hat bei der NZ nur kurze Zeit mitgewirkt. Habe hatte von Heym einen antisowjetischen Leitartikel gefordert. Heym verweigerten den Beitrag und kehrte zurück nach den USA, deren Staatsbürger er war. Seine Aufgabe bei der NZ übernahm Hans Wallenberg, bevor dieser nun wieder Habes Nachfolger wurde.

Auf der Titelseite jeder Ausgabe befand sich ein Foto oder eine Zeichnung, die ein Fünftel der ersten Seite abdeckte. Anzeigen und Inserate druckte die NZ nicht ab. Dies wurde auch besonders im Impressum vermerkt. Der Grund für den Verzicht auf Einnahmen durch Werbung lag darin, daß die NZ auf Einkünfte zur Deckung ihres Haushaltes nicht ausschließlich angewiesen war. Für evtl. Defizite kam der amerikanische Steuerzahler auf.⁷⁷⁾

Beim Aufbau der NZ hatte Hans Habe viel freie Hand, "der Militärregierung fehlten damals die Voraussetzungen, das Blatt durch tagespolitische Direktiven, bzw. Hinweise zu leiten. Während des Krieges war dafür die umfangreiche Maschinerie vorhanden gewesen. Sie war in der Annahme aufgelöst worden, daß bis zur Lizenzierung deutscher Zeitungen nur reine Tatsachen liefernde Mitteilungsblätter herausgegeben werden würden. In dieser Situation konnte sich Habes Persönlichkeit im Stil und bei der Organisation der NZ durchsetzen.⁷⁸⁾ Welcher Behörde Habe unterstellt war, war nicht eindeutig geklärt. So widersetzte er sich den Versuchen, Kontrolle über ihn auszuüben. Dies hatte seine Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Redaktion. Er stellte deutsche Redakteure ein, noch bevor diese von der Intelligence Branch der

ICD (Information Controll Division) begutachtet worden waren.⁷⁹⁾

An dem Zahlenverhältnis zwischen deutschen und amerikanischen Redakteuren konnte er nicht rütteln. Dieses war im Gründungsstatut festgelegt worden. Es gab zwölf amerikanische und sechs deutsche Redakteure. Die Gehälter waren für Angehörige beider Nationalitäten gleich. Ab Dezember 1945 setzte Habe durch, daß die deutschen Mitarbeiter an der Redaktionskonferenz gleichberechtigt teilnehmen konnten. Auch freie Mitarbeiter durften ihre Meinung dort vertreten. Alles, was letztendlich gedruckt wurde, bekam der Chefredakteur vorher zu lesen. Unter Habe und Wallenberg war dies eine rein stilistische Überprüfung gewesen, die aber später, unter Fleischer, zur inhaltlichen Kontrolle wurde.

Die Gleichberechtigung von deutschen und amerikanischen Mitarbeitern setzte die NZ, trotz NO-Fraternisation-Gebotes der angelsächsischen Besatzungsmächte auch in der Kantine durch.⁸⁰⁾ Der Rücktritt Habes war auch mit konzeptionellen Änderungen verbunden. Der Militärregierung war die Zeitung zu „deutsch“,⁸¹⁾ auch in der Aufmachung. Habe hatte das eherne amerikanische Zeitungsprinzip, Meinung und Nachrichten von einander zu trennen, nicht eingehalten. Als Wallenberg seinen Posten als Chefredakteur am 11. März 1946 antrat, verlangte der amerikanische General Mc Clure eine Änderung dieser Praxis. „Wallenberg war mit dieser Veränderung prinzipiell einverstanden ... nur wollte er ... noch etwas warten, damit sie nicht als eine Diskreditierung seines Vorgängers wirkte.“⁸²⁾ Am 15. Juli 1946 wurde in der NZ dann eine Neuerung vorgestellt: die „editorial page.“ Hier war nun der ausschließliche Platz für Features, Korrespondentenberichte, Leserbriefe und Meinungen aus der Weltpresse. Die Leitartikel wurden seit dieser Zeit nicht mehr mit dem Namen, sondern nur noch mit den Initialen des Autors gekennzeichnet. W.E. Süskind baute diesen Sachverhalt zu einer allgemeinen Beurteilung aus. Er schrieb in einem Nekrolog auf die NZ, daß sie unter Habe „zupackender, feuilletonistischer“ gewesen sei, während Wallenberg „die Zeitung ruhiger, ausgeglichener, anonym, machte.“⁸³⁾

Ab März 1947 wurde der Ausgabe für die amerikanische Zone ein „Berliner Blatt“ eingelegt. Es war eine eigene Lokalzeitung mit Veranstaltungskalender, einem Feuilleton "unterm Strich" und Nachrichten aus der Vier-Mächte-Zone. Kurz vor der Berliner Blockade erwirkte Enno Hobbing die technische und redaktionelle Loslösung des Berliner Blattes von der Münchener Zentrale. Gleichzeitig mit der Einlage des Berliner Blattes änderte sich das Titelbild der Hauptausgabe. Es wurden dort nur noch Fotos veröffentlicht. Meiner Ansicht nach wich man mit dieser Veränderung von Habes Konzept, der inhaltlichen Auseinandersetzung, ab. Die Fotos zeigten Portraits von Prominenten aus Politik und Kunstszene und Bilder aus dem deutschen Alltag, aber nicht aus der Arbeitswelt. Gleichzeitig erschien die Zeitung jetzt montags und freitags. Ab 8. Mai 1949 kam sie täglich heraus.

Grundlegende Änderungen in der Verwaltung der NZ traten mit der Berufung Jack Fleischers ein. "Die tägliche Redaktionskonferenz wurde jetzt durch Zusammenkünfte der amerikanischen Stabsmitglieder ersetzt."⁸⁴⁾ Die neu hinzugekommenen Amerikaner blieben dem alten Team fremd. "Ihre sichtbare Tätigkeit bestand darin, sämtliche Manuskripte Zeile für Zeile daraufhin zu studieren, ob sie mit einer gerade gültigen Washingtoner Politik übereinstimmten."⁸⁵⁾ Der schon unter Habe eingeführte „Copy desk“ für den Chefredakteur, der von Habe und Wallenberg nur zur stilistischen Überarbeitung verwendet worden war, wurde jetzt zum inhaltlichen Überwachungsinstrument. Gleichzeitig sank die Auflagenhöhe von 2,5 Millionen auf 900 000 Exemplare. Das Ende der Papierrationierung und die Währungsreform mögen ausschlaggebende Faktoren für diesen Rückgang gewesen sein. Die durch die Währungsreform bedingte Geldknappheit zwang den Verbraucher auch Sparsamkeit beim Zeitungskauf auf. Während man sich vor der Währungsreform leicht mehrere Zeitungen leisten konnte, war dies aufgrund des neuen, knappen Geldes kaum mehr möglich. Alleiniger Grund für den Rückgang der NZ war die schwindende Liquidität sicher nicht, denn Untersuchungen ergaben, daß die

Leserschaft der NZ hauptsächlich in den traditionell finanzstarken bürgerlichen Kreisen zurückging. Das läßt darauf schließen, daß die streng amerikanische Linie unter Fleischer dem neu erwachten Gefühl von deutscher Eigenstaatlichkeit konträr war. Im Herbst 1948 zog Fleischer aus der schlechten Bilanz Konsequenzen und trat zurück.

Sein Nachfolger, Enno Hobbing, machte Fleischers Reformen rückgängig. Neben den innerredaktionellen Veränderungen hatte auch der Aufbau der ganzen Zeitung gewechselt. Bevor Hobbing nach München gerufen worden war, hatte er ja im April 1948 die Loslösung des Berliner Blattes erwirkt. Die erste eigene Berliner Nummer kam mit der Schlagzeile "Kleine Luftbrücke für Berlin" heraus. Sie bezog sich auf die Maßnahme der sowjetischen Militärregierung den Eisenbahnzugang nach Berlin für westliche Alliierte zu sperren.⁸⁶⁾

Die Berliner Ausgabe erschien dreimal wöchentlich, wie auch in dieser Zeit die Münchener Nummer.

Die Dezentralisierung der amerikanischen Zeitung setzte sich dann weiter fort. Man erhoffte sich damit bessere Konkurrenzbedingungen gegenüber den regionalen Zeitungen. In Frankfurt entstand eine Zweigredaktion der Münchner Ausgabe. Die Frankfurter Nummer hielt sich schlechter als erwartet, während in Berlin sich die NZ "seit jeher gut"⁸⁷⁾ verkaufte. Die zur Konsolidierung durchgeführte Aufteilung der Redaktion hielt den Abstieg nicht auf. Daraufhin gab man die Münchner Druckerei auf und installierte die Zentralredaktion in Frankfurt.

Die Druckerei war die bedeutendste Kapitalanlage der NZ gewesen.⁸⁸⁾

"Die NEUE ZEITUNG hielt sich in Westdeutschland noch bis zum Dezember 1953 (die Berliner Ausgabe noch sechzehn Monate länger). Sie konnte jedoch nicht mehr die früher genossene Popularität zurückgewinnen. Der Rückgang hielt an."⁸⁹⁾

I.2 Das Feuilleton

I.2.1 Einige historische und formale Bemerkungen zum Stil und zur journalistischen Sparte Feuilleton¹⁾

Eine Geschichte dieser journalistischen Spielart zu schreiben, soll nicht meine Aufgabe sein.²⁾ Ich möchte nur ein paar Streiflichter auf die Entwicklung des Feuilletons werfen, die in Zusammenhang mit den Begriffen 'Politik und Unterhaltung' und 'Dichtung und Feuilleton' stehen.

Die Gelehrtenzeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts³⁾ gelten als Vorläufer des späteren Kulturteils von Zeitungen.⁴⁾

Der Franzose Abbé J.-L. de Geoffroy hatte "1800 durch seine gelegentlich beigelegten Betrachtungen zu Kunst, Literatur usw. in einem lose eingelegten Anzeigenblatt des 'Journal des Débats' so viele Leser" gewonnen, "daß dieser Teil 1801 der Zeitung integriert und vom politischen Hauptteil nur durch einen schwarzen Strich getrennt wurde. Die Anordnung 'unterm Strich' findet sich in Deutschland erstmalig im 'Würnberger Correspondenten 1831'".⁵⁾ Den Teil der Zeitungsseite, der unter dem Strich war, nannte man Feuilleton.⁶⁾

Die politisch rege Zeit des Vormärz hinterließ auch Spuren in der Presse. Durch die Zensur gezwungen, versuchten Journalisten, die auf Veränderung der politischen Verhältnisse drängten, ihre Forderungen "in einer durch blumige Ausdrucksweise verdeckten Form"⁷⁾ in Zeitungen zu verstecken.

Eine "blumige" Sprache war zu Beginn des letzten Jahrhunderts in das Feuilleton eingezogen, als

"mit der Romantik die Dichter endgültig in die Zeitung und Zeitschrift übergetreten waren. Im 18. Jahrhundert hatten das zuerst die Gelehrten und höchst selten die Poeten riskiert. In jenen Jahren aber erhob sich die Sprache der Journalisten zum ersten Male in die arkadischen Gefilde, die bisher für die Poeten reserviert schienen."

Das Ineinanderknüpfen beider Sprachen, der blumigen der Schriftsteller und der auf Wirkung ausgehenden der Journalisten hatte mit Heinrich Heine, Ludwig Börne, Moritz Saphier und Daniel Spitzer für die deutsche Presse begonnen."⁸⁾

In der kurzen liberalen Phase des Jahres 1848 durften die bisher versteckten Angriffe auf die herrschenden Zustände offen dargelegt werden. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Feuilleton als feste Rubrik "unter Strich" in Tageszeitungen fast überall aufgenommen. Dahinter verbarg sich auch Verlegerinteresse, das mit einer Erweiterung des Lesestoffes auf eine Vergrößerung des Käuferkreises rechnete.

Da das Feuilleton in einer politisierten Zeit zum Allgemeingut einer Tageszeitung wurde, war es damals vom Inhalt her auch politisch.⁹⁾ Mit der Restauration wurde der politische Charakter des Feuilletons schnell wieder aufgegeben. Die Unterhaltung stand nun im Vordergrund.¹⁰⁾

Den Parteien verbundene Zeitungen, die im 19. Jahrhundert gegründet wurden,¹¹⁾ verzichteten nicht auf ein Feuilleton. Dieses unterschied sich nur unbedeutend vom Feuilleton der parteiungebundenen Presse.¹²⁾ Aufgrund fortschreitender technischer Möglichkeiten zu Massenauflagen erlebte die Generalanzeigerpresse¹³⁾ einen großen Aufschwung. Sie verdrängte die Parteizeitungen mehr und mehr.¹⁴⁾ Die hohen Auflagen führten aber auch zu Konkurrenzkämpfen der einzelnen Generalanzeiger. Eine Möglichkeit, sich gegenseitig die Leserschaft abzuwerben, lag im Trend zu immer ausgedehnteren feuilletonistischen Beilagen. Die große Leserschaft erforderte eine breite Palette von Unterhaltungsangeboten, die aber so präsentiert werden mußten, daß für einzelne Leserkreise Anstößiges vorsichtshalber ausgeklammert wurde. Die Generalanzeiger-Presse verstärkte die Entwicklung des Feuilletons zum unpolitischen Unterhaltungsblatt.

Ich spekuliere, daß die riesige Leserschaft, für den, der im Feuilleton schrieb, immer anonymer wurde. Er entfernte sich mehr und mehr von seinen Lesern,¹⁵⁾ die für ihn zur unbekannten Menge verschwammen. Für sich selbst zog er aus dem Gefühl, einer Masse gegenüberzustehen, die Berechtigung, sich als Einzelner zur Elite zu zählen. Dieses Selbstverständnis habe ich auch bei den Redakteuren der NZ, wie ich später zeigen werde, gefunden.

Naturalismus und der Einzug des Proletariats in die Dichtung hatten auf das Feuilleton nicht den gleichen Einfluß wie auf die Literatur gehabt, mit der Konsequenz, daß der Kulturteil sich gesellschaftlichen Problemen zugewandt hätte. Dieser Vorwurf gegenüber den Feuilletonisten der 20-er Jahre wurde von zwei extrem entgegengesetzten politischen Seiten ähnlich formuliert. Diese beiden Pole sind mit Herbert Ihering und Wilh. Haacke personifiziert. Die Einwände beruhen aber auf konträren Prämissen.

Iherings Anlaß zur Kritik war die Vereinzelung des Publizisten aufgrund der Konkurrenzsituation der Zeitung. Es könnte den Autoren deshalb nicht darum gegangen sein, miteinander im Austausch von Diskussionsbeiträgen gesellschaftliche Probleme zu lösen, sondern sie hätten nur die Intention gehabt, sich triumphierend voneinander abzugrenzen. Diese Position der Publizisten hätte auch zu einer Betrachtungsweise ihrer Themen geführt, die nur an Einzelleistungen orientiert gewesen wäre.¹⁶⁾

Bei Haacke war seine Ablehnung der Feuilletonisten Kerr, Polgar, Kraus eine Folge der nationalsozialistischen Lehre.¹⁷⁾ Die Genannten wurden von den Faschisten mit dem ihnen verhaßten Judentum und den Intellektuellen¹⁸⁾ bzw. beiden in Zusammenhang gebracht.¹⁹⁾ Mit der Ausrottung der Juden sollte auch das Feuilleton in seiner existierenden Form verschwinden. Die Nationalsozialisten schätzten jedoch die ablenkende Funktion von Unterhaltung richtig ein. Sie wollten auf einen Unterhaltungsteil in Zeitungen daher nicht verzichten. Der Begriff Feuilleton wurde ausgemerzt und durch das Wort "Kulturpolitik"²⁰⁾ ersetzt. Haackes 1941 veröffentlichtes Werk war ein Feldzug für ein neues deutsches

Feuilleton im Sinne von „Kulturpolitik“, in dem nicht die kritischen intellektuellen Juden, sondern heimatverbundene deutsche Dichter, wie Thoma und Stifter,²¹⁾ zu Wort kommen sollten. Nach der Machtergreifung setzten die Nationalsozialisten an die Stelle der verhafteten oder ins Exil geflohenen Feuilletonisten linientreue Autoren. Dieses, für die Faschisten reibungslose Auswechseln, gelang sicherlich auch aufgrund der Isolation, in die sich die Feuilletonisten gegenseitig manövriert hatten.²²⁾

Bevor ich nun zur Darstellung des Feuilletons der Nachkriegszeit am Beispiel der NZ gelange, möchte ich einige formale Merkmale eines Feuilletons erwähnen.

Das Feuilleton hat zwei verschiedene Erscheinungsformen. Zum einen ist es die Bezeichnung für ein Ressort, und dies seit 1813.²³⁾ Heacke definierte diesen Teil der Zeitung als „Um-schlagplatz für kritische Belehrung und ablenkende oder erbauende Unterhaltung.“²⁴⁾ Dieser Teil der Zeitung sei weniger von den Tagessensationen geprägt als der politische Teil. „Das Feuilleton ist die Unsterblichkeit eines Tages.“²⁵⁾ Die Rezension eines Buches oder Theaterstückes hat aber fast immer den Anlaß einer Neuerscheinung oder Premiere. Das Feuilleton setzt sich also aus aktuellen und zeitunabhängigen Themen zusammen.

Außer Buch- und Theaterbesprechungen können zum Bereich Feuilleton Kritiken über Filme, Schallplatten, Konzerte, Radio- und Fernsehsendungen, Ausstellungen gehören, sowie der Abdruck von Erzählungen, Kurzgeschichten, Glossen, kleiner Prosa, Aufsätzen, Anekdoten, Biographien, Essays, Fabeln, Features, Nachrufen, Interviews, Reiseberichten, Gedichten, Epigrammen, Witzen, Karikaturen, Zeichnungen und Gemälden.... Für dieses bunte Angebot sind neben dem Wort Feuilleton schon viele andere Titel verwendet worden, wie Luftballons, Impressionen, Bilderbogen, Kristalle und Mosaik....

Die andere Erscheinungsform eines Feuilletons ist das Feuilleton als Stil. Diese Schreibweise hat sich inzwischen in viele andere Bereiche außer den oben erwähnten eingeschlichen. Dovifat kennzeichnete den feuilletonistischen Stil folgendermaßen:

"Der Feuilletonismus ist eine journalistische Haltung, die Einzelheiten und Zufälligkeiten des Tages in menschlich personalistischer Betrachtung so treffend sieht und darstellt, das Wesentliche und Allgemeingültige anklingt und gesinnungsmäßig wirksam wird."²⁶⁾

Der leichte Stil des Feuilletons macht schwer Durchschaubares verständlicher. Der Autor bedient sich stilistischer Mittel, die der Rhetorik entlehnt sind, wie "Anti-These, Klimax, Parallelismus ..., Anapher, ... Epipher, Anwendung gleichklingender Wörter (Paronomasie), Wortspiele, Zeugma ..., Bilder, Metapher, Vergleiche."²⁷⁾ Er benutzt zudem persönliche Erinnerungen, erdachte Portraits, Zitate, Anspielungen, Sentenzen und Aphorismen, also Stilmittel des Essays.²⁸⁾ Oft beginnt der Schreibende mit Nebensächlichem. Der Leser wird häufig direkt angesprochen. Der Autor versucht, den Kontakt zu halten. Einen feuilletonistischen Stil zu haben wird meistens nicht als Kompliment verstanden. Wilpert nennt es "verantwortungsloses Blenden mit geistreich formulierten Halbwahrheiten in oberflächlichem Gedankenspiel."²⁹⁾ Selbst einer der größten Meister des feuilletonistischen Stils, Alfred Kerr, bezeichnete sich selbst nicht als Feuilletonisten. Er verstand darunter "Boulevard-Stil", "Effekthascherei", "komödiantisch forcierte Mache."³⁰⁾ Sein eigener Stil war voller Jargon, Zivilisations- und Wissenschaftssprache sowie Dialektanklängen. Er setzte Bildung, und die Gewohnheit ihn zu lesen, bei seinem Publikum voraus. Er verwendete also stilistische Mittel, die ihn in die Nähe seiner Vorwürfe gegen Feuilletonismus bringen. Neben die drei literarischen Grundgattungen stellte Kerr seine Art zu schreiben gleichwertig hin: nämlich die Kritik.³¹⁾

Die Frage der Abgrenzung von Feuilleton und Dichtung spielt jeweils dann keine Rolle, wenn Vertreter des einen Stils den anderen benützen müssen, und sei es zum Broterwerb. Diese Situation traf nach dem zweiten Weltkrieg zu.

2.2. Das Feuilleton der NEUEN ZEITUNG

Das Feuilleton der NZ dehnte sich auf zwei eigenen Seiten aus.¹⁾ Die Abgrenzung zum politischen Teil wurde zudem durch ein anderes Lay-out verdeutlicht: Das Feuilleton war fünfspaltig gedruckt. Für fast jede Überschrift eines Artikels wurde ein neuer Buchstabentypus verwendet.

Die zwei Extraseiten rechtfertigten auch den Titel "Feuilleton- und Kunstbeilage". Das Feuilleton der NZ war also nicht auf den Teil 'unterm Strich' reduziert. Die großzügige Entfaltungsmöglichkeit war angesichts allgemeiner Papierknappheit in den ersten Nachkriegsjahren und dem anfänglichen Konflikt zwischen dem damaligen Militärgouverneur Eisenhower und dem designierten Chefredakteur Hans Habe beachtlich. Eisenhower hatte es abgelehnt, die Deutschen zu unterhalten. Der von Eisenhower formulierte Auftrag der Belehrung setzte sich dann aber bei der Gestaltung des Feuilletons durch. Unterhaltendes, was sonst unter die Rubrik Feuilleton fällt, wie Rätsel,²⁾ Witze,³⁾ Fortsetzungsromane,⁴⁾ kam in der NZ kaum vor.

Im Titel Feuilleton- und Kunstbeilage liegt auch schon ein Hinweis auf eine Gewohnheit der Zeitung: In jeder Ausgabe war auf der ersten Seite des Feuilletons ein Gemälde, eine Zeichnung oder eine Skulptur wiedergegeben. Ganz kurz wurde in einer Bildunterschrift versucht, ein paar Daten zu Werk und Künstler zu vermitteln. Um den Kunstdruck herum war auf der ersten Seite Platz für Erzählungen, Kurzgeschichten, Essays, Aufsätze, Epigramme, Gedichte, Auszüge aus Romanen und Dramen. Wie bei den Bildunterschriften begnügte sich die Redaktion zu den abgedruckten Texten nur kurze Zusatzinformationen zu geben.

Im Impressum der Zeitung wurde betont, daß für die einzelnen Schriftstücke die jeweiligen Autoren selbst verantwortlich wären. In den Texten würde keine Meinung der Redaktion ⁴ widergegeben. Der Name des Autors stand sofort unter dem Titel. Der Verfasser des oft nur kurzen Vorspanns wurde nicht namentlich gekennzeichnet. Die kleine Einleitung verlor dadurch an Subjektivität und ließ die Einschätzung absolut erscheinen.

Das Feuilleton setzte sich aus Einzelleistungen zusammen.

Die verschiedenen Beiträge standen auch nicht in Beziehung zueinander. Eine Ausgabe eines Feuilletons hatte kein Übergreifendes Thema.⁵⁾ Auch war es keine Absicht, kontroverse Standpunkte in einer Nummer gegenüber zu stellen.

Die einzelnen Feuilletonbeiträge waren ursprünglich nicht unbedingt speziell für ein Feuilleton geschrieben. Meistens handelte es sich um Auszüge aus Büchern und Zeitschriften oder um bisher Unveröffentlichtes. Diese Gestaltung hatte dokumentarischen Charakter.⁶⁾

Die einzelnen Ausgaben des Feuilletons waren untereinander austauschbar. Aktualität wurde höchstens durch Ausstellungsberichte hereingebracht, aus deren Repertoire ein Bild gezeigt wurde. Ein anderer Anlaß, aktuell zu sein, war z.B. der Tod eines Dichters. Dazu wurde dann ein Text des Verstorbenen abgedruckt oder ein Nachruf veröffentlicht. Dieser Nekrolog beinhaltete dann aber nicht eine kritische Rückschau auf Leben und Werk, sondern gab anhand eines persönlichen Erlebnisses des Nachrufverfassers mit dem Verstorbenen Anekdotisches und Subjektives wider.⁷⁾ Außer den Beiträgen mit dokumentarischem Charakter gab es eigens für die NZ verfaßte; in unregelmäßigen Abständen erscheinende Artikel, wie z.B. die Tagebuchnotizen von Alfred Kerr. Hier wurde Feuilleton auch zum Stil. Dies war auch bei Kästner's Texten der Fall.

Für die erste Seite des Feuilletons möchte ich folgende Merkmale zusammenfassen: Dokumentation, Präsentation und Quantität wurden bevorzugt, während Kritik, Aktualität und Qualitätsurteil im Hintergrund standen.

Die zweite Seite des Feuilletons war für Besprechungen von kulturellen Ereignissen vorgesehen.

Kritik war durch die faschistische Propaganda zu einem negativ besetzten Wort geworden. Für die Nazis war Kritiker gleich Intellektueller, gleich Jude. Kritik war in ihren Augen zersetzend. Die NZ nahm auf die Resentiments und Vorurteile ihrer größtenteils in der Ära des Nationalsozialismus sozialisierten Leser Rücksicht. Im Rahmen der Reeducation wurde den Deutschen Kunst vorgesetzt, die vorher als zersetzend gegolten hatte. Wenn man diese nun wiederum zersetzte, sprich kritisierte, wäre dafür niemals eine Anhängerschaft zu gewinnen gewesen. Buchkritiken fehlten. Erst mit dem Anlaufen der deutschen Produktion widmete sich die NZ der Buchrezension.⁸⁾ Auch die Filmkritik hatte noch kein Material, das zu besprechen gewesen wäre. Berichte über emsige Dreharbeiten konnte man aber öfter lesen. Schallplatten - Fernseh- und Rundfunkkritiken kamen auch noch nicht infrage. Am häufigsten war Kritik als Theaterkritik⁹⁾ präsent. Alle Besprechungen erwecken den Eindruck, sie wollten den Zeitungsleser für den Gegenstand der Besprechung gewinnen. Der Begriff Kritik wurde von der Feuilletonredaktion nicht benutzt. Er wurde erst verwendet, als Nachkriegskultur in größerer Vielfalt vorhanden war.

Auf der zweiten Seite des Feuilletons fand Aktuelles schon eher Eingang. Hier stand z.B. die Rubrik "Kultur in Kürze". Es wurden Mitteilungen über Entnazifizierungen von Künstlern, über Verlagsgründungen, Meldungen über Rückkehr von Emigranten, veröffentlicht. Auf dieser Seite wurden auch viele Nachrichten aus der sowjetisch besetzten Zone abgedruckt.¹⁰⁾ Die linke Spalte der zweiten Seite war in unregelmäßigen Abständen Arthur Steiner's Eindrücken in Amerika unter dem Titel "americana" vorbehalten. Der Leser erhielt hier Einblick in den amerikanischen "way of life".¹¹⁾ Kontinuierlich wurde auf den beiden rechten Spalten ein Englisch-Sprachkurs "Jeder lernt Englisch" abgedruckt. Wie auf der ersten Seite gab es auf der zweiten eine Abbildung. Es handelte sich meistens um Fotos, die Bezug

zu den weiter unten veröffentlichten Reisebeschreibungen, Städteschilderungen, Berichten über Aufbauarbeiten und das Universitätsleben oder die Theaterarbeit hatten. Ergänzend zum Feuilleton erschien ab Oktober 1946 eine Extraseite "Junge Menschen und ihre Welt". Sie wurde von Alfred Andersch dem Assistenten Erich Kästners, redigiert. An Festtagen verfügte das Feuilleton über sechs Seiten und eine Sonderseite war den Kindern der NZ-Leser gewidmet. Im "Berliner Blatt" ab März 1947 war das Feuilleton nur 'unterm Strich' zu finden. Neben von mir als dokumentarisch bezeichneten Beiträgen wurde hier ein Veranstaltungskalender für Sport, Kultur und Kirche für den Großberliner Raum und ein Radioprogramm auch für Sender außerhalb Berlins veröffentlicht.

Feuilleton ist nicht nur ein Resort, sondern auch ein Stil. Die Meister dieser Stilrichtung, Kerr, Kraus, Polgar, Aubertin, Tucholsky, ... u.a. waren von den Nazis vertrieben worden. Entweder waren sie nun tot, oder sie befanden sich noch im Exil. Die Nachkriegszeit regte die jungen Autoren nicht unbedingt zum sogenannten leichten feuilletonistischen Stil an. In der NZ kamen auf alle Fälle keine Repräsentanten diesen Stils aus der jüngeren Generation zu Wort. Diejenigen, die im Feuilleton schrieben, verstanden sich selbst als Dichter, die für eine Zeitung entweder aus Idealismus für den kulturellen Aufbau oder aus Überlebensmotiven arbeiteten. Kerr, der aus dem Exil an der Themse der NZ sein "Londoner Tagebuch" zu leitete, verstand sich selbst als Dichter. "Hier steht der Kritiker an dem Punkt, wo die Innungsunterschiede aufhören zwischen abgestempelten Dichtern und Kritikern, wo er nicht an der Frontlinie des Schwarms herumläuft als Gegensätzlicher, sondern mitten drin lebt, gleichgeartet, Vertreter einer Dichtungsart."¹²⁾ Kerr stellte seinen Stil gleichwertig neben Lyrik, Drama und Roman. Auch von der Literaturwissenschaft ist seinen Kritiken essayistischer Rang zugesprochen worden.¹³⁾ Kerr verachtete diejenigen, die einem Feuilletonismus huldigten.¹⁴⁾

Kann man daraus folgern, daß Feuilletonismus als Stil in der Nachkriegszeit passé war ?

Auf alle Fälle war er in dokumentarischer Form präsent. Polgar, Aubertin und Tucholsky sind Vertreter der kleinen Form und werden als Zeugen der Vergangenheit des Feuilletonismus vorgestellt.¹⁵⁾ Gänzlich verzichtete das Feuilleton der NZ keineswegs auf Feuilletonismus. Die neugeschriebenen Artikel von Kerr und Kästner sind durchsetzt von feuilletonistischem Stil: Kästner beschrieb politische Ereignisse aus privater Perspektive. Nebensächliche Impressionen, wie ein Gang zum Friseur, wurden mikroskopisch vergrößert. Er ließ den Leser am Kleinen, Alltäglichen, verweilen: Dem Wetter während der Nürnberger Prozesse oder der Körperhaltung der Angeklagten.

"Herbstnebel hängen auf der Straße und über den Hügeln. Die Sonne schimmert vage am Himmel, wie hinter einer Milchglasscheibe. In den kahlen toten Ästen hocken die Krähen ... Rudolf Hess hat sich verändert. Es ist, als sei der Kopf halb so klein geworden. Dadurch wirken die schwarzen Augenbrauen geradezu unheimlich. Wenn er mit Göring oder Ribbentrop spricht, stößt er ruckartig mit dem Kopf. Wie ein Vogel. Sein Lächeln wirkt unnatürlich ... Joachim von Ribbentrop ... hält das Kinn hoch, als koste es ihn Mühe."¹⁶⁾

"Kongress der Zauberer" wählte Kästner als Bild für die Pariser Außenministerkonferenz.¹⁷⁾ Als Chronist meldete er, daß keine Könnern am Werk gewesen wären. Weil auf diesen politischen Veranstaltungen immer dasselbe Lied gespielt würde, hänge er nun seine Laier in den Schrank und kümmere sich lieber um wichtigere Dinge: Er werde Tomaten gießen und beim nächsten Schreibenfall eine Ode auf sie verfassen.

Beim feuilletonistischen Stil betrachtet der Autor die private Seite der öffentlichen Medaille. Er verliert sich im Detail und hat den Finger auf kleinen, individuellen Schwächen. Dieser Stil

spricht den Leser persönlich an. Mit Hilfe des Feuilletonismus wird versucht, komplizierte Sachverhalte auf einen einfachen Nenner zu bringen. Kästner bot dafür ein schönes Beispiel, als er die verfahrenere Situation um Thomas Mann's Rückkehr nach Deutschland in einem Brief an Kinder aus seinem Blickwinkel verständlich darstellte:

"Die ganze Sache, der ganze Streit, liebe Kinder, ist die Folge eines fast tragischen Mißverständnisses. Und es wird gut sein, wenn ich Euch ganz kurz erkläre, wie es zu diesem Mißverständnis kam und kommen konnte. Es war so: Deutschland hatte den Krieg verloren. Europa war durch Deutschlands Schuld eine einzige, riesige Ruine geworden. Die Welt zeigte mit Fingern auf Deutschland. Jene Deutschen, die den Krieg und Hitler nicht gewollt hatten, die beides aber auch, trotz allem Bemühen und aller Pein, nicht hatten verhindern können, sahen sich hilfesuchend um. Denn jetzt brauchten sie, wie nie zuvor Hilfe... Die guten, anständigen, unberühmten daheimgebliebenen Deutschen brauchten einen Kristallisationspunkt. Laßt Euch von Euren Eltern erklären was das ist ein Kristallisationspunkt. Ich will es ganz einfach sagen: Sie brauchten einen Mann."¹⁸⁾

Die Frage, ob Dichtung oder Feuilleton, war für die Autoren der NZ offenbar nicht wesentlich. Sie fühlten sich als Dichter und schrieben feuilletonistisch. Die Entwicklung der Literatur in den fünfziger und sechziger Jahren hat diesen Konflikt überholt und beseitigt. Die Konsequenzen aus dem feuilletonistischen Stil scheinen mir aber auf einen anderen Dualismus hinzuweisen: Der Leser wurde bei der Verwendung eines feuilletonistischen Stils als einzelner angesprochen. Man zeigte ihm das Schlechte seiner Umwelt so, daß er sich nicht aufgefordert fühlte, sich mit dieser "Spezies Mensch", wie Kästner es nannte, zu solidarisieren oder etwas für sie

zu tun. Der Stil, mit seiner Distanz zum Objekt, hatte die Tendenz, dem Leser den Rückzug ins Private als Konsequenz anzubieten.

Kästner hat den Rückzug ins Innenleben zweimal vollzogen. Das erstmal in die innere Emigration, beim zweiten mal gab er seine Ressortleiterstelle auf und widmete sich der Schriftstellerei. Der Dualismus, den ich ansprach, ist der, von Politik und Feuilleton. Wie dieser sich auf das Feuilleton der NZ auswirkte, möchte ich mit Hilfe der Bearbeitung einzelner Themenschwerpunkte des Feuilletons herausfinden.

2. Politik ein garstig Lied ...

Im Kapitel über die Geschichte des Feuilletons habe ich bereits festgestellt, daß die politische Situation ausschlaggebend für die inhaltliche Akzentuierung im Kulturteil einer Zeitung ist. Das Spektrum reicht von reiner Unterhaltung bis zur Politisierung mit Mitteln der Kultur. Zensur der Regierenden gebietet auch der Feuilletonredaktion, sich politischer Themen zu enthalten.

In der NZ selbst wurde die Meinung vorgetragen, "unter dem Gewaltstaat jeglicher Spielart gibt es kein Feuilleton."¹⁾ Die Verwendung des Wortes "Gewaltstaat" insinuiert die Möglichkeit eines Staates, der auf Gewalt verzichten könne. Gemeinwesen, bei deren Konstituierung eine Abgrenzung von jeglicher Willkürherrschaft beabsichtigt ist, tun gut daran, ihren Handlungsspielraum auf gesetzlicher Grundlage einzugrenzen. In diesem Machtbereich übt ein jeder Staat, es sei denn er wäre anarchistisch, Gewalt aus. Die Frage nach den Mitteln der Gewaltanwendung ist in diesem Zusammenhang zweitrangig, obwohl die oben zitierte Definition den Anschein erweckt, dies sei für die Existenz eines Feuilletons das entscheidende Problem. In der Tradition liberalen Denkens rangiert die Frage der Machtmittel an nachgeordneter Stelle, weil es zu einer "gewaltsamen Gewaltanwendung" meiner Meinung nach nur dann kommen kann, wenn die Einflußbereiche eines Staates nicht durch die Verfassung eingegrenzt sind. Für einen liberalen Staat ist die Freiheit der Rede eine *conditio sine qua non*. Wie der freie Markt gemäß liberalem Verständnis die optimale Bedürfnisbefriedigung aller gewährleisten soll, wird von der Meinungsfreiheit erwartet, sie ermögliche dadurch allen Bürgern auf diese Weise, am Erkenntnis- und Entscheidungsprozeß teilzuhaben. Konsequenterweise muß ein Feuilleton als Kulturbereich, über den der liberale Staat sich die Herrschaft versagt, ein offenes Forum für die Auseinandersetzung über Ziele, Normen und Werte der Gesellschaft sein. Hier soll ein breitgefächertes Spektrum von Meinungen vorgetragen werden können.²⁾

Die in der NZ vorgetragenen Bedingungen, die die Existenz eines Feuilletons unmöglich machen, bedeuten positiv formuliert, die Forderung nach einer liberalen Verfassung, um eben ein Feuilleton schreiben zu können. Damit wird dem Leser suggeriert, es existiere in Deutschland bereits ein liberaler Staat. Die andere Schlußfolgerung, es könne kein Feuilleton in dieser Zeit gemacht werden, weil es keinen Liberalismus gebe, erscheint durch die Tatsache abwegig, daß der Leser offensichtlich ein Feuilleton vor sich hat.

Zu der Auffassung, in einem liberalen Land zu leben, gelangt der Leser der NZ nur mit Hilfe der soeben gefolgerten theoretischen Konstruktion. Wie sah die Situation, in der sich der Leser der NZ nach dem Krieg befand, aus ?

Der Nationalsozialismus war nicht durch eine Massenerhebung, sondern durch den Sieg der Alliierten beseitigt worden. Durch diesen Einfluß von außen waren die Deutschen der Notwendigkeit und der Chance enthoben, die Revolutionen nachzuholen, die in anderen Ländern Wegbereiter für Liberalismus und teilweise auch Sozialismus waren. Dies veranlaßte Walter Dirks zu der Äußerung, "die Revolution ist uns geschenkt worden".³⁾

Die Alliierten überbrachten den Deutschen nicht nur dieses "Geschenk": Sie hatten ihre Pläne für Deutschland schon lange vorbereitet.

Deutsche Antifaschisten hatten sich zwar auch Vorstellungen für ein Deutschland nach dem Ende der faschistischen Herrschaft gemacht. "Aus den Trümmern sollte eine bessere Welt der Demokratie und des Sozialismus entstehen."⁴⁾ Diese Äußerung stammt von Axel Eggebrecht, allerdings erst im nachhinein. Die verschiedenen Fraktionen und die schwierige Koordination der zerstreuten Exilgruppen erschwerten es, eine konkrete einheitl. Zielsetzung für ein Nachkriegsdeutschland zu formulieren. Unmittelbar nach Kriegsende sofort nach Deutschland zurückzukehren, um dort politische Aufbauarbeit zu leisten, scheiterte nicht nur daran, daß die Emigranten vielleicht Widerwillen verspürten, unter denen zu weilen, die sie für ehemalige Hitleranhänger

halten mußten. Oft verhinderten die Gastländer auch den sofortigen Aufbruch der Exilierten nach Deutschland.⁵⁾ Das dies eine bewußte Maßnahme, besonders der Amerikaner war, möchte ich als Vermutung im Raum stehen lassen. Den Emigrationsbehörden in den USA war der politische Standort der Einwanderer aus Deutschland jeweils bekannt. Die amerikanische Verwaltung konnte die Richtung des Einflusses abschätzen, der von den Rückkehrern ausgehen würde.

Die Aufbauarbeit Deutschlands, vor allem in der westlichen Zone, verlief fast ganz ohne Mitwirkung der Emigranten. Von weitem betrachteten sie sich das Szenarium. Brecht's Eindrücke sind in dem Gedicht "Der anachronistische Zug" oder "Freiheit und democracy" eingefangen.⁶⁾

"Frühling wurd's in deutschem Land
Über Asch und Trümmerwand
Flog ein erstes Birkengrün
Probeweis, delikats und Kühn.

Als von Süden, aus den Tälern
Herbewegte sich von Wählern
Pomphaft ein zerlumpter Zug
Der zwei alte Tafeln trug.

Mürbe war das Holz von Strichen
Und die Inschrift sehr verblichen
Und es war so etwas wie
Freiheit und democracy ...

Vornweg schritt ein Sattelknopf
Und er sang aus vollem Kropf
Allons enfants, god save the king
Und den Dollar kling kling kling ...

Folgen, denn es braucht der Staat sie
Alle die entnazten Nazi,
Die als Filzlaus in den Ritzen
Aller hohen Ämter sitzen...."

Brecht's klares und weitsichtiges Gedicht war sicherlich auch geprägt von der Verfolgung und den Hetzkampagnen, die ihm in Amerika der Mc Carthy-Zeit widerfahren. Die grausame Gelegenheit, in den Antikommunismus der USA konkreten Einblick zu haben, hat ihm ein realistisches Bild davon ermittelt, was von einer Besatzungsmacht unter kapitalistischen Vorzeichen zu erwarten war.

Auch Alfred Kantorowicz, dem man keinerlei grundsätzlich negative Einstellung gegenüber seinem Gastland während der Emigrantenjahre nachsagen kann, urteilte aus der Entfernung:

"Wahrscheinlich haben die Besatzungsmächte jeden Ansatz zu echter Erneuerung entmutigt, weil sie sich hüben und drüben gleichermaßen auf das Hergebrachte, das Überkommene verlassen zu können glauben und Experimente scheuen."⁷⁾

Diese Äußerung von Verfolgten des Nationalsozialismus verdeutlichen deren Scheu, in ihre Heimat zurückzukehren.

Die Zerstörungen in Deutschland waren so gewaltig, daß evtl. vorhandene revolutionäre Energie durch notwendige Aktionen, die ein Weiterexistieren ermöglichten, gebunden war. In dieser Zeit konnten die Besatzungsmächte in ihren Zonen die Weichen für den Aufbau stellen: "Noch ragten Gleise in die Luft, da wurde schon das Stellwerk geölt. Rangiert haben andere."⁸⁾ Die Alliierten kontrollierten vorhandene Ansätze deutscher politischer Betätigung. Aus dieser Überwachenden Tätigkeit eines Staates, der auf seine Fahnen eigentlich die Ideologie des Nachtwächterstaates geschrieben hat, möchte ich eine Erklärung dafür ableiten, daß noch heute bei uns in der Bundesrepublik die Meinung vertreten wird, daß maßgebliche Grundwerte demokratischen und liberalen Verhaltens eine Frage der ökonomischen Situation sei. Mit anderen Worten, wenn ein in seinem Selbstverständnis prinzipiell liberaler Staat zu einem historischen Zeitpunkt in einem bestimmten Land illiberal auftritt, dann folgt daraus für diejenigen, die mit illiberalen Methoden behandelt werden, daß Liberalismus abhängig von der konkreten historischen Situation sei. Diese These verliert in meinen Augen ihre Trivialität im Angesicht der Skrupellosigkeit, mit der dieser sich freiheitlich nennende Staat bei ökonomischer oder politischer Bedrohung seine Liberalität über Bord wirft. Eine Ursache, sicherlich neben anderen, für die Auffassung von einer Schönwetter-Demokratie in der Bundesrepublik, war sicherlich diese Erfahrung mit den Amerikanern bei der Grundsteinlegung.

Damals, 1945, war die Presse durch das Lizenzierungsgebot gänzlich überwacht. Da die Lizenz sofort entzogen werden konnte, wenn ein Artikel Mißfallen erregte, kann man von Zensur sprechen. Gleichzeitig war vor allem bei Nazi-Gegnern, die aber nicht im Widerstand gewesen waren, durch die Erfahrung während des Faschismus, Mißtrauen gegen jede Form umstürzlerischen Eifers verbreitet. Karl Jaspers sagte dazu:

"Wir werden nicht jubelnd vom Aufbruch reden,
nicht noch einmal dem falschen Pathos verfallen,
daß es nun gut und herrlich werde ... diese Selbst-
berauschung, während in der Tat der Ruin seinen
Gang geht, ist uns verwehrt."⁹⁾

Das allen drei Gruppierungen, Antifaschisten, Vertretern der inneren Emigration und Amerikanern gemeinsame Ziel, Deutschland lebensfähig zu machen, mußte unter den folgenden Bedingungen erreicht werden: Die Amerikaner hatten für Deutschland, nachdem die Morgenthau-Pläne ad acta gelegt waren, eine parlamentarische Demokratie mit kapitalistischem Wirtschaftssystem vorgesehen. Die Veränderungen in Deutschland sollten vor sozialistischen Zielen halt machen. Neben politischen Strukturwandlungen wurde eine Bewußtseinsänderung der Deutschen für wichtig gehalten. Auch viele Deutsche waren dieser Meinung. Walter Dirks schrieb: "...Aber die Welt verändern, heißt ja, ... die Köpfe und die Herzen in Bewegung bringen, die Gesinnung an Entwürfe binden, die Entwürfe aus Gesinnungen gewinnen ... die Interessen an die Ideale und die Ideale an die Interessen binden."¹⁰⁾

Dieser Ansatz zum Neubeginn korrespondierte mit der Faschismustheorie der Amerikaner und entsprach ihren ökonomischen Interessen. Als Wirtschaftsordnung konnte man so, ohne dem Antifaschismus untreu zu werden, auf den Kapitalismus zurückgreifen. Der Widerstand gegen den Faschismus, der dann nur noch in den Köpfen der deutschen Bevölkerung ausgetragen werden sollte, führte den Amerikanern diejenigen Intellektuellen als Bundesgenossen zu, die eine Wandlung der geistigen Haltung des einzelnen für wichtiger hielten, als wirtschaftlich und politisch

institutionelle Veränderungen. In diesen Kontext entwickelte man die Ideologie vom Null-Punkt.

"Die Ideologie der Null-Punkt-Situation offenbarte die verhängnisvolle Unfähigkeit der westdeutschen Intellektuellen, im Faschismus Herrschaft und Charakter der Bourgeoisie zu erkennen. Die Exekutivorgane der Bourgeoisie brauchten nicht einzugreifen, als die Intellektuellen daran gingen, den Faschismus zu bewältigen. Die Resultate ihrer Anstrengungen zur Bewältigung der Vergangenheit fanden in den Ideologien Totalitarismus und Kollektivschuld Eingang. ... Sie nutzte die Bourgeoisie: die Ideologie vom Totalitarismus entsprach der Theorie braun gleich rot, die Kollektivschuldthese vom US-Import und von den Intellektuellen aufgegriffen, heißt, die Desorientierung und Lähmung der politischen Aktivität der Arbeiterklasse zu fördern." ¹¹⁾

Welche Auswirkungen hatte diese Situation auf ein Feuilleton, konkret auf das Feuilleton einer Zeitung, die von Amerikanern und Deutschen gemacht wurde ?

Das Interesse der Amerikaner am Feuilleton der NZ war davon bestimmt, ihre Umerziehung kulturell zu untermauern. Ein Feuilleton in ihrem Sinn durfte nicht nur delektierende Funktion haben, sondern mußte auch der politischen Erziehung dienen. Die NZ sollte für andere Zeitungen Vorbildcharakter haben. Hier gerieten die Amerikaner jedoch in Konflikt mit ihren liberalen Prinzipien. Diesen Grundsätzen entsprechend durfte die Politik das Feuilleton nicht beeinflussen. Hier wird auch die ablehnende Haltung Eisenhowers, der offiziellen Zeitung ein Feuilleton beizufügen, verständlich. Und es wird weiter erklärt, warum den deutschen Redakteuren wenig in ihre Arbeit hineingeredet wurde. Die zentrale Forderung des Liberalismus, die der Meinungsfreiheit, wäre sonst im Feuilleton zur Meinungsfreiheit der Regierenden und nicht, wie idealiter der Regierten, gekommen. Der Einfluß der Politik auf das Feuilleton durfte nicht deutlich werden. Zudem konnten die Amerikaner nicht ausschließen, daß die Leser des Feuilletons bei einer Konkretisierung

ihrer politischen Ziele "Freiheit und democracy" auf Defizite der Reeducation aufmerksam geworden wären. Der begrenzten Politisierungsabsicht der Amerikaner kam die in Deutschland verbreitete Antipathie gegen Politik entgegen: Politik ein garstig Lied.

Die beiden Bestrebungen trafen sich im Feuilleton der NZ auf dem gemeinsamen Nenner "geistige Erneuerung".

2.1. Von der Wiederauferstehung des deutschen Geistes

Neben der deduktiven Art, den Begriff "Geist" als symptomatisch für das Feuilleton der NZ abzuleiten, liegt der induktive Weg viel mehr auf der Hand. Kein anderer Begriff sprang dem Leser so oft in die Augen wie dieses Wort. Es war der zentrale Begriff des Feuilletons. Essays rankten sich um dieses Thema.¹²⁾ Aphorismen waren um dieses Stichwort herum ausgesucht. Bei der Besprechung von Theaterstücken war die zentrale Frage die nach dem Zeitgeist. In Reiseschilderungen erfolgte die Beurteilung der Städte nicht nach Leistungen, die erbracht wurden, um das Leben der Bewohner zu retten, das Kriterium war die geistige Aktivität, die dort herrschte:

"In großen wie in kleinen Städten regt sich ein kräftiger geistiger Auftrieb. Das Erstaunliche ist dabei, daß der Grad der Zerstörung einer Stadt offenbar nicht entscheidend ist. Ausschlaggebend ist vielmehr die innere geistige Lebendigkeit des Ortes und die fordernde Anteilnahme des Stadtparlaments."¹³⁾

oder:

"Man hat hier Wirklichkeitssinn genug, die geistigen Dinge als Realitäten erster Ordnung anzuerkennen und die Klärung der geistigen Situation als eine *conditio sine qua non* zu betrachten, die vor jedem Wiederaufbau und vor jeder Weiterentwicklung steht."¹⁴⁾

Um herauszufinden, welches Verständnis die NZ von dem Begriff "Geist" hatte, gibt es meiner Ansicht nach zwei Wege:

Eine Möglichkeit ist, aus Äußerungen der Redaktionsmitglieder eine Definition für Geist herauszufiltern.

Der andere Weg ist, einen gemeinsamen Nenner der freien Mitarbeiter von diesem Begriff zu finden.

Beide Wege haben ihre Schwierigkeiten. Weder freie Mitarbeiter noch Redakteure waren Philosophen. In ihren Artikeln hatten sie nicht das Anliegen, den Begriff "Geist" zu erläutern. Sie benutzten das Wort unbekümmert, ohne Definition. So kann ich jeweils nur aus dem Zusammenhang, in dem das Wort gebraucht wurde, seine Bedeutung entschlüsseln. Von den festangestellten Redakteuren stammten die meisten Artikel, die sich mit 'Geist' und 'Ungeist' befassen, aus der Feder Erich Kästners. Da er Ressortleiter des Feuilletons war, dürfte sein Begriff von "Geist" für die Zeitung repräsentativ gewesen sein. Dies ist keine willkürliche Reduktion des Meinungsspektrums, denn außer Kästner arbeitete nur noch Luiselotte Enderle mit derselben Kontinuität wie er bei der NZ.

In den zwanziger Jahren hatte Erich Kästner Satiren, Lieder, Gedichte und auch Romane geschrieben. Sein Ziel war es, an die Vernunft des Einzelnen zu appellieren. Das Ende der Weimarer Republik hat sein Vertrauen in menschliche Rationalität nicht bestätigt. Er hielt aber an diesem Glauben fest: "Der Moralist, auch wenn er resigniert, hält an seinem Glauben an die Vernunftordnung fest. Die Resignation der Humoristen ist gleichbedeutend mit Fatalismus,"¹⁵⁾ schrieb Karl-August Horst über Erich Kästner. Andersch sah den Grund für Kästners Haltung in der Position des Intellektuellen, der "schon resigniert hat",¹⁶⁾ ehe er zu schreiben begann.

Diese Auffassung kritisierte Walter Benjamin als "linke Melancholie". "Diesem linken Radikalismus entspricht keine politische Aktion mehr."¹⁷⁾ Bei Kästner müsse politische Betätigung der Suffixsanz und dem Fatalismus Platz machen. "Es ist der Fatalismus derer, die den Produktionsprozeß am fernsten stehen... sicher hat das Kollern in diesen Versen mehr von Blähungen als vom Umsturz... Kästners Gedichte machen die Luft nicht besser."¹⁸⁾

Benjamin bezeichnete "die linksradikalen Publizisten vom Schlage der Kästner, Mehring oder Tucholsky" als "die proletarische Mimikry des verfallenen Bürgertums."¹⁹⁾

Die jüngere Forschung bestätigt nur z.T. die Kritik Benjamins. Seutler, der Benjamin nicht in seiner Arbeit über die pädagogischen Intentionen in Kästners Werk berücksichtigt hat, kommt zu dem Ergebnis, daß Kästners Sozialkritik systemimmanent sei. Sie beurteile den "Kapitalismus der zwanziger Jahre nach seinen eigenen ursprünglichen Kriterien ... Kästner will die von ihm kritisierte Gesellschaft wenigstens insoweit auf die sie in ihrer Ausgangslage bestimmende Sozialmoral zurückgeführt wissen, als dadurch krasse Unterschiede von arm und reich aufgehoben werden würden. Es liegt daher an der Konsequenz dieses Gesellschaftsbildes, daß seine Sozialkritik keine den Rahmen des Systems sprengende, also keine revolutionäre, sondern eine sich auf Pädagogik und Moral gründende Kritik des Reformismus ist."²⁰⁾

Dirk Walter bestätigt diese Auffassung in seiner Dissertation über „Zeitkritik und Idyllensehnsucht bei Kästner: "Marxistisch gesprochen setzt er damit als philosophische Grundentscheidung das Bewußtsein vor das Sein. Die Konsequenz ist beispielsweise, daß die Kapitalismuskritik eine Kritik am Kapitalisten, die Militarismuskritik eine Kritik am Militaristen ist."²¹⁾

Walter, der Benjamin berücksichtigt hat, entfernt sich von dessen Urteil. Er grenzt sich von Benjamin ab, indem er sagt, "daß man den moralistischen Satiren ... mit den vereinfachenden Begriffen wie Fatalismus, Resignation, linke Melancholie nicht beikommt. Eine tatsächliche Gefahr der Regression ist nicht aus dem allzu Offensichtlichen abzuleiten. Sie liegt vielleicht gerade im Gegenteil begründet: In der trotz Maskerade vorhandenen heimlichen Hoffnung."²²⁾

Ich kann mich Walters Auffassung nicht anschließen. Dies wird im weiteren Verlauf meiner Arbeit noch deutlicher herausgearbeitet werden. Meine Aussagen beziehen sich im folgenden allerdings nur auf die Texte von Kästner aus der Nachkriegszeit. Aber auch schon

im Hinblick auf die Gedichte der Weimarer Zeit möchte ich Walter widersprechen. Diese Lyrik beweist Kästners Resignation und seinen Weitblick:

Große Zeiten

Die Zeit ist viel zu groß, so groß ist sie.
Sie wächst zu rasch. Es wird ihr schlecht bekommen.
Man nimmt ihr täglich Maß und denkt beklommen:
So groß wie heute war die Zeit noch nie.

Sie wuchs. Sie wächst. Schon geht sie aus den Fugen.
Was tut der Mensch dagegen? Er ist gut.
Rings in den Wasserköpfen steigt die Flut.
Und Ebbe wird es im Gehirn der Klugen.

Der Optimistfink schlägt im Blätterwald.
Die guten Leute, die ihm Futter gaben,
sind glücklich, daß sie einen Vogel haben.
Der Zukunft werden sacht die Füße kalt.

Wer warnen will, den straft man mit Verachtung.
Die Dummheit wurde zur Epidemie.
So groß wie heute war die Zeit noch nie.
Ein Volk versinkt in geistiger Umnachtung.

23)

Er sah die Katastrophe voraus. Sein Verstand hatte zwar die politische Situation analysiert, "aber man könne doch nichts machen!"²⁴

Kästner zeigte eine skeptische Haltung der Tat gegenüber. Sein Vernunftbegriff beinhaltet die Erkenntnis, daß nicht alles machbar sei. Kästner steht mit diesem Denken in der Tradition von Vertretern der Sozialwissenschaften wie Adam Smith, David Hume und in diesem Jahrhundert Friedrich August Hajek.²⁵⁾ Hajek folgert aus einem Rationalismus, der unterstellt, daß der Mensch alles im klaren Wissen seiner erwünschten Wirkung erfunden hat oder erfindet, daß dieser zu einem sozialen Rationalismus oder Konstruktivismus werde, dem dann Totalitarismus, Planung und der gesamte Sozialismus entspringen würden.²⁶⁾

Kästner teilt mit Hajek die Antipathie gegen Totalitarismus,²⁷⁾ Planung und einen davon bestimmten Sozialismus.²⁸⁾

Daraus schließe ich, daß Kästners Vernunftbegriff der einer eingeschränkten Vernunft ist. Seine in der NZ abgedruckte Beschreibung der Menschheitsgeschichte stellt diese auch nicht als Ergebnis bewußt eingesetzter menschlicher Vernunft dar. Kästner schildert die Entwicklung der Menschen als einen Prozeß

von zufälligen Evolutionen, in dem sehr viel unbewußte Vernunft zum tragen kommt: "Die Waffe ist erfunden und die Geburtsstunde der Zeit ist da. Der Mensch marschieret."²⁹⁾

Kästner sagte nicht: Die Waffe wurde erfunden, damit die Zivilisation entstand. Bei Kästner ist der Mensch nicht Subjekt der Entwicklung. Er fügt sich in Kästners Augen dem Schicksal. Er wird zum Objekt und Opfer des Erfundenen: Er marschieret. Dies war eine Beschreibung des Ist-Zustandes. Kästner erkannte auch den unverdorbenen Natur-Zustand des Menschen. Ein Beweis dafür ist sein Vertrauen in die Kinder. Die nüchterne resignierte Einstellung, die Kästner gegenüber Erwachsenen hatte, wendete sich beim Umgang mit Kindern ins Gegenteil.³⁰⁾

Kästner schrieb hauptsächlich Bücher für "kleine Erwachsene". Friedrich Luft meinte, "am Frühprodukt traut er dem Menschen noch alle Vernünftigkeit zu."³¹⁾ So entpuppt sich Kästner als Anhänger Rousseaus. Kästner erkannte diesen Naturzustand zwar - Walter nannte dies Idyllensehnsucht - mißtraute aber der Möglichkeit, daß erwachsene Menschen mit Hilfe von Vernunft ihren Idealen näher kommen könnten. Diese Resignation, die dann auf eine selbsttätige Entwicklung baut, bedeutet, "sich der Natur anheimzustellen,"³²⁾ schrieb Heinrich Mann. Ich habe hier einen Gegensatz zwischen Kästners und Heinrich Manns Denken hergeleitet. Heinrich Manns Geistbegriff implizierte die Tat. Geist hieß für ihn "Revolte des Menschen gegen die Natur."³³⁾

Für Kästner war, Geist nur theoretische Erkenntnis, freischwebende Intelligenz. Entsprechend folgerte ich, daß er eine Trennung von Geist und Tat propagierte. Der Schritt in die innere Emigration war so theoretisch vorbereitet. Er war logisch und konsequent für Kästner. Er vermied die Tat, die Widerstand oder Emigration bedeutet hätte. Emigration kam für ihn nicht infrage. Laut eigener Aussage wollte er Augenzeuge sein.³⁴⁾

Seine Bücher verbrannten am 10. Mai 1933 auf dem großen Scheiterhaufen der Verfehmten. Auch davon war er Augenzeuge. Mit dieser Tat der Faschisten starb nach Kästners Meinung die Vernunft in Deutschland.³⁵⁾

Die Demokratie starb nach Kästners Ansicht mit dem Bildersturm, mit dem Kampf gegen den Geist, nicht mit der politischen Tat der Machtergreifung. So war es folgerichtig, daß für ihn der Beginn der Demokratie nach dem Krieg mit der Wiederauferstehung der geistigen Kultur gleichzusetzen war. Um 1933 seiner kunstfeindlichen Umwelt zu entinnen, verzog er sich in die innere Emigration. Bei der Darstellung seiner Erfahrungen während der NS-Zeit kommt Kästners Verachtung gegenüber den Kollegen deutlich heraus, die sich vom braunen Parteiapparat einspannen ließen und verkündeten, erst jetzt sei in Deutschland geistige Freiheit vorhanden. Diese Kollegen Kästners mißbrauchten das Wort Geist. Die Tatsache, daß dieses Wort so leicht seines Sinnes zu berauben war, machte Kästner offensichtlich nicht stutzig. Verdächtig wurde ihm der Begriff erst, als er nicht mehr von einzelnen Menschen, sondern von der Masse in Anspruch genommen wurde. In diesem Moment gab, nach Kästner, der Geist seinen Geist auf: Kollektivgeist führe zur Verantwortungslosigkeit.³⁶⁾ Selbstverantwortung ist ein Kerngedanke der Aufklärung.³⁷⁾ Wie Andersch berichtet, stand Kästner dem Gedankengut der Aufklärung sehr nahe.³⁸⁾ Eines seiner Vorbilder war Lessing. Kästner hatte 1923 eine Dissertation über Lessings Hamburgische Dramaturgie begonnen. Aus finanziellen Schwierigkeiten hat er diese Arbeit nie beendet.

Ich habe festgestellt, daß die Möglichkeit, den Geistbegriff mit beliebigem Inhalt zu füllen, den Begriff selbst bei Kästner nicht diskreditierte. Voraussetzung für die Entstehung von Geist war für Kästner, das ein Individuum am Werk ist. Politik findet statt, wenn einzelne sich zum Staat gruppieren. Der Mensch entledige sich, nach Kästner, im Vertrauen auf staatliche Politik seiner wichtigsten Aufgabe, der persönlichen Verantwortung für sein Tun.³⁹⁾ Da er auf diese Weise nicht mehr für sich sei, gelänge es auch nicht mehr, Geist zu entwickeln. Aus dieser Überlegung folgte die Polartät von Geist und Politik bei Kästner. Kästner ging soweit, für den Menschen, der zur Tat oder zur Politik, seinen beiden

Antipoden zu Geist, schritt, Verachtung zu empfinden.

"Ach die Menschen sind
nicht geeignet, nichts zu machen !
Langweile macht sie blind
dann passieren solche Sachen:
Lebten sie im Paradiese
ohne Pflicht und Ziel und Not,
wäre die erste Folge diese
alle schlügen alle tot."

40)

Handeln ist eine Beschäftigung für Kästner, um der Langeweile zu entfliehen. Die Verachtung gegenüber den Menschen ist aus der Resignation darüber zu verstehen, daß Geist, also Geist ohne Tat, noch immer nicht zur bestimmenden Kraft für die Entwicklung der Menschheit geworden war.

"So haben sie mit dem Kopf und dem Mund
den Fortschritt der Menschheit geschaffen
doch davon mal abgesehen und
bei Lichte betrachtet, sind sie im Grund
noch immer die alten Affen."

41)

Die "Affen" und ihre Geistlosigkeit sind allerdings für einen Satiriker Voraussetzung für sein Schreiben. Die Dummheit liefert ihm den Stoff für die Feder. Auf die Frage, was täte ein satirischer Schriftsteller, wenn er im Paradies lebte, antwortete Erich Kästner: "Dem wäre seine Existenz grundsätzlich bedroht."⁴²⁾

Kästner schrieb unmittelbar nach Kriegsende kaum Satiren. Kann man daraus schließen, daß er zur Zeit des "Null-Punkts" wieder von der Hoffnung auf den bestimmenden Einfluß des Geistes erfüllt war ?

Ich habe bisher keine Abgrenzung zwischen Vernunft und Geist vorgenommen. Bei Kästner hat sich Vernunft als die Haltung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft mit der skeptischen Einsicht in die Unmöglichkeit, alles mit Vernunft lösen zu können, herauskristallisiert. Die Unzulänglichkeiten, die dabei übrig bleiben, sollten für den einzelnen Aufgabe sein, sie für sich selbst zu gestalten. Dies ist nach Kästner der geistige

Freiraum. Der Einzelne soll ihn mit Geist ausfüllen. Kästner verwendete den Begriff für den individuellen Freiraum des Denkens, der seinen Anspruch gegenüber den verplanenden Forderungen der Umwelt an das Individuum erhebt. Die persönlichen Erfahrungen der inneren Emigration, auf der Insel des Geistes überlebt zu haben, und seine Skepsis gegenüber Politik, ließen diesen Geistbegriff für Kästner so positiv erscheinen, daß er forderte, der Geist müsse sich behaupten, müsse seine Bereiche ausdehnen. Malerei, Literatur, Erziehung sollten von Geist erfüllt sein, auch die Politik sollte dem Geist unterworfen werden. Ist das aktive Engagement, das viele Schriftsteller in der Nachkriegszeit zeigten -wie Theodor Heuss, Carlo Schmidt, die Autoren der Gruppe 47- kein Widerspruch zu dem Geistverständnis, das ich bei Kästner herausgearbeitet habe? Die geistig Arbeitenden verließen ihren Elfenbeinturm:

"Der Geist nahm Einfluß auf die Macht -. Was immer die damals viel strapazierte Formel besagen wollte. Der Gegensatz beider Begriffe dünkte uns fruchtbar."⁴³⁾

Dies schrieb Axel Eggebrecht im Rückblick.

Meiner Ansicht nach liegt zwischen einer, den Geist betonenden Haltung und publizistischer und politischer Aktivität kein Widerspruch. Dadurch, daß Vertreter aus der Tradition des deutschen Idealismus öffentliche Aufgaben wahrnahmen, wurde ihre unpolitische Auffassung verbreitet und tonangebend. In Kästners Augen war eine geisterfüllte Haltung die einzige, die sich als überlebensfähig gegenüber, in seiner Sehweise, totalitären Ansprüchen erwiesen hatte.

Ein Widerspruch scheint auf der Hand zu liegen:

Hat Kästner nicht einfach die Begriffe ausgetauscht ?

Wofür die konstruktivistischen Rationalisten Vernunft einsetzten, ließ Kästner den Geist schweben, auf daß dieser alles beherrsche. Der Unterschied liegt darin, daß sich dieser Geist, den Kästner beschwor, nicht verplanen, voraussehen läßt, weil zuviel Irrationalismus, Subjektivismus und Idealismus einfließen.

Das Feuilleton der NZ war voller Berichte über Tagungen, Treffen, Führungen, auf denen ungeheuer viel Kulturelles stattfand. Man gewann als Leser den Eindruck eines regen geistigen Klimas, einer geistigen Aufbruchstimmung.

"In großen wie in kleinen Städten regt sich ein kräftiger geistiger Auftrieb."⁴⁴⁾

Der Kreis derer, über die geschrieben wurde und diejenigen, die schrieben, war fast identisch. Nur denen, die dazugehörten, wurde Reflexion zugestanden. Der Schriftsteller gehörte zu den Betrachtenden und "nur der Betrachtende hat Gewissen,"⁴⁵⁾ hieß es in der NZ. Während die einen Kultur schufen, tummelten sich die anderen auf dem schwarzen Markt. Offensichtlich ohne Gewissen, denn "jeder hat den Konflikt zwischen seinem Bauch und seinem Gewissen selbst zu entscheiden."⁴⁶⁾ Um ihren geistigen Hunger zu stillen, verzichteten die Kulturschaffenden auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse.

"Kein Hindernis ist so hoch und kein Abenteuer verzwickt genug, den edlen Eifer zu dämpfen, mögen die privaten Sorgen dazukommen, Wohnungssuche, Zuzugsgenehmigung."⁴⁷⁾

Das eigentliche Lebensgefühl empfanden die geistig Arbeitenden "nicht durch die Tatsache, daß man ißt, schläft, ein Dach über dem Kopf hat, sondern daß man redet,"⁴⁸⁾ äußerte Erich Kästner über sich und seine Zeitgenossen. Der Verzicht auf materielle Befriedigung war ein notwendiger Schritt auf dem Weg zur eigenen Entfaltung: "Denk daran, daß kein Geschöpf seine geistige Höhe anders als durch Entbehrung und innere Kämpfe erreicht"⁴⁹⁾ schrieb Max Pechstein.

Geist war der Bereich, der dem Menschen auch in größter materieller Not nicht genommen werden konnte. Hier konnte er sich selbst als Individuum erfahren. Geist war das, was den Menschen auszeichnete, "das Geistige im Menschen weist über sich selbst hinaus auf das Göttliche, von der Natur auf die Übernatur. Es gibt dem Menschen seine Würde."⁵⁰⁾ Menschen, die diese Haltung zeigten, wurden als Vorbilder hingestellt. Von Goethe wurde

ein Text abgedruckt, worin er sich selbst als Vorbild hinstellte: "Welt empfangend und Welt schenkend, die Herzen weit offen jeder fruchtbaren Bewunderung, groß durch Verstand und Liebe, durch Mittlertum und Geist - denn Mittlertum ist Geist."⁵¹⁾ Beispielhaft war Goethe, weil er Geist hatte. Auch Bergengruen äußerte in der NZ über Goethe, sein Leben zeige, "ein großes Vorbild der Souveränität des Geistes gegenüber allem sublunarischem Geschehen."⁵²⁾ Bergengruen

behauptete sogar, wenn mehr Menschen mit dieser Einstellung wie Goethe gelebt hätten, oder "wenn Goethe noch lebte, wäre kein Nationalsozialismus nötig gewesen."⁵³⁾ Mit Geist wäre der Faschismus demnach zu verhindern gewesen. Der Nationalsozialismus wurde in der NZ als die Zeit des Ungeistes bezeichnet, die deshalb nicht vermieden wurde, "weil Deutschland keine starke Tradition geistiger Freiheit" hatte.⁵⁴⁾

Die würdelose, geistlose Zeit des deutschen Faschismus wurde ertragen von einer Masse gleichgeschalteter Mitläufer hinter einem Führer. Führerprinzip und Geist schließen sich gegenseitig aus: "Nirgends ist das Führerprinzip tödlicher als im Geistesleben. Geist kann man nicht gleichschalten,"⁵⁵⁾ schrieb in der NZ der Amerikaner Denis W. Brogan.

Das andere, das geistige Deutschland wurde von wenigen einzelnen repräsentiert. Geist wurde hier vom Gegenteil her definiert. Eine geistige Haltung, die dem Verständnis der Autoren der NZ entsprach, konnte sich nur beim Individuum entfalten, die Masse würde sie erschlagen. Der einzelne erhob sich mit Hilfe dieser Haltung über die Masse und erübrigte so ein Führertum. Dieses individuelle Bewußtsein derer, die eine geistige Haltung für sich in Anspruch nahmen, ist identisch mit Kästners Auffassung. Das drückt sich in der Geringschätzung gegenüber denen aus, die am Geist nicht teilhaben: "Ach, die Spezies Mensch ist wahrhaft die Luft nicht wert, die sie atmet,"⁵⁶⁾ schrieb Kästner. Dieser "Spezies" konnte, zumal nach der Erfahrung mit ihr als Massenphänomen, nicht die Aufgabe, die ein Neuaufbau stellte, nach Meinung der NZ anvertraut werden:

"Und wenn etwas den Besucher im besetzten Deutschland heute bewegt, so ist es das Wieder-
aufleben eines geistigen Erbes, in dem sich
schon einmal Deutschlands beste Kraft gefunden
hat, gewiß nicht in der breiten Masse!"⁵⁷⁾

Dies schrieb in der NZ der Schweizer Hans Zbinden. Auch Kästner hatte kein Vertrauen in die nachfaschistische Generation, die noch ganz der nationalsozialistischen Propaganda verhaftet war.⁵⁸⁾
Der Neuaufbau konnte dann, wenn man den oben genannten Gedankengängen folgt, nur den wenigen überlassen werden, die sich als die Hüter des geistigen Deutschland erwiesen zu haben vermeinten.

"Hütet den Keim, bleibt dem Licht und Geiste
treu. Ihr seid sehr wenige, aber vielleicht
das Salz der Erde."⁵⁹⁾

Hermann Hesse schrieb diese Sätze in einem offenen Brief⁶⁰⁾ aus dem Schweizer Exil nach Deutschland. Als Hermann Hesse den Goethepreis der Stadt Frankfurt a.M. erhielt, kommentierte die NZ, mit der Verleihung wolle man "den Dichter ehren, dessen Ideen der Grundlage unseres geistigen Wiederaufbaus dienen."⁶¹⁾

André Gide schrieb in der NZ: "Ich glaube an die Tugend der wenigen. Einige werden die Welt retten ...", in dem sie ihr "geistiges Leben reinhalten und sich erheben gegen jede totalitäre Parole ... um weiter zu leben und wiederaufzubauen, bedarf es neuer Grundlagen."⁶²⁾

Ein solcher Zustand von Zerstörung war noch nie dagewesen. Er verlangte "das vollkommen Neue",⁶³⁾ schrieb Paul Valéry. Die Anforderung an neue Grundlagen lautete, nicht faschistisch, nicht totalitär zu sein. Stalins Säuberungen in der russischen KP, die Erfahrungen mit Kommunisten im spanischen Bürgerkrieg, hatten Kommunismus und damit Materialismus auch bei vielen Linken diskreditiert.

Parallel zur Ablehnung von politischen Systemen, die auf dem wissenschaftlichen Materialismus⁶⁴⁾ aufgebaut waren und zur Geringschätzung von Menschen, die der materiellen Bedürfnisbefriedigung vor der geistigen Priorität gaben, lief auch die

Ignoranz gegenüber allen anderen wissenschaftlichen Methoden, die nicht beim geistigen, sondern bei der gesellschaftlichen Realität ansetzten. Konsequenterweise wurde das für Materialisten logische Bestreben, den Geist als Objekt zu behandeln, also das Axiom, das Sein bestimmt das Bewußtsein, abgelehnt. Geist sei autonom und entzöge sich dem Einfluß von Planung und Organisation: "Es gibt nicht genug Geist, um das vorhandene Quantum durch Planung zu beschneiden," ⁶⁵⁾ schrieb Denis Brogan in der NZ.

Die Autoren der NZ betrachteten Geist als Subjekt der Geschichte.

Er war für sie die ordnende Instanz, die Gegenkraft gegen Chaos. Das Vertrauen in diejenigen, die meinten, mit Planung anstehende Probleme lösen zu können, war geschwunden: "Wo war der Politiker und wo der Nationalökonom, denen wir noch nach den vielen Irrtümern die sie begangen haben, Vertrauen schenken?" ⁶⁶⁾ fragte Paul Valery. Mit dem Wort Geist wollte Valery "keineswegs eine metaphysische Wesenheit bezeichnen". Er meinte damit eine Kraft der Umgestaltung. Mit ihrer Hilfe ließe sich zwar nichts voraussagen, aber voraussehen. Dies hielt Valery für eine grundlegende Voraussetzung jeder Politik. ⁶⁷⁾ Da dieses Voraussehen eine geistige Tätigkeit wäre, prädestinierte es die Teilnahme von Menschen aus dem Geistesleben an der Politik. Der Geist sollte auf die Politik wirken. Die Idee galt als leitendes Prinzip der Politik. Dieser Gedanke ist dem Denken Heinrich Manns sehr verwandt. Der Unterschied zwischen Valery und Heinrich Mann liegt im Politikverständnis. Die Texte, die von Valery in der NZ abgedruckt wurden, lassen eine Interpretation zu, die dem Franzosen eine negative Einstellung gegenüber politischem Handeln unterstellen kann, während bei Heinrich Mann eine von der Idee geleitete Politik zu positiver Veränderung führen sollte.

Ganz kurz möchte ich nun zusammenfassen, was unter dem Begriff Geist in der NZ verstanden wurde.

Der Geistbegriff war der Tradition des deutschen Idealismus entnommen, d.h. die gesellschaftliche Wirklichkeit wurde von einem geistigen Prinzip abgeleitet. Geist wurde als autonomes

Subjekt des Weltgeschehens betrachtet. Aufgrund dieses Vertrauens in die konstruktive Kraft des Geistes wird die Dominanz des Wortes verständlich. Unverständlich ist, wie kritikal diese Tradition des Denkens 1945 aufgegriffen wurde. Die Tatsache, daß faschistische Ideologen mit ähnlichen Werten operierten, forcierte die Redaktion der NZ offensichtlich nicht, Anstrengungen zu unternehmen, diese Werte im Hinblick auf ihre Gültigkeit für die Gegenwart zu hinterfragen. In der Tradition liberalen Denkens steht die Auffassung, daß der individuelle Bereich des Menschen von der planenden Beeinflussung von seiten des Staates geschützt werden müsse. Die individuelle Sphäre ist der geistige Bereich des Menschen. Hier soll der Mensch autonom sein, hier entwickelt er Geistiges und hier wird er von Geistigem inspiriert.

Da eine geistige Haltung nach Auffassung der NZ nur beim Individuum auftreten konnte, ist dieser Geistbegriff in einer Gesellschaft, die durch ihre Arbeits-, Wohn- und Ausbildungsbedingungen die Entwicklung zur Individualität weitgehend verhindert, elitär. Eine Elite schafft für sich ihre geistigen Werte. Da Politik vom Geist bestimmt sein sollte, war lt. NZ auch die Politik, d.h. die Gestaltung der Gesellschaft einer Minderheit vorbehalten.

2.2. Die Auswirkungen der Betonung des Geistes auf die Bearbeitung aktueller Fragen im Feuilleton

1)

2.2.1 Faschismuserklärungen der NEUEN ZEITUNG

Der Nationalsozialismus war ein Dauerthema der NZ. Diese Aussage gilt jedoch fast ausschließlich für den politischen Teil der Zeitung und verstärkt für die Anfangsphase als die amerikanische Politik unter der Devise "austerity" stand und der amerikanischen Regierung daran gelegen war, den Deutschen ihre vollbrachten Greueltaten zu demonstrieren. In die Pionierphase der NZ fielen die ersten Prozesse gegen Nationalsozialisten, worüber ausführlich berichtet wurde. Von anfänglichen Erfolgen der Entnazifizierungsmaßnahmen

wurde der Leser häufig informiert. Hier schnitt die USA im Vergleich mit den drei anderen Zonen besonders gut ab. Die Berichterstattung im politischen Teil beschäftigte sich hauptsächlich mit aktuellen Auswirkungen der Entnazifizierungskampagnen. Die Verbrechen, die bei den Prozessen ans Tageslicht kamen, wurden als Greuel einzelner entlarvt. Mit Ursachen, die über diese Individualschuld hinausgingen, beschäftigte sich der politische Teil weniger.

Im Feuilleton der NZ wurde die unmittelbare Vergangenheit weit weniger oft thematisiert. Wenn es aber um Nationalsozialismus ging, war damit auch die Frage nach den Ursachen gestellt. Ich habe die im Feuilleton angebotenen Erklärungen für Faschismus in vier Gruppen aufgeteilt:

a) Gesellschaftlich-ökonomische Erklärungen

Dieser Sparte sind sehr wenige Beispiele zu subsumieren. Das erste Beispiel ist nicht einmal dem Feuilleton entnommen. Hier zitierte Stefan Heym einen Bericht eines US-Ausschusses: "Es ist nicht wahr, daß die deutsche Großindustrie sich erst im letzten Augenblick und halb gezwungen dem Nationalsozialismus angeschlossen habe. Sie waren von Anfang an seine begeisterten Förderer."²⁾

Stephan Heym verließ noch vor dem Jahresende 1945 die NZ.³⁾

Der nächste Beitrag mit wirtschaftlichen Bemerkungen zum Faschismus erschien zwei Jahre nach Heyms Artikel. Heinrich Brüning stellte aus seiner Sicht die Gründe für Hitlers Aufstieg dar.⁴⁾ Der ehemalige Reichskanzler sah sich selbst um die Erfolge seiner außenpolitischen Verhandlungen in der Vorbereitungsphase zur Lausanner Konferenz⁵⁾, die Hitler nun für sich verbuchte, betrogen. Außerdem war Hitler lt. Brüning Nutznießer von amerikanischen Dollar-Abwertungen gewesen, die die deutschen Kriegsschulden erheblich verringert hatten, und von Zahlungs- oder Wirtschaftsabkommen, die z.B. Großbritannien und die UdSSR mit dem Hitler-Regime getroffen hatten.

Brüning schob damit die Schuld, Hitlers Regierungstätigkeit ermöglicht zu haben, auf das Ausland, besonders auf die UdSSR.

Ökonomische Ursachen, die schon in der Weimarer Republik zurücklagen, wurden nicht genannt.

Eine Mischung aus ökonomischen und individualpsychologischen Faktoren lieferte ein Beitrag von Dr. Gundert.⁶⁾ Zunehmende Technisierung, wachsende Arbeitsteilung, somit keine Verantwortung für die ganze Arbeit, dies hätte Auswirkungen auf den persönlichen Bereich des Menschen gehabt. Die schwindende Verantwortlichkeit würde den einzelnen Menschen in die Lage versetzen, größere Grausamkeiten zu vollführen.

Eine ähnliche Erklärung bot Martin Niemöller an.⁷⁾ Sein Plädoyer für Kollektivschuld vor Erlanger Studenten war als Dokument in der NZ abgedruckt. Als Ursachen für den Faschismus gab er zwei einander entgegengesetzte Entwicklungen an. Zum einen wäre es mit dem technischen Fortschritt rapide bergauf gegangen, während das seelische Leben mit "Riesenschritten bergab gegangen" wäre. Den gesteigerten technischen Möglichkeiten wäre die immer tiefer gesunkene Fähigkeit, Verantwortung zu tragen, gegenüber gestanden. Der Grund für die Verantwortungsscheu läge im "nackten Materialismus". Alles strebe nur nach Genuß. "Der Nationalsozialismus der vergangenen zwölf Jahre war ein letzter grandioser Versuch nach dem Zusammenbruch der menschlichen Fähigkeit zur Autonomie, das Ethos durch die Einführung des diktatorischen Herrschertums zu ersetzen."⁸⁾

Die Strategien, die aus den genannten Faschismuserklärungen zur Vermeidung dieser Gefahr gefolgert werden können, setzen beim Individuum an, weil dort auch die Quelle für den Nationalsozialismus gesehen worden war. Den Inhalt der Strategie habe ich im Kapitel über den Geistbegriff herausgearbeitet.

b) Ideen geschichtlicher Erklärungen

Fast ebenso selten wie ökonomische, waren rein ideengeschichtliche Ansätze zur Erklärung des deutschen Faschismus in der NZ zu finden. Dies hatte seine innere Logik. Denn einen Hauptgrund für den Einfall der Barberei sahen die meisten Autoren, die in der NZ schrieben, im mangelnden Einfluß von Intellektuellem auf die spätere Weimarer Gesellschaft. Dem widerspricht nicht, daß der Faschismus hier nur als Idee bekämpft wurde, denn dem Faschismus als Zeit des Ungeistes gälte es nun, wieder Geist entgegenzusetzen: eine Aufgabe für Intellektuelle.

Die dreißiger Jahre waren laut Jaspers in Deutschland eine Zeit der "Stimmung des Durcheinanderredens, wie in der babylonischen Sprachverwirrung, des verantwortungslosen Behauptens und Verneinen, des Fanatismus und der achselzuckenden Obrigkeit."⁹⁾

Eine verneinende Haltung wurde als Ursache für den Nationalsozialismus angeführt. Dieses Verneinen äußerte sich in Antiliberalismus, Antisemitismus, Antichristentum, Antimarxismus.

Der Artikel von Arnold Weiss-Rüthel mit dem Titel "Die psychologischen Ursachen"¹¹⁾ erweckte den Eindruck eines individualpsychologischen Erklärungsansatzes. Doch von psychologischen Faktoren war nur insofern die Rede, als Hitler zum Psychopathen gestempelt wurde. Die Ursache für Faschismus sah der Autor im Deutschtum. Dieses wäre eine Abart des deutschen Idealismus, die zu etwas Abgehobenem kultiviert worden wäre "und damit auf geistigem Gebiet jene Zustände schuf, die in ihrer grenzenlosen Labilität es sowohl einem Guten wie einem Bösen gestattete, aus dem Deutschen einen Biedermann oder einen Teufel zu machen."¹²⁾

Die Schuld am Faschismus wurde einer sinnentleerten Denkweise gegeben, die dann als Form benutzt werden konnte, um das genaue Gegenteil zu erreichen. "Der Faschismus zeigt, was man aus dem Menschen machen kann, wenn er sich das wertvollste Instrument der sozialen Moral, die Freiheit der eigenen Meinung, aus der Hand schlagen läßt."¹³⁾

Der Idealismus wäre ein Mittel zur Ideologisierung von Hitlers Absichten geworden.

Niemöller sah den Zusammenhang von deutschem Idealismus und Faschismus ähnlich. Er sagte: "Die Ideale des Nazismus waren nicht alle schlecht."¹⁴⁾ Der Nationalsozialismus hätte sich sozialistische Philosophie und Preußentum zu eigen gemacht, daher wären viele guten Gewissens, im Glauben, ihre Pflicht zu tun, gefolgt. Die Menschen wären mit den Inhalten betrogen worden, denen sie gefolgt seien, weil Gehorsam und Pflichterfüllung zu ihren Idealen gehörten.

Die Konsequenz dieser Artikel war nicht, die Inhalte des deutschen Idealismus kritisch zu überdenken, sondern in Zukunft zu verhindern, daß diese noch einmal mißbraucht werden könnten.

c) Individualpsychologische Erklärungen

Erich Fromm hatte Gelegenheit, in zwei Artikeln seine psychologische Faschismustheorie zu entwickeln.¹⁵⁾ Die Krisenerscheinungen, Inflation und Arbeitslosigkeit, hätten in den zwanziger Jahren besonders das Kleinbürgertum betroffen. Abstiegsängste ließen keine Solidarität mit dem Proletariat aufkommen. Autoritätsfixiert hätte sich das Kleinbürgertum in die Arme der Faschisten geworfen, die ihm, die durch Krisen erschütterten Autoritätsinstanzen ersetzt hätten. Die Neigung des Kleinbürgers, sich mit dem Führer zu identifizieren, läge am Anspruch, ein Individuum zu sein. Dies wäre im zwanzigsten Jahrhundert zur Illusion geworden. Das Kleinbürgertum würde der Illusion anhängen, mit Hilfe einer faschistischen Revolution wieder zur Individualität zu gelangen.

Dass diese Individualität nur eine vermeintliche war, belegte auch ein Theaterstück von Hans-Jörg Schmitthenner.¹⁶⁾ Diesem Drama liegt eine tatsächliche Begebenheit zugrunde: Die Durchsetzung seiner individuellen Entscheidung kostete einem Feldwebel im Zweiten Weltkrieg das Leben. Aus dem Stück folgt, daß Selbständigkeit und Verantwortungsbewußtsein

vertragen sich nicht mit dem nationalsozialistischen System. Die Menschen haben auch keinen Respekt mehr vor der Individualität des anderen. Sie denunzierten einander, um die eigene Haut zu retten. Letzteres beschrieb Luise Rinser in ihrem Artikel "Gefängnistagebuch".¹⁷⁾ Derartig angsterfülltes, unterwürfiges Verhalten fände sich vor allem in Gruppen und besonders beim Militär.

Egon Jameson beschrieb in einer Nacherzählung des "Hauptmann von Köpenick"¹⁸⁾ die Eigendynamik der Ausstrahlung des Militärs.

Luise Rinser berichtete von ihren Erfahrungen als Volksschullehrerin. Sie konnte schon bei Kindern typische Verhaltensweisen von Mitläufern feststellen.¹⁹⁾

Laut Margret Steiner resultierte solches Benehmen "aus Angst vor Lehrern, Polizei und Obrigkeit, und diese Angst legte die Saat des Hasses in unsere jungen Herzen, eine Saat, die dann später so furchtbare Früchte tragen sollte."²⁰⁾

Das Gemeinsame all dieser individualpsychologischen Erklärungen lag in der Feststellung, daß der einzelne für den Faschismus anfällig würde, wenn er seine Selbstverantwortung aufgäbe.

Erich Kästner berief sich auf Gustave Le Bons "Psychologie der Masse" und sah die Möglichkeit für die Entstehung von Faschismus in "teuflischen Gewalten, die sich in Menschen entwickeln können, wenn ihn der abgründige Rausch, wenn ihn die seelische Epidemie"²¹⁾ packt. Dieser Wahn würde nur beim Mensch in der Masse auftreten.

d) Dämonisierende Erklärungen

Bei Kästner kam außer dem Argument der Entindividualisierung noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu: Der Faschismus wurde zum dämonischen Phänomen.²²⁾ Kästner bezeichnete Hitler als Verrückten.²³⁾ Diese Betrachtungsweise tendierte dazu, den Faschismus zum Naturereignis zu machen.

Auch Werner Finks Allegorie über eine "Fahrt ins Schwarze"²⁴⁾ kennzeichnete Faschismus als eine sich selbstständigende Bewegung. Die Fahrt ins Unglück war nicht zu stoppen.

Emery Reves, ein amerikanischer Bestseller-Autor aus dem Jahre 1946, vertrat eine ähnlich fatalistische Auffassung: "Der Lauf der Dinge war unaufhaltsam. Unter der zweifachen Bedrohung eines unausweichlichen Krieges als Druck von außen und wirtschaftlichen Krisen mit Arbeitslosigkeit als Druck von innen her. Es wäre verfehlt, irgendeine besondere Gruppe oder Partei dafür zu tadeln."²⁵⁾

Ignatio Silone bezeichnete den Faschismus als "inhaltlose, magische, primitive Zauberei."²⁶⁾

Theodor Hacker²⁷⁾ strich Infantilismus als Merkmal des Dritten Reiches heraus.

Der Faschismus wurde als unerklärbare Bewegung, mit nicht ernstzunehmenden, weil infantilistischen Zügen, hingestellt, weswegen man auch keine Notwendigkeit erkannte, etwas gegen ihn zu unternehmen. Dies konnte man auch nach eigener Einschätzung nicht, da der Faschismus anonym und magisch war, sich also von selbst entwickelte. Diese Auffassung entband die Deutschen von der Verantwortung, nichts gegen den Nationalsozialismus unternommen zu haben.

Eine derartige Faschismuserklärung führte aber auch das Vertrauen in den Geist als eigene Kraft ad absurdum. Der Geist würde demnach seines Einflusses als autonome Kraft enthoben, da ja eine andere Bewegung, der Faschismus, als eigenständig angesehen wurde. Dies bedeutete keinen Bruch in der Linie der Zeit, denn es wurde ja öfter gesagt, daß das "Tausendjährige Reich" die Zeit des Ungeistes war. Bemerkenswert an dieser Erklärungsweise ist, daß Politik auf eine transzendente Ebene gehoben wurde. Wenn Kommentatoren der Nachkriegszeit derartiges als Faschismuserklärung anboten, scheint das "auf autoritative Vorstellungen von staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen hinzuweisen."²⁸⁾

Der zeitliche Abstand zu den faschistischen Erfahrungen war so kurz nach Kriegsende noch nicht gegeben. So könnte man zu dem Urteil gelangen, für grundlegende Analysen des Nationalsozialismus wäre es noch zu früh gewesen. Daher möchte ich

einige Zeitgenossen der NZ zitieren, um zu zeigen, daß außerhalb der Zeitung andere Faschismuserklärungen gegeben wurden. Walter Dirks, der später die Frankfurter Hefte herausgab, erarbeitete einen Erklärungsansatz, in dem ökonomische und soziologische Momente eine Rolle spielten. Der Faschismus "war weder ein Prinzip noch eine Bewegung, sondern ... ein Bündnis, das Bündnis nicht einer parlamentarischen Konstellation, sondern einer Epoche. In ihm verbanden sich die großen: die großen Kapitalisten und Monopolisten ... die alten Adels- und Militärkassen ..., die Massenbewegung der verzweiferten Mittelschicht, drei Partner mit dem gleichen Interesse, nicht mehr demokratisch mitzureden, sondern direkt zu herrschen."²⁹⁾

Im ersten Heft der "Umschau" wurde 1946 das Ausbleiben der bürgerlichen Revolution in Deutschland als entscheidender Faktor zum Aufstieg der braunen Macht genannt.

Johannes Becher bot im "Aufbau" ökonomische und ideengeschichtliche Gründe für die Entstehung des Dritten Reiches an.³⁰⁾

Hitler hätte an der Spitze der Idealisten die Zerstörung der Vernunft betrieben.

Mitscherlich nannte psychologische, soziologische und ökonomische Faktoren: Der "Verfall der Lebensformen, die Entwurzelung und Selbstentfremdung der Menschen im rasenden Lauf des industriellen Aufbaus war die Vorstufe der Diktatur."³¹⁾

Für ausschlußreich halte ich die Gegenüberstellung dieser verschiedenen und sich auch wieder überschneidenden Ansätze deshalb, weil unmittelbar nach Kriegsende offensichtlich in der westlichen und östlichen Zone die monokausalen Ansätze, dort Schuld der Kapitalisten, hier Verwirrung des Geistes, noch nicht vertreten wurden. Die politische Entwicklung verengte die breit angelegten Erklärungen und verhinderte jahrelang eine erkenntnisbringende Diskussion. Die NZ war sehr früh auf die ausschließlich geistesgeschichtliche Linie eingeschwenkt.

Artikel, die sich mit der Beschreibung des faschistischen Alltags befaßten oder das System selbst untersuchten, waren rar.

Das ist verständlich, denn der Leser hatte den Terror gerade selbst erlebt und brauchte und wollte ihn nicht vergegenwärtigt bekommen. Bemerkenswert finde ich jedoch, daß die wenigen Bereiche, die Erwähnung finden, in den Kontext der geistesgeschichtlichen Erklärungsmuster für den Faschismus passen. So wurde betont, daß die Faschisten ein Mißverhältnis gegenüber geistigen Gütern gehabt hätten. Die Nationalsozialisten hätten die wissenschaftliche Qualität zerstört, in dem sie einen Bann über bestimmte Wissenschaftler und Wissenschaften legten. Dieser Bann war nicht mit Hilfe beweisbarer Kriterien auferlegt worden, sondern erfolgte nur nach dem Raster: jüdisch oder arisch.³²⁾ Die Nationalsozialisten hatten Kontrolle über die geistig Arbeitenden ausgeübt und deren geistiges Schaffen meistens verboten. Darstellungen über die Flucht deutscher Autoren ins Exil legten darüber erschütterndes Zeugnis ab. In dem Artikel "Jetzt darf es gesagt werden"³³⁾ wurde die Hilfsbereitschaft eines Amerikaners beschrieben, der sein Leben der Fluchthilfe für verfolgte Deutsche widmete.

Nicht nur die von Hitlers Schergen als entartet angeprangerte Kunst wurde verboten.³⁴⁾ Die Nazis veranstalteten "gewissermaßen ein geistiges Analogon der Brückensprengung."³⁵⁾ Als die Alliierten anrückten, zerstörten die Nationalsozialisten uniederbringliche alte Kunstschatze

Eigene Kreativität wurde den Nazis in der NZ nicht zugesprochen. Über faschistische Malereien und Dichtungen wurde nichts geschrieben. Lediglich eine Untersuchung über die NS-Sprache wurde veröffentlicht. Diese Sprache bezeichnete man als "Neudeutsch", denn die Nazis hätten nur Vorhandenes zusammengesetzt. "Der Sprache wurde Unvereinbares zugemutet ... sie sollte das Entsetzliche ausdrücken, zugleich aber sollte sie es beschönigen."³⁶⁾

Der Hochmut der Faschisten und die mangelnde Achtung vor traditionellen geistigen Instanzen wurde mit einem Bericht darüber unterstrichen, daß Fragebogen bei den BDM-Gruppen ausgeteilt worden wären, mit der Frage, ob Gott oder Hitler größer sei.³⁷⁾ Konkret wurden die unmenschlichen Taktiken der Nazi-Zeit anläßlich eines Besuchs im Gebäude des Volksgerichtshofes beschrieben. Es war aber nicht die Grausamkeit des Systems, die

aufgedeckt wurde, der Autor beschrieb den individuellen Terror des Volksgerichtshof-Präsidenten.³⁸⁾ Individualistisch wurde auch der antifaschistische Widerstand dargestellt, was allerdings sehr selten war. Dabei wurde die Tat eines einzelnen herausgestellt: Die Agententätigkeit eines schwedischen Geschäftsmannes, der, weil er sich in seiner Heimat als Nazi geben mußte und auch als solcher galt, die Isolation von allen Freunden auf sich nahm. Die Einzelleistungen des Spions vereinzeln ihn.³⁹⁾ Hier muß betont werden, daß dies die einzige Schilderung war, die man in einem Zusammenhang zum Widerstand bringen konnte. Es handelte sich hier allerdings mehr um Kampf von außen in Form von Spionage, als um antifaschistischen Widerstand.

Günther Weisenborn beschrieb "das Wiedersehen mit der alten Zelle"⁴⁰⁾ im Gefängnis in Spandau, wo nach dem Krieg NS-Verbrecher einsaßen. Seine Tätigkeit im Widerstand, die Gründe seiner Verhaftung und die Qualen, die er leiden mußte, konnte der Leser höchstens durch die Entschlüsselung einer verschleiernenden Bildersprache erahnen.

2 Menschenbild

Dreht man die Erklärungen, die in der NZ für den Aufstieg des Faschismus angeführt wurden, um, besagt daß, daß der Faschismus in Deutschland keine Chance gehabt hätte, wenn die Individualität der Bürger der Weimarer Republik intakt gewesen wäre. Niemöller hatte den Faschismus als letzten, allerdings fehlgeleiteten Versuch des Individuums, seine Autonomie zu retten, bezeichnet.¹⁾ Während des Faschismus waren die Chancen, Individualität zu entfalten, nicht nur durch technische und wirtschaftliche Entwicklungen reduziert, sondern durch das politische System des Überwachungsstaates gänzlich unmöglich gemacht worden. Übrig geblieben war das Recht auf eigene Persönlichkeit als Traum: "Jahrelang habe ich von einer verschließbaren Tür geträumt ... es sind dieselben kindlichen, wehen Phantasien von den wenigen Brettern

und dem bißchen Metall, das ihnen ihre Persönlichkeit wieder gibt,"²⁾ schrieb Werner Kolbenhoff. Wenn der Mensch diese Tür als Symbol der Abgrenzung nicht habe, verlöre er das Gefühl der Verantwortlichkeit für sein Handeln. Er würde negative Eigenschaften und Verhaltensweisen entwickeln, wie "Scheinheiligkeit ... selbstgefällige Anmaßlichkeit falschen Literaten- und Künstlertums, prahlerischen Hurrapatriotismus, skrupelloses Börsenjobbertum, paragraphenstutzige Borniertheit der Superalternen, Engstirnigkeit der Parteipolitiker, dumpfe Rohheit und unsterbliche Dummheit."³⁾

Diese Charakteristika entsprachen dem Gegenteil des in der NZ als ideal propagierten Zeitgenossen. Sie waren eine Beschreibung des typischen, faschistischen Mitläufers.

Welche Vorstellungen wurden in der NZ über einen Menschen geäußert, der ein Bollwerk gegen faschistoide Tendenzen sein könnte ?

Ortega y Gasset und Johannes Huizinga wurden als Vertreter einer Denkrichtung in der NZ vorgestellt, die "am erfolgreichsten den Versuch unternommen haben, den Humanismus mitten in der sozialen und geistigen Krise unserer Zeit zu erneuern."⁴⁾

Der hier vorgetragene Humanismus war eine Form des dritten Weges, ein Resultat aus Erfahrungen mit Kommunismus und Faschismus, eine Synthese zwischen Ost und West, zwischen "Sozialismus und Antimarxismus".⁵⁾

Die Erfahrungen der Vergangenheit hatten für die Verfechter des dritten Weges gezeigt, daß in einer humanistischen Gesellschaft der einzelne im Vordergrund stehen müßte. Wenn das Individuum sich Gruppennormen unterordnete, würde seine Moral schwinden. Dieser Verlust der eigenen Wertmaßstäbe würde den einzelnen befähigen, "nach außen anarchisch und zerstörend zu wirken"⁶⁾, äußerte Dolf Sternberger. Gruppen und Parteien wären die Feinde des Individuums, weil sie verhinderten, daß die Einzelnen nach ihren Normen lebten. Eine Voraussetzung für einen Humanismus im Sinne Huizingas und Ortegas y Gassets, den meistgelesenen Philosophen dieser Zeit, ist die Fähigkeit des einzelnen, seine Normen aus sich heraus zu entwickeln.

Diese Maßstäbe sollen das Verhältnis Individuum und Gesellschaft regeln. Sie unterliegen der Verantwortung des einzelnen. Das klingt nach Anarchie. Diese Möglichkeit scheint damals so weit entfernt gewesen zu sein, daß sie nicht einmal denkbar, geschweige denn formulierbar war.⁷⁾

Ein anderer Einwand gegen Gruppen und Parteien war der, daß sie dem Menschen seine Vielseitigkeit, seine Entfaltungsmöglichkeiten nähmen. Gruppierung würden ihre Mitglieder nach ihrer Funktion für die Gruppe beurteilen. Die anderen Fähigkeiten verkümmerten. Henry Miller schrieb in der NZ: "Erst an dem Tag, an dem ich aufhören würde, ein bewußtes und organisiertes Mitglied der Gesellschaft zu sein und ganz ich selbst werden würde, könnte es der Welt gelingen, etwas aus mir herauszuholen."⁸⁾

Henry Miller interpretierend möchte ich diese Auffassung ausführen: Die Gruppe grenzt den einzelnen so sehr ein, daß persönliches Interesse, das für die Gruppe irrelevant ist, gelähmt wird. Erkenntnisfähigkeit und Erkenntnisinteresse des Individuums schrumpfen unter dem Zwang zur Konformität. Damit stirbt lt. NZ jede Kritik, denn "Kommunisten und Faschisten behaupten gleicherweise, daß nur Gemeinschaften die Wahrheit kennen, daß sie sich nur in einem Kollektivkampf offenbare."⁹⁾

Der Autor dieser Zeilen, Nikolai Berdjajew, wurde aus der UdSSR wegen seiner "Verteidigung der Geistesfreiheit"¹⁰⁾ verbannt. Die Idee, Gruppe als Gemeinschaft zu sehen, in der man Solidarität und Geborgenheit findet, liegt den Autoren offensichtlich fern.

Die größte Gruppierung im Umfeld des Individuums ist der Staat. In der klassisch-liberalen Theorie ist er auch sein größter Feind.¹¹⁾ Ein Staat müsse daran gemessen werden, welchen Freiraum er dem Individuum lasse. Eine Wiederauflage dieser Auffassung druckte die NZ als Auszug aus einem amerikanischen Bestseller von Emery Reves mit dem Titel "Überstaat und Individuum"¹²⁾ ab.

Über hundert Jahre alte Erkenntnisse liberaler Denkweise wurden wie neueste Errungenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts den Lesern der NZ angeboten. Die Bemühungen, in angelsächsischen Ländern seit Generationen verankerte Überzeugungen nun im Nachkriegsdeutschland als neueste Ideen populär zu machen, möchte

ich auch zur Untermauerung meiner bereits vorgetragenen These heranziehen, die besagte, daß liberale Gesinnung bei uns nur als abhängige Variable wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Situation betrachtet werden würde und je nach Krisenlage sofort zur Disposition stünde. Liberales Denken wird nicht als unverzichtbare Voraussetzung gesellschaftlichen Handelns gewertet. Eine weitere Ursache für die Einschätzung, daß Liberalität eine Schönwettererscheinung ist, liegt in der Methode, wie diese Denkweise in Deutschland vorgestellt wurde, nämlich als eine Art technischer Innovation.

Nach diesem Exkurs über die Ursachen der hiesigen wankelmütigen Einstellungen zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung zurück in die Zeit der Besatzung:

Die Problemstellungen liberalen Denken in den Nachkriegsjahren glichen denen der Frühphase des Liberalismus. Der Liberalismus ist als politische Bewegung eine nachrevolutionäre Erscheinung. Diese setzt die Kraftprobe zwischen aufstrebendem Bürgertum und Feudalen voraus. Sie befindet sich schon in einer Zweifrontenstellung, einmal gegen alle Formen des absoluten, später gegen den von ihr als totalitär bezeichneten, Staates, zum anderen gegen alle radikaldemokratischen Bestrebungen. Eine bürgerliche Revolution hat in deutschen Landen nicht stattgefunden. Der in die Tat umgesetzte Kampf um Liberalismus, der zu einer Verinnerlichung der liberalen Haltung hätte führen können, war ausgeblieben. Radikaldemokratische Verfechter eines dritten Weges waren für die Vertreter einer liberalen Richtung eine Bedrohung. Ein Beispiel, für Anhänger, die einen Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus forderten, ist die Gruppe um die Zeitschrift "Der Ruf".

Eine Kontinuität liberalen Denkens liegt in der Skepsis gegenüber Politik, denn diese führe ja dazu, daß Regeln für das Individuum aufgestellt werden, die dessen Eigenständigkeit in Grenzen weisen. Kästner zeichnete in der NZ ein äußerst negatives Bild des Politikers, der bei ihm den Rang eines Verbrechers

einnahm.: "Wenn andere Leute das täten, was Politiker tun, wären sie längst im Gefängnis."¹³⁾

Der Liberale der Nachkriegszeit befand sich wie sein Vorkämpfer in einer Zweifrontenstellung. Der Ausweg, der für die Gradwanderung des Individuums auf der Grenze zwischen persönlicher Freiheit und den als notwendig erachteten Normen der Gesellschaft¹⁴⁾ in der NZ vorgeschlagen wurde, sah vor, die Souveränität des Nationalstaates in internationale Organisationen einzubinden. Dies hatte einmal den Effekt, daß die unmittelbare Macht des Nationalstaates gegenüber dem Individuum durch die allen übergeordnete Instanz relativiert wurde. Zu diesem Zeitpunkt war dieser Effekt höchstens im voraus bedacht. Die Deutschen sollten damit wohl darauf hingewiesen werden, daß sie aufhören sollten, über ihre nationale Unmündigkeit zu jammern. Ein anderer Aspekt der Einbindung des Nationalstaates in supranationalen Institutionen war der, daß es für das Individuum in Anbetracht der schwindenden Bedeutung des Staates immer wichtiger wurde, persönliche Souveränität zu entfalten.¹⁵⁾

Dolf Sternberger drückte in seiner Artikelserie "Herrschaft der Freiheit" sehr viel Vertrauen in die Friedenssicherung dieser internationalen Weltregierung aus. Seiner Meinung nach konnte der nationalsozialistische Staat hauptsächlich deswegen kriegerische Aggressionen gegen die Nachbarländer beginnen, weil er nicht mehr unter Kontrolle des Völkerbundes gestanden hatte: "Die Epoche begann mit dem Verfall des Völkerbundes und sie endete mit der Errichtung der United Nations Organisation."¹⁶⁾ Internationale Organisationen hatten die Aufgabe, den Weltfrieden zu sichern und dem Individuum Freiraum innerhalb seiner Nation zu gewährleisten. Dem einzelnen war es überantwortet, nach dem Verständnis der NZ, in seinem Umfeld einen Beitrag zum Frieden zu leisten. Besonders wichtig war es, daß die Berufsgruppen, die ständig Gelegenheit hatten, ihre Umwelt zu beeinflussen, auch ihre Möglichkeiten der Friedenssicherung nutzten. Die NZ beschrieb ausführlich Testverfahren, die feststellen sollten, ob bei Versuchspersonen diese geforderte Persönlichkeit mit Fähigkeit zu autonomer Entscheidung und Eigenverantwortlichkeit vorhanden wäre.¹⁷⁾ Bekümmert wurde in diesem Artikel berichtet, daß das Gegenteil der Fall war.

2.2.3 Antimilitarismus

In Buchenwald hatten die gerade befreiten KZ-Häftlinge 1945 geschworen, geeint dagegen zu kämpfen, daß Deutschland je wieder militärisch gegen andere Länder vorzugehen in der Lage wäre. Die Potsdamer Konferenz hatte außer Deindustrialisierung, Denazifizierung beschlossen, Deutschland zu demilitarisieren.¹⁾

Im vorigen Kapitel habe ich festgestellt, daß sich die NZ dafür ausgesprochen hatte, im Interesse des Weltfriedens internationale Organisationen zu propagieren, die verhindern sollten, daß aus nationalem Machtstreben Kriege geführt würden. Welche Vorschläge unterbreitete das Feuilleton außerdem, um den Leser von der Sinnlosigkeit jeden Krieges zu überzeugen. Dies war, trotz der großen Katastrophe, noch notwendig: Viele Deutsche hatten bei Kriegsende gehofft, die Amerikaner würden Deutschland nur überrollen, um dann gemeinsam mit den gerade Besiegten die Russen zu schlagen. Manche Deutsche rechneten sich so eine Chance aus, am Ende dann doch noch zu den Siegern zu gehören. Wie stellte nun die NZ Auswirkungen von Krieg dar, um ihrer Leserschaft den kriegerischen Stachel für alle Zeiten zu ziehen ?

Eine Serie berichtete über die Verwüstungen deutscher Städte.²⁾ Es wurde geschildert, wie die Bewohner in Eigeninitiative die Trümmer zu beseitigen versuchten. Die Betonung lag auf Wiederaufbau, auf Tatkraft und Initiative des einzelnen. Es war ja nicht das Ziel der NZ, Mitgefühl bei den Deutschen, für ihre selbstverursachte Katastrophe zu wecken. Die Mitleid erregenden Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges wurden auf Schauplätzen außerhalb deutscher Grenzen dargestellt.

Sehr eindringlich und ausführlich schilderten mehrere Augenzeugen, die den Bombenabwurf auf Hiroshima überlebt hatten, ihre grauenvollen Stunden während dieses Tages.³⁾ Durch Zufall waren sie jeweils einem tödlichen Schicksal entkommen. Daß die Bombe von amerikanischen Flugzeugen gezündet worden war, wurde in den Berichten nicht erwähnt. Auch im Einführungstext standen dazu keine Angaben. Motive der USA für die Tat und deren Konsequenzen

blieben für den Leser im dunkeln. Auch andere Texte, in denen Auswirkungen des Krieges geschildert wurden, zeigten die Folgen militärischer Aktionen beim Individuum:

Stefan Zweigs "Episcope am Genfer See"⁴⁾ erzählte die Geschichte eines verwirrten, russischen Soldaten, der, aus dem Wasser gefischt, nicht mehr wußte, wo er sich befand. Sein einziger Wunsch war, nach Hause zurückzukehren. Als ihm die Schweizer klar machten, daß das, solange Kriegszustand herrschte, unmöglich wäre, beging er Selbstmord.

Im japanisch-chinesischen Krieg spielte eine Erzählung Pearl S. Buck 's:⁵⁾ Eine alte Chinesin blieb nach einem Überfall eines japanischen Vortrupps auf ein Dorf allein zurück. Alle anderen waren geflohen. Die alte Frau rettete die Flucht ihrer Dorfgenossen, indem sie die Schleusen eines Flusses öffnete, durch dessen Überschwemmung die Japaner am weiteren Vormarsch gehindert wurden. Sie selbst ertrank.

Der Amerikaner William Saroyan⁶⁾ beschrieb die Erschütterung eines jungen Boten, der einer Mutter die Nachricht überbringen mußte, daß ihr Sohn gefallen war. Das Erlebnis motivierte ihn, etwas gegen den Krieg zu tun. Was er tun wollte oder tat, erfuhr der Leser nicht. Nicht nur die Konsequenzen, die für den einzelnen durch Krieg entstanden, wurden an Individualbeispielen gezeigt, auch die Schritte, die gegen Militarismus zu unternehmen wären, wurden in die Hände von pazifistischen Einzelkämpfern gelegt, deren ungehinderter Einsatz für den Frieden durch internationale Organisationen gewährleistet werden sollte.

Welche Vorschläge, um Krieg in Zukunft zu vermeiden, wurden im Feuilleton dem einzelnen Leser unterbreitet ?

Ein Autor propagierte die Gründung einer Sahara-AG.⁷⁾ In dieser Aktiengesellschaft sollten alle Länder Mitglied sein. Die Gesellschaft sollte die Aufgabe haben, Kriege in der menschenleeren Sahara als Ersatzschauplatz zu erledigen. Dieser Vorschlag war eine logische Konsequenz aus den Kriegsdarstellungen, die das Elend des einzelnen, der ursprünglich nichts mit den Auseinandersetzungen zu tun hatte, thematisierten.

Das Individuum hatte sich als hilflos im Widerstand gegen den Krieg erwiesen. So sollte der einzelne auch nichts mehr damit zu tun haben. Der Grundgedanke dieser Idee war die Vorstellung, daß der einzelne Mensch sich auch nie den Krieg herbeigewünscht hätte. Dieser Vorschlag einer Sahara-AG war somit auch ein Versuch, die Deutschen zu rehabilitieren: Der einzelne hätte eigentlich keine Schuld am Krieg gehabt.

Eine Lösung, die nicht den Kriegsschauplatz verlagerte, sondern die Kriegsfinanzierung stoppte, zeigte eine chinesische Anekdote.⁸⁾ Die Kaiserin von China hatte den Wunsch, einen zerstörten Sommerpalast wieder aufzubauen. Dazu fehlte ihr eine Menge Geld, genausoviel, wie in der Staatskasse für den Bau von Kriegsschiffen vorgesehen war. Diese Summe nahm sie sich und ließ den Palast, der heute angeblich noch stehen soll, wieder aufbauen. Die Kriegsschiffe wären sicher inzwischen längst zerstört.

Keine literarische Lösung, sondern ein tatsächlicher Beitrag zum Pazifismus wurde unter "Kultur in Kürze" aus der sowjetischen Besatzungszone gemeldet: Dort wurde Jugendlichen unter 18 Jahren der Zutritt zu Filmen, die sie in militäristischem Sinne beeinflussen könnten, verweigert. Der erste Film, der verboten wurde, war die russische Version von "Krieg und Frieden".⁹⁾ Diese Regelung wurde in der NZ nicht weiter kommentiert. Wie aus dem Kapitel Jugend noch weiter hervorgehen wird, unterstützte man eher eine Linie, die den Jugendlichen durch Demonstration von Vorbildern zeigen sollte, wie man sich für den Frieden einzusetzen habe.

In einem Brief Sigmund Freuds an Einstein aus dem Jahre 1932,¹⁰⁾ der in der NZ abgedruckt wurde, schlug der Psychoanalytiker vor, Krieg in Zukunft dadurch zu vermeiden, daß man evtl. aggressive Energien im Kulturbereich ausleben lassen sollte. Der Todestrieb, der eine Antriebsfeder für kriegerische Aggressionen wäre, sollte durch Kultur kompensiert werden.

Friedensdienste in diesem Sinne betrieb ja das Feuilleton. Sehr befremdet über die Notwendigkeit, dies noch immer leisten zu müssen, da die Menschen Krieg nicht aus ihrem Denken verbannt hätten, zeigte sich Erich Kästner:¹¹⁾ Die amerikanische Militärregierung hatte eine Amnesty für alle erlassen, die trotz

Verbotes ihre Waffen aus dem Krieg behalten hatten, falls sie diese nun bis zu einem genannten Zeitpunkt zurückgeben würden. Kästner sinnierte über mögliche Motive der ehemaligen Soldaten, die Waffen zu behalten. Er befürchtete, daß eine pazifistische Einstellung dieser Waffenbesitzer noch lange nicht entwickelt wäre. Kästners Ziel war es, nicht einen Krieg, sondern den Krieg schlechthin zu vermeiden. Die Kriegserzählungen hatten gezeigt, welchen Leiden der Zivilist ausgesetzt war. Er war in den Textstücken fast immer zum Opfer der Kriege geworden. Angesichts der massiven kriegerischen Bedrohung hatte sich die Ohnmacht des Individuums gezeigt. Krieg und totalitäre Systeme waren der Tod des Individuums. Friedenssicherung bedeutete daher im nationalen Bereich, der Kampf gegen den Totalitarismus. Dies wollte auch die Erzählung "Der Totengesang der jungen Soldaten" von Arthur Mc. Leish¹²⁾ aussagen. Die Toten hinterließen den Lebenden die Aufgabe, aus der Katastrophe etwas zu lernen. "Sie sagen, unser Tod gehört uns nicht. Wir haben unseren Tod euch übereignet. Es kommt darauf an, was ihr nun daraus macht."¹³⁾

2.4 Entnazifizierung

Um die Bedingungen zu schaffen, unter denen Geist nicht wieder zerstört werden könnte, mußte als Vorbedingung der Ungeist vertrieben werden. Die Zeit des deutschen Nationalsozialismus wurde mit dem Titel "Zeit des Ungeistes" versehen. Die Aufgabe für die Menschheit, nie wieder Krieg zu führen, hieß konkret auf Deutschland gemünzt, zuerst die Entnazifizierung¹⁾ durchzuführen. Die Priorität der Entnazifizierung vor der Demilitarisierung hatte ihre Gründe in der deutschen Vergangenheit. Die Ursachen für die letzten beiden Weltkriege wurden in den Augen vieler Amerikaner in spezifisch deutschen aggressiven Nationaleigenschaften gesehen. Dieser Charakter hatte seinen Ausdruck im Nationalsozialismus gefunden. Außerdem waren die Amerikaner nach dem Abwurf der Atombombe in ihrer moralischen und pazifistischen Position geschwächt, so daß ihre Umerziehung

hauptsächlich die Entnazifizierung betraf, weil Antimilitarismus nach der Zündung der Atombombe unglaublich wirken mußte. Eine der Hauptaufgaben der NZ von Seiten der Amerikaner war es, im Dienste der Entnazifizierung tätig zu sein. Die Zeitung strahlte Zuversicht aus, diese Aufgabe meistern zu können. Ein Beispiel dafür war ein Bericht über "die Wandlung eines Fememörders."²⁾ Darin wurde geschildert, wie der Mörder Rathenaus, beschämt und aufgerüttelt durch einen Brief von der Mutter des Toten, sich zum positiven Gegenteil verändert hatte. Während des Zweiten Weltkrieges besorgte er, der inzwischen französische Staatsbürger geworden war, hunderten von Juden kostenlose Ausreisevisa nach Frankreich. Die Änderung seines Lebensweges, betonte der Bericht, trat ein, weil er sie selbst so gewollt hatte. Der Artikel zeigte nicht nur Zuversicht in Wandlungsmöglichkeiten von Menschen. Er betonte auch, daß diese von den Betroffenen selbst initiiert werden mußten.

Ein anderes Beispiel für diese Zuversicht waren Erich Kästners "Streiflichter aus Nürnberg".³⁾ Er beschrieb aus dem Blickwinkel eines Fremdenführers den Schauplatz der Nürnberger Prozesse nach hundert Jahren. Den Touristen erzählte er verwundert und irritiert, daß der Mensch damals zu einer Grausamkeit, wie Krieg, in der Lage gewesen wäre. Spätestens in hundert Jahren müßte nach Kästner die Entnazifizierung solche Erfolge aufweisen können. In der unmittelbaren Nachkriegszeit konnte davon jedoch noch keine Rede sein.

Viele Artikel belegten, daß nationalsozialistisches Gedankengut in Deutschland noch sehr verbreitet war: "Das Gift ist noch wirksam."⁴⁾ In der öffentlichen Meinung wäre der Antisemitismus noch sehr lebendig, schrieb Walter Goerth in einem Artikel über nationalsozialistische Geschichtsfälschung.⁵⁾

Besonderes Sorgenkind waren die Universitäten. Dort tummelten sich nach wie vor nationalsozialistisch gesonnene Professoren und Studenten. Die NZ berichtete, daß in München noch 1947 dreiunddreißig Professoren, die schon ihre Lehrtätigkeit an der Universität aufgenommen hatten, wegen Verdachts der Zugehörigkeit oder Sympathie zur NSDAP entlassen worden waren.⁶⁾

Eine Unterschriften-Aktion, die sich für die Rehabilitierung eines von der Kündigung Betroffenen einsetzte, wurde in der NZ ebenso ausführlich dargestellt. Die Solidaritätsbekundungen bezeichnete den religierten Hochschullehrer nur als nominellen Mitläufer.⁷⁾

Die Frage der Hochschulzulassung war ein wichtiges Thema in der NZ. Ebenso schwierig zu lösen war das Problem, der Neubesetzung von Lehrstühlen. Die NZ betonte immer wieder, daß die Militärregierung keinen direkten Einfluß ausüben wolle. Aufgabe der Militärregierung sei es, Kontakte zwischen inländischen Institutionen und deutschen Professoren im Exil, sowie ausländischen Hochschullehrern herzustellen. Die Militärregierung behalte sich allerdings ein Prüfungsrecht vor, ob es sich bei den Ausgewählten um Nazis handeln würde.

"Das Gift" wirkte nicht nur in den Universitäten. Viele Deutsche reagierten unverständlich und intolerant gegenüber Neuem und bisher von den Nationalsozialisten Diffamiertem. Sie zeigten teilweise Reaktionen, wie sie von nationalsozialistischen offiziellen Organen publiziert worden waren. Kästner berichtete von einer Ausstellung zeitgenössischer Malerei in Augsburg. Bei diesem Anlaß bekam er als Publikumsreaktion brutale Äußerungen zu hören, die sich nicht von den Schiedssprüchen der Reichsbildkammer unterschieden.⁸⁾

Nicht nur die Unverfrorenheit, nazistische Töne anzuschlagen, war der NZ ein Dorn im Auge. Häufig wurden Fälle gebrandmarkt, die zeigten, wie ehemalige Nationalsozialisten versuchten, nun unterzutauchen oder sich chamäleonhaft zur Demokratie zu bekennen. Hermann Hesse schrieb in einem Brief an die NZ:

"Jetzt erzählen sie ausführlich, daß sie in all diesen Jahren stets mit einem Fuß im Konzentrationslager gewesen seien, und ich muß ihnen antworten, daß ich nur jene Hitlergegner ernstnehmen könne, die mit beiden Füßen in jenen Lagern waren, nicht mit dem einen im Lager, mit dem anderen in der Partei."⁹⁾

Ein Beispiel für chamäleonhaftes Verhalten war der während des Dritten Reiches hochgeschätzte Schriftsteller Schimmel-Falkenau,

der nun sein früher gelobtes Stück auf demokratisch trimmte und damit in der Redaktion der NZ zu landen suchte. Diese entlarvten ihn allerdings sofort.¹⁰⁾ Ebenso erkannt wurde der Versuch von Erich C. Czech-Jochberg, seine 1933 erschienene Hitler-Biographie im Jahre 1946 umzufrisieren und der Redaktion zum Abdruck anzubieten. Die NZ bezeichnete dieses Vorgehen als "Studie der Charakterlosigkeit."¹¹⁾

Auch Fragebogenfälschungen wurden namentlich angeführt. Am 18. Oktober 1945 erschien die Meldung in der NZ, daß NSDAP-Mitgliedslisten gefunden worden wären. Dies sollte eine Warnung vor weiteren Fragebogenfälschungen sein. Ein großer Teil der Nachrichten in "Kultur in Kürze" handelte von aufgedeckten Versuchen, die NS-Vergangenheit zu verschleiern. Die NZ scheute nicht davor zurück, bisher unbewiesene Verdächtigungen zu drucken, die dann wieder dementiert wurden. Der Fall Furtwängler wirbelte viel Staub auf.¹²⁾ Der Leser konnte zwei Folgerungen ziehen: Zum einen wuchs sicherlich das Gefühl, die Amerikaner gingen in ihrer Entnazifizierung zu weit, denn wenn schon solche Stars, wie z.B. Hans Albers betroffen wären, konnte es ja keine Unschuldigen geben. Das Gefühl der persönlichen Schuld schrumpfte. Zum anderen konnte der Leser fast immer kurz nach der Anschuldigung erfahren, daß der Verdacht offenbar keine Substanz gehabt hatte. Die Angst des Lesers vor der eigenen Entnazifizierung wurde genommen und deren Bedeutung sank.

Die Anprangerung ehemaliger Nazis war in den Augen der NZ moralisch nicht zu verwerfen. Im Gegenteil:

"Wer aus Verantwortungs- und Gerechtigkeitsgefühl einen berüchtigten Nazi dingfest macht, der eben im Begriff ist, unaufhörlich unter- oder aber schon wieder unter demokratischer Flagge aufzutauchen, tut ein gutes Werk."¹³⁾

Das immer wieder betonte Prinzip lautete,

"Unrecht soll aber nicht mit Unrecht, sondern mit strengem Recht vergolten werden."¹⁴⁾

Die Methoden und Maßstäbe der Entnazifizierung änderten sich parallel zur Wandlung der Deutschlandpolitik der amerikanischen Militärregierung. Dieser Wandel von der völligen Ablehnung der deutschen Bevölkerung zur stückweisen Einbeziehung in die Verwaltungsaufgaben erweckte den Eindruck der Konzeptionslosigkeit.¹⁵⁾ In der Redaktion herrschte keine einheitliche Meinung zur Methode der Entnazifizierung vor. Habe setzte sich immer wieder im politischen Teil mit dem Problem auseinander. Er reagierte auf Leserbriefe und machte die Argumente der Leserschriften zu seinen eigenen. Er führte die anfängliche Passivität der Deutschen beim Wiederaufbau und die Toleranz gegenüber den unter ihnen wohnenden Nationalsozialisten auf die falschen Methoden bei den Entnazifizierungsmaßnahmen zurück.¹⁶⁾ Ironisch bemerkte er an anderer Stelle:

"Es gibt drei Spielarten, den gotischen Stil mit den Spitzbogen, den romanischen mit den Rundbogen und den amerikanischen mit den Fragebogen."¹⁷⁾

Die Konsequenz dieser, in den Augen Habes Überaktion, war, daß sich jeder schuldig vorkommen mußte. Der Zeitgeschichtler Bergsdorf faßte die Entnazifizierung folgendermaßen zusammen:

"Die Militärbehörden und später die Spruchkammern (wurden) durch die Flut von Verfahren derartig überlastet ... daß viele Hauptschuldige mit falschem Namen und falschen Papieren in der Masse entwurzelter Deutscher untertauchen konnten. Andererseits gab es eine große Zahl von Unschuldigen, die aufgrund von Denunziationen, falschen Anschuldigungen oder grotesken Irrtümern von Behörden monatelang in Haft gehalten wurde. Die 'Germanisierung der Entnazifizierung' mit der Errichtung von nur deutschen Spruchkammern, war der resignierende Versuch der Besatzungsmächte, den schwarzen Peter für die gescheiterte Aktion den Deutschen zuzuschieben."¹⁸⁾

Die uneinheitliche Einschätzung der Entnazifizierung in der Redaktion entzündete sich an der Reaktion von Besuchern einer Kunstausstellung in Augsburg, die ein Beweis für die Nachhaltigkeit der faschistischen Propaganda war. Habe verharmloste

die Ignoranz der Kunstbetrachter und warf in einem Artikel Kästner zuviel Schärfe in der Beurteilung vor. Habe hatte Verständnis dafür "daß die jetzt Aufatmenden nicht immer Toleranz an die Stelle von Intoleranz"¹⁹⁾ setzen würden. Er propagierte eine 'laissez faire' Haltung. Er meinte, die Deutschen müßten von selbst allmählich lernen, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Damit plädierte er für einen ungesteuerten Selbstreinigungsprozeß der Deutschen. Da dies damals nicht in das amerikanische Konzept paßte, war dies sicher auch ein Baustein, der zu Habes Entlassung führte. Kästner zeigte sich von Anfang an skeptischer, was sicherlich auch eine Folge seines Menschenbildes war. Diese Skepsis bezog sich am Anfang jedoch nicht auf grundsätzliche Chancen der Entnazifizierung. Erfolgsmeldungen über Entnazifizierungen wurden aus der amerikanischen Zone ausführlich wiedergegeben. Am 27. Januar 1947 konnte die NZ bekanntgeben, daß keine NSDAP-Mitglieder mehr in öffentlichen Positionen der amerikanischen Zone saßen, während in der SBZ sich noch 27 994 in Amt und Würden befanden. Die Säuberungen gingen dort, lt. NZ, nur schleppend voran. Von einem anderen Konzept Stalins wurde kein Wort gesagt: In der SBZ verschonte man die sogenannten kleinen Mitläufer, um der kommunistischen Partei nicht potentielle Mitglieder von vornherein zu diskreditieren. Diese Strategie war eine Fortsetzung der Einschätzung Stalins über den deutschen Faschismus, die nicht der deutschen Bevölkerung, sondern der Kapitalistenklasse die Schuld für die Entwicklung gab. Die großen Aktionen hatten in der SBZ auf dem Sektor von Enteignungen stattgefunden. Am 31. Januar 1947 meldete die NZ das Ende der Entnazifizierungsmaßnahmen in der SBZ, ohne Kommentar.

Das Thema Entnazifizierung verschwand etwa gleichzeitig aus der NZ. Die davor häufigen Berichte über erfolgreiche Maßnahmen, deren weitere Notwendigkeit zum selben Zeitpunkt vertreten wurde,²⁰⁾ gerieten in den Verdacht, nur zur Darstellung einer vermeintlich wahren antifaschistischen Politik in den westlichen Zonen gedient zu haben. Warum sonst endeten die Maßnahmen genau zu dem Zeitpunkt, als die UdSSR ihre Entnazifizierung für beendet erklärte? Der Argwohn, daß diese Aktionen nur erfolgten,

um die eigene, angeblich bessere Erfolgsbilanz zu demonstrieren, liegt nahe, weil die Berichte aufhörten, als es keine Vergleichsmöglichkeiten mit der in Fragen der Entnazifizierung passiv dargestellten östlichen Besatzungsmacht mehr gab.

2.5 E r z i e h u n g

Das Ende der amerikanischen austerity-Politik ließ die Umerziehung gleichwertig neben die Entnazifizierung der Deutschen rangieren. Reeducation war in den Augen der Amerikaner das positive Gegenstück zur Entnazifizierung. Schon vor der Ablösung der austerity-Politik hat es Amerikaner gegeben, die es für möglich hielten, nationalsozialistisches Bewußtsein durch Umerziehung zu beseitigen. Oft resultierte diese Hoffnung aus Begegnungen mit Exildeutschen in den USA. So zog schon während des Krieges ein amerikanischer Professor folgende Schlußfolgerung, die in der NZ später abgedruckt wurde:

"Allgemein oder biologisch war an den Deutschen nichts auszusetzen. In ihrem Heimatland wurde ihnen die falsche geistige Nahrung gereicht."¹⁾

Die Umerziehung sollte zwei Gebiete erfassen. Das eine war der institutionelle Rahmen des Erziehungswesens, der andere die Beeinflussung des gesamten kulturellen Lebens.²⁾ Die NZ beschäftigte sich mit beiden. Die beiden Bereiche, Schaffung von Erziehungsorganisationen und eine "Umwertung der geistigen und kulturellen Werte"³⁾ sollten ineinandergreifen. Mit neuen Wertbegriffen sollten die Deutschen lernen, die Institutionen zu gebrauchen und so geläutert wieder in die "Kulturgemeinschaft zivilisierter Nationen"⁴⁾ zurückgeführt werden.

Wie nahm nun die NZ ihren Anteil an der Aufgabe der Reeducation wahr ?

Welche Erziehungsvorstellungen wurden für den privaten Bereich erörtert ?

"Der Anfang zum Frieden liegt in der Art, wie
in der Kinderstube gestraft wird."⁵⁾

Diese Kinderstube kann sich jedoch der gesellschaftlichen Entwicklung entziehen. Dies war besonders bedenkenswert, wenn der Versuch unternommen werden sollte, einen völligen Schlußstrich unter die soeben erlebte Vergangenheit zu ziehen. Eltern haben die Tendenz, entgegen neuen pädagogischen Erkenntnissen, ihre Kinder so aufwachsen zu lassen, wie sie selbst erzogen worden sind. Diese Erkenntnis hat in der Weimarer Zeit, als Deutschland schon einmal versucht hatte, den traditionellen gesellschaftlichen Strukturen zu entkommen, zu einer Akzentverschiebung der Erziehung von den privaten in die öffentlichen Einrichtungen geführt.

"Die Familie war meist ein Jahrzehnt zurück im Begreifen der wirklichen Notwendigkeiten ... wir waren vor 1933 auf dem besten Weg. Das Schwergewicht der Erziehung lag auf der Schule,"⁶⁾

dies schrieb Luise Rinser in der NZ. Die Nachkriegssituation hätte ähnliche Konsequenzen nahelegen müssen. Unbemerkt von außen war im Schoß vieler Familien Gelegenheit, nationalsozialistisches Gedankengut zu horten, denn niemand erzog die privaten Erzieher.⁷⁾ An die Weimarer Entwicklung anzuknüpfen und die Erkenntnisse aufzugreifen, scheiterte an technischen Schwierigkeiten. Es gab nicht genügend qualifizierte Lehrer. Pädagogen des Dritten Reiches wurden fast grundsätzlich in der ersten Zeit keine Genehmigung zur Ausübung ihres Berufes gegeben. Die wenigen, die unterrichteten, sagten, sie hätten "genug damit zu tun, den Kindern viel versäumtes Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen. Sie wollen keine pädagogischen Experimente!"⁸⁾ Darüberhinaus waren kaum genug Gebäude vorhanden, um Unterricht durchzuführen. Die Aufgabe, den Kindern Neues zu vermitteln, lag bei den Eltern. Es waren nicht nur organisatorische Schwierigkeiten, die in der NZ angeführt wurden, um der Familie die Hauptaufgabe der Erziehung zu übertragen. Ausführlich, und besonders auf der Sonderseite für die Jugend,⁹⁾ die seit dem 15. November 1946 der NZ beigelegt worden war,

wurde die Bindungslosigkeit Jugendlicher dargestellt.¹⁰⁾ Es wäre hoffnungslos, diese verwahrloste Jugend "mit kriminellen Neigungen"¹¹⁾ in die Schule zu schicken. Der Ausweg wurde eher, wenn es schon nicht möglich wäre, die Familien der Herumstreunenden zu finden, in Gründungen familienähnlicher Gemeinschaften gesehen.¹²⁾

"Es ist die Begegnung mit jener Urkraft der Liebe und des Guten überhaupt, die in der Waagschale unserer aufgewühlten Zeit die schweren Gewichte des Hasses und des Bösen einmal wieder aufwiegen wird. Sie mag uns - die wir heute wieder nach der besten Lösung unserer Jugendnot sinnend und dabei immer noch mit kollektiven Lösungen liebäugeln, - klar und eindringlich das Naturgesetz und den Königsweg der Heilung aufzeigen: den Weg der familialen Lösung."¹³⁾

In einem anderen Artikel hieß es:

"bei uns ist das Problem der elternlosen Kinder nur ein Teil einer tief- und weitreichenden Jugendnot ... Der Weg zum selbständigen Denken und zum Menschen mit einem eigenen Herzen und Verstand, das Gegengewicht gegen die Vermassung, die wir noch nicht überwunden haben, heißt zuerst und vor allem anderen Familie."¹⁴⁾

In den Berichten über amerikanisches Privatleben dominierte ebenso die idyllische Darstellung amerikanischen Familienlebens. In unangetasteter Rollenverteilung rüstete dort die Mutter als Hausfrau und Erzieherin die Kinder für ein erfolgreiches Leben.¹⁵⁾ Auch von amerikanischer Seite wurde gegen die Familie also nichts vorgebracht.

Die Flucht in die Familie war damals sehr verständlich, "es war ein Ort der Orientierung in einer orientierungslosen Zeit ... eine bürgerliche Antwort auf eine gar nicht mehr bürgerliche Wirklichkeit,"¹⁶⁾ schrieb Ingeborg Drewitz im Rückblick.

Die NZ bemühte sich, herauszuarbeiten, daß die Familie nicht nur, wie zu Beginn des Kapitels vorgebracht, eine Brutstätte reaktionären Gedankengutes gewesen war. Das Feuilleton wehrte sich gegen die verbreitete Auffassung, den jungen Leuten automatisch mit einem Persilschein die Schuld zu nehmen, das nationalsozialistische System unterstützt zu haben:

- . "Aber ist es nicht ein bißchen grotesk, heute nur noch von "Heil Hitler" schreienden Vätern und Großvätern zu reden ? Der nüchterne Chronist muß daran erinnern, daß dies Geschrei doch wohl vorwiegend aus den Mündern der Jugend kam. Einer irregeleiteten Jugend gewiß."¹⁷⁾

Die Position der Eltern gegenüber faschistischen Jugendorganisationen war schwach und gefährlich gewesen.

Martha Maria Gehrke führte in ihrem Artikel "Ihr seid die Älteren, wir sind jünger", übrigens ein Titel, den sie einem Chanson Kästners für dessen Kabarett entliehen hatte, als Beispiel für ihren Versuch, die Familie zu rehabilitieren, eine traurige Geschichte aus der NS-Zeit über einen Polizeibeamten - beliebt beim Publikum - an, der eines Tages fristlos entlassen wurde. "Grund: Politische Unzuverlässigkeit, Geweis: Abhören fremder Sender." Als der Beamte leugnete, wurde ein Zeuge herbeigerufen: Es war sein Sohn, in HJ-Uniform. Der Beamte sagte nichts mehr, nahm seinen Sohn mit in den Wald und erschoss dort zuerst ihn und dann sich selbst. Sein Lebensglück, sein Sohn, hatte sich "als verfault" erwiesen.¹⁸⁾

Ein Mißtrauen gegenüber außerfamiliärer Erziehung fand hier seine Argumente. Das Mißtrauen war begründet durch die Erfahrungen im Dritten Reich. Die Familie hatte damals zwar äußerlich eine stilisierende Aufwertung erfahren, gleichzeitig wurden ihr aber die erzieherischen Aufgaben durch die Jugendbünde fast gänzlich entzogen.¹⁹⁾

Die Familie der Nachkriegszeit wurde nun als Instanz im Leben eines jungen Menschen gesehen, die den "Weg zum selbständigen Denken und zum Menschen mit einem eigenen Herzen und Verstand,

das Gegengewicht gegen die Vermassung - die wir noch nicht überwunden haben,"²⁰⁾ weisen würde.

Der Stellenwert der Familie im Rahmen der Kindererziehung erforderte Gedanken darüber, wie mit Hilfe familiärer Erziehung die Kinder zu solchen Menschen heranerzogen würden, die einem Individuum ähnlich wären, das faschistischen Entwicklungen keine Aufstiegschancen böte.²¹⁾

Angst war als ein ausschlaggebendes Moment bei der psychologischen Faschismuserklärung²²⁾ herausgearbeitet worden. Den Kindern sollte diese Angst genommen werden: "Hier muß die große Umschulung Deutschlands einsetzen."²³⁾

Um dies zu erreichen, wurde am häufigsten vorgeschlagen, Gewalt als Erziehungsmethode abzuschaffen.²⁴⁾ Die Ansichten über Strafe mußten grundlegend geändert werden. Erst dann könnte man überhaupt erhoffen, das Maß an Gewalt unter den Menschen zu reduzieren. Der Erziehung, die sich früher darauf beschränkt habe, zu strafen,²⁵⁾ sollte ein neues Idealbild gegenübergestellt werden, das seine theoretischen Grundlagen bei Pestalozzi fände.²⁶⁾ Das bedeutete, dem Kind die Möglichkeit zu geben, "daß es alles entfaltet, was die Natur ihm angelegt hat."²⁷⁾ Die Erziehung sollte das Kind selbst in den Vordergrund stellen. Erich Kästner, der große Kinderfreund, der eigentlich nur in der Jugend eine Hoffnung für die Zukunft sah, und deswegen die "Erziehung zur zentralen Gestaltungskraft der menschlichen Gesellschaft"²⁸⁾ erklärte, forderte deshalb die Gründung von Kindertheatern, bei denen Jugendliche in eigener Regie und lediglich unter Anleitung von Experten alle Aufgaben einer Inszenierung übernehmen sollten.²⁹⁾

In der NZ wurde vertreten, daß Manipulation und Überredung nicht die richtigen Erziehungsmethoden wären. Mit Verständnis und Toleranz sollte auf jedes Kind individuell eingegangen werden. Als Leitbild schwebte Luise Rinser, der Autorin vieler Artikel über Erziehung in der NZ, Goethe vor.³⁰⁾

Diese eben formulierten Ziele einer Erziehung könnten leider, wie Luise Rinser fürchtete, erst unter verbesserten Bedingungen angestrebt werden.

Da die Situation aber zu "eng, zu kalt, zu armselig"³¹⁾ war, mußte man sich auch mit einem Notstandsprogramm zufrieden geben. Dieses Nahziel nannte Luise Rinser Sachlichkeit. Das bedeutete, man sollte "jeden Menschen betrachten als etwas, der seine eigenen Gesetze hat, seine eigenen Fehler, seine eigene Meinung, seinen eigenen Gott."³²⁾ Sachlich war es, den Menschen nicht als Objekt gewünschten Zielen zu unterstellen, sondern auf ihn individuell einzugehen. Der sachliche Mensch wäre Hitlers größter Gegner gewesen.³³⁾

Diese Auffassung vertrat auch Heinrich Mann in der NZ. Er sagte über Heinrich Heine, er wäre "das vorweggenommene Beispiel des modernen Menschen." Er hatte schon zu seiner Zeit die uns gewohnte Geisteshaltung, er war sachlich bei all seiner Phantasie."³⁴⁾

Allein in Luise Riners Artikel habe ich eine positive Konnotation des Politikbegriffes gefunden. Sie forderte als Grundsatz der Politik die Demokratie, als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft den Sozialismus. Die Ursache dafür, daß Demokratie und Sozialismus in Deutschland so wenig entwickelt wären, sah sie darin, daß es früher ein Erziehungsziel war, unpolitisch zu sein. Politik galt als "garstig Lied". Die Trennung von Geist und Politik wurde von ihr beklagt, "und wir hielten es für vornehm, uns nur mit dem Geist zu beschäftigen."³⁵⁾

Ob die Kollegen von Luise Rinser dies noch immer als vornehm empfanden, weiß ich nicht, meine Feststellung ist nur, daß sie sich noch immer, fast ausschließlich um das Geistige kümmerten. Politik war auch 1945 ein garstig Lied.

In der Diskussion um die öffentliche Erziehung ging es einmal um die Frage der Schulreform. Viele Schlagworte wurden in die Debatte geworfen: "Ausbildungsmöglichkeiten für alle", "Durchlässigkeit des Bildungssystems", "keine geschlechts- und konfessionsgetrennten Schulen",³⁶⁾ öffentliche Finanzierung, einheitliche Lehrerbildung. Da die einzelnen Länder und die jeweiligen Besatzungsmächte jedoch unterschiedliche Konzeptionen verfolgten,³⁷⁾ erreichte man keine einheitliche Entwicklung und meistens setzten sich die konservativen und eingefahrenen

Vorstellungen durch.³⁸⁾ Einige der Forderungen wurden erst zwanzig Jahre später im Rahmen der Bildungsreform wieder aus den Schubladen geholt, wohin sie damals sehr schnell verschwanden. Das amerikanische College-System, eine Art Gesamtschule, wurde nur am Rande im Feuilleton erörtert. Im politischen Teil wurden demgegenüber staatliche Institutionen der USA ausführlich vorgestellt. Das amerikanische Schulsystem blieb davon weitgehend ausgeschlossen. Das verleitet mich zu der These, daß die deutschen Redakteure Bildung als ihre ureigene Domäne betrachteten und es nicht zulassen wollten, sich von den Amerikanern auch noch dieses Reservoir zu nehmen zu lassen. Demokratie ließ man sich gerne importieren, Bildung sollte deutsches Exportgut bleiben. Gegen diese Auffassung, daß Deutsche von Amerikanern auf geistigem Gebiet nichts lernen könnten, wandte sich ein Professor aus Harvard. Er sagte in einem Artikel, daß das amerikanische Bildungssystem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert sehr viel positive Einflüsse aus Deutschland erfahren habe, nun sei es Aufgabe der Deutschen, von den Amerikanern die inzwischen weiterverarbeiteten und entwickelten Ideale wieder zu empfangen, nachdem in Deutschland auf diesem Gebiet eine Stagnation oder sogar eine Rückentwicklung eingetreten sei.³⁹⁾ Daß Demokratie und Bildung in der Nachkriegszeit in keinen Zusammenhang gesetzt wurden, hat meiner Ansicht nach hier einen Ursprung.⁴⁰⁾

In der SBZ folgte man auch im Erziehungsbereich dem russischen Vorbild. Am 18. März 1946 meldete die NZ, daß im Osten die Einheitsschule etabliert worden sei.

Wesentlich häufiger als mit Schulsystemen, beschäftigte sich die NZ mit den Universitäten, dem zweiten Problembereich der öffentlichen Erziehung. Die Hochschulen begannen relativ frühzeitig nach dem Zusammenbruch mit ihren Veranstaltungen. So früh offensichtlich, daß keine Zeit geblieben war, sich Gedanken über ein neues Universitätssystem zu machen.⁴¹⁾ Man übernahm traditionelle Zulassungsverfahren. Es wurden nur jene Studienwilligen aufgenommen, die ein Abitur nachweisen konnten. Diese Gruppe war weitgehend identisch mit den Offizieren

des Zweiten Weltkrieges. Auf den Universitäten wurde ungeniert faschistisches Gedankengut geäußert. Göttinger Studenten forderten: "Es wird Zeit, daß wir wieder Fehme bekommen."⁴²⁾ Studenten in Aachen weigerten sich, über die Nürnberger Prozesse Äußerungen abzugeben, und zwar, weil es unter ihrer Würde läge, über den Prozeß zu schreiben. Hans Habe kommentierte diesen Vorgang:

"Die Aachener Schuljungen, die es unter ihrer Würde erachten, über Nürnberg zu sprechen, sind die würdigen Repräsentanten jener unwürdigen Würdetrottelerei, die immer ein Charakteristikum des deutschen Weges zur Katastrophe gewesen ist."⁴³⁾

Hans Wallenberg vermutete, an der Universität wären "viele Radaubröder, die sich die Freiheit der Lehre zu eigen machen, um der allgemeinen Freiheit im Lande zu geeigneter Stunde den Todesstoß zu versetzen. (Sie) wollen die Universitäten, wie Hitler 1933 Deutschland, erobern."⁴⁴⁾ Ein Beleg dafür war auch die ablehnende Reaktion von Erlanger Studenten auf Niemöllers Rede über Kollektivschuld.⁴⁵⁾ Auch in der Öffentlichkeit herrschte Mißtrauen gegenüber den Universitäten,⁴⁶⁾ und nach Meinung der NZ zurecht.⁴⁷⁾ Die Frage der Studienreform wurde in der NZ zur "lebenswichtigen Debatte"⁴⁸⁾ erklärt. Mit solchen Worten war die Reform der "Volksschule" nicht bezeichnet worden. Dies untermauert die These, daß dem geistigen Bereich, den die Universitäten "angemessener" verkörpertem als die Grundschulen, besondere Bedeutung zukam.

Noch waren die Hoffnungen, daß hier noch etwas zu verändern wäre, nicht geschwunden, "noch ist es reichlich Zeit, die Grundlagen einer neuen akademischen Tradition zu schaffen, anstatt jene alte Tradition überhand nehmen zu lassen, unter deren Deckmantel die deutschen Universitäten sich von Lehren der Nation zu ihren wissenschaftlichen Handlangern, von Schutzgärten der Wahrheit zu Treibhäusern für politische Zwecklehren haben degradieren lassen."⁴⁹⁾ Wenn dies nicht gelänge, müßte man die ganze Jugend verloren geben, und damit auch die Zukunft. Denn

hier an der Universität sollte die "geistige Führerschaft"⁵⁰⁾ heranerzogen werden.

"Der junge deutsche Akademiker, der morgen von der Universität ab und in die Verantwortlichkeit einer führenden Stellung im deutschen Leben übergeht, wird sich inmitten eines materiell verarmten und geistig verwirrten Volkes befinden ... er wird ... an der geistigen Verwirrung seines Volkes möglichst wenig Anteil haben dürfen, er wird ihr möglichst Überlegen gegenüber stehen müssen,"⁵¹⁾

schrrieb der Theologe Karl Barth in der NZ.

Diese Elite sollte "im Geist der absoluten Freiheit und des Forschens" in "strenger geistiger Disziplin, frei von Propaganda und Ideologie",⁵²⁾ quasi entrückt von der Gesellschaft, sich darauf vorbereiten "das politische Leben zu vergeistigen."⁵³⁾ Die Universität als „Glasperlenspiel“.⁵⁴⁾

Das Idealbild eines Studenten war das eines "Radikalen", aber nicht im Politischen, sondern "im Geistigen".⁵⁵⁾

Der Student sollte sich bei seiner geistigen Arbeit bewußt sein, daß er "ein Schuldner der Nation" wäre.⁵⁶⁾ Die Rolle, die hier Student und Universität zugeteilt wurde, ist in den industrialisierten Ländern höchstens in der ersten Phase ihrer Entwicklung zutreffend.

"Zunächst ist die Wissenschaftsentwicklung sich selbst überlassen, ungesteuert, Entdeckungen und Entwicklungen ereignen sich noch weitgehend ungeplant. Von einer bestimmten Leistungs- und Entwicklungsstufe an, zieht die Wissenschaftsproduktion zunehmend die Verwertungsinteressen von Staat und Wirtschaft auf sich. Die Verwissenschaftlichung des Lebens und die Technisierung, ja Industrialisierung der Wissenschaft sind parallel laufende Prozesse."⁵⁷⁾

Das damals geforderte Selbstverständnis des Studenten schuf eine Bereitschaft für ein konstruktives, positives Verhältnis des Studierenden gegenüber dem Staat. Die Auffassung von der Universität als politikfreien Raum kam der Sehnsucht nach politischer

Enthaltsamkeit entgegen. So waren z.B. von den 3 226 eingeschriebenen Studenten der Berliner Universität 2 789 parteilos. Nur 15 % der Studentenschaft war der Studentenvertretung beigetreten.⁵⁸⁾ In Göttingen äußerten sich Studenten auf Plakaten gegen die Wahl einer Studentenvertretung: "Wir wollen arbeiten und keine parlamentarischen Kindereien."⁵⁹⁾ Die politische Enthaltsamkeit mochte zwar für die Universitätsverwaltung bequem gewesen sein, diejenigen, die von der Studentenschaft noch Großes erwarteten, machten sich jedoch Sorge über diesen Zustand. Der Rektor der Universität Erlangen, Professor Brenner, schärfte den Studenten ein, daß es wichtig wäre, "das Vertrauen der Besatzungsmacht, der Amerikaner, zu gewinnen," sonst "gibt es keinen Aufbau unserer Universität."⁶⁰⁾ Um dieses Vertrauen zu gewinnen, sollten die Studenten ihre Bereitschaft zeigen, ihre studentische Selbstverwaltung in die Hand zu nehmen. Professor Brenner stellte die Ansätze, die trotz allem vorhanden wären, ausführlich dar. Wenn nicht alles perfekt funktionierte, handelte es sich nicht um mangelnden politischen Willen, dies würde seiner Meinung nach an der persönlichen Not, in der sich jeder einzelne Deutsche befände, liegen. Die persönliche Misere würde den Studenten politischer Probleme entrücken.⁶¹⁾ Damit appellierte er an das Verständnis der Amerikaner dafür, daß der Einfluß aus der neuen Welt sich so langsam erst durchsetzen würde. Die Befürchtung, die hinter Professors Brenners Appell stand, nämlich die Universitäten ohne amerikanische Hilfe dann aufbauen zu müssen, hat sich als überflüssig erwiesen. Die Amerikaner hatten ihr eigenes Interesse in Deutschland Wissen und Informationen weiterzugeben.⁶²⁾ Aufgrund des anfänglichen Desinteresses der Studenten und der Bevölkerung sowie des politischen Vakuums,⁶³⁾ konnte die amerikanische Saat der Beeinflussung gut aufgehen. In der amerikanischen Zone wurde eigens dazu ein Hochschuloffizier aus den USA zur Verfügung gestellt. "Die Hochschuloffiziere sind meist Lehrer an amerikanischen Universitäten. Sie sprechen sehr gut deutsch und sind mit den Verhältnissen an den deutschen Hochschulen vertraut. Sie wohnen Vorträgen, Vorlesungen und Diskussionsabenden bei, geben Anregungen und Vorschläge."⁶⁴⁾

An speziellen Hochschultagen sollten er und andere Professoren Gelegenheit haben, Bildungsarbeit zu leisten. Diese sollte der "geistigen Umorientierung" der studierenden Jugend dienen.

2.6 J u g e n d

Zur Jugend zu gehören, war nach 1945 keine Altersfrage. Dazu zählten sich auch weite Kreise derer, die um ihre "Jugend betrogen wurden", ¹⁾ eine Generation, die jetzt erst die Möglichkeit hatte, jung zu sein und sich so zu fühlen. ²⁾ Dieser Teil der Jugend erwies sich für die NZ nicht als Problembereich, denn ein Teil der Redakteure war dieser Gruppe zuzurechnen. ³⁾ Sie gehörten zu denen, die sich in die Trümmergesellschaft integriert hatten und aktiv am gesellschaftlichen Wiederaufbau mitwirkten. Sorgenkind der NZ waren die ihrem Alter nach Jungen. Von ihnen wurde erwartet, daß sie bald in geschaffenen, demokratischen Institutionen beim Aufbau Deutschlands mitarbeiten würden. Diese Hoffnungen wurden durch Beobachtungen eingeschränkt: Diese Nachkriegsjugend war im Faschismus aufgewachsen. Sie hatte nie etwas anderes kennengelernt. ⁴⁾ Ihre Reaktionen auf die veränderte Umwelt wurden besonders aufmerksam und zunehmend mißtrauisch observiert. ⁵⁾ Man verglich sie mit der Jugend der Weimarer Zeit und bezeichnete die Nachkriegsjugend als anormal und unjugendlich.

"Die heutige Situation ist eine andere als nach dem ersten Weltkrieg. Die Avantgarde der Jugend und auch der größte Teil der aus dem Feld Heimkehrenden war damals revolutionär. Heute sind sie meist das, was man unter dem antiquierten Sammelbegriff reaktionär zusammenfaßt," ⁶⁾

urteilte Rudolf Schlichter in der NZ.

Auch andere Autoren äußerten ihre Sorge über diese Jugend. Sie bezeichneten sie als "verzweifelt", ⁷⁾ "voller Mißtrauen", ⁸⁾ frei von Gedanken an die tägliche Misere. "Sie wollen sich küssen und heiraten." ⁹⁾ Adorno verglich an anderer Stelle diese Jugend mit derjenigen der Frühromantik. ¹⁰⁾

Bekümmert wurde in Untersuchungen in der NZ festgestellt, daß die viele Freizeit während des Krieges nicht benutzt worden war, "die Allgemeinbildung" zu verbessern.¹¹⁾ Aus der verbreiteten Unkenntnis folgerten die Autoren, daß ein "geistiger Richtungsmangel" bestünde.¹²⁾ Zudem würde eine große Normenverunsicherung herrschen. So ließ z.B. ein aufgeweckter Junge bei der Polizei seine Hände in den Hosentaschen, weil er dachte, jetzt nach dem Nationalsozialismus wäre alles umgekehrt: Bei der HJ war es oberste Pflicht gewesen, die Hände aus den Taschen zu nehmen. Der Polizist vermutete in dieser Gebärde nun die Anfänge von "Terrorismus" und beschimpfte ihn sehr.¹³⁾

Das vielberedete geistige Klima konnte von dieser Generation nach den Erfahrungen, die die NZ-Autoren aufgezeichnet hatten, kaum noch ausgehen. Aber man zeigte auch Verständnis dafür: Wie sollte Geist bei einer Generation vorhanden sein, "die den Tod eher kennengelernt hat als das Leben und welcher der Luxus des Seelenlebens so gründlich ausgetrieben werden sollte?"¹⁴⁾ Im Gegensatz zu den Älteren empfanden die den Jahren nach Jungen sich selbst nicht als jung. Das mochte aus Irritation gegenüber all denen geschehen sein, die sich auch als jung bezeichneten mit denen sie aber keine Gemeinsamkeiten fühlte. Denn häufig waren das gerade die, die "jahrelang als Spießer, als Ewig-Gestrige, als Außenseiter und schwarze Schafe verächtlich gemacht und der Lächerlichkeit preisgegeben wurden."¹⁵⁾ Und diese hatten sich jetzt "den Umbruch der Zeit"¹⁶⁾ zur Aufgabe gemacht. Gleichzeitig mußte die junge Generation zusehen, wie ihre Eltern sich vor der Verantwortung drückten, wie plötzlich keiner mit der Vergangenheit belastet sein wollte. Beiden Kreisen fühlten sie sich fremd. Den einen konnten die Jungen deren neue Rolle nicht zugestehen, von den anderen erwarteten sie mehr Rückgrad. So empfanden sich viele junge Menschen in einer Werwölfssituation voller "Illusionen, Desillusionen, Zynismus und Apathie".¹⁷⁾ Viele lebten außerhalb traditioneller Bindungen wie Familie und Verwandtschaft. Sie schlugen sich in selbstorganisierten "Republiken der Strolche" und "Genossenschaften der Verwahrlosten" durch.¹⁸⁾

Mit Arbeiten hatten sie nicht viel im Sinn. "Was wollen wir weiter tun ..., arbeiten ? Wir sind doch nicht verrückt. Arbeiten ist Luxus. Laß die anderen arbeiten,"¹⁹⁾ lauteten die zitierten Äußerungen Jugendlicher.

Welche Vorschläge wurden in der NZ zur Lösung der Probleme von Jugendlichen unterbreitet ?

Offenbar befürchtete man in der NZ, daß die Bemühungen der Älteren um Jugendprobleme von der jungen Generation nicht wahrgenommen wurden: "Die Jugend selbst weiß nicht, daß ältere Menschen sich Herz und Kopf zermartern, um ihr zu helfen."²⁰⁾

An die Adresse der älteren Generation wurde der Appell gerichtet, an der Jugend eine "seelische Wiedergutmachung" zu leisten.²¹⁾ Man sollte die Jugend bei innerer Sammlung und Selbstbesinnung unterstützen. Offensichtlich wurde der Widerspruch damals nicht deutlich, denn Selbstbesinnung war gerade das gewesen, was die jungen Menschen bei Älteren, wie sie es in der NZ geäußert hatten, vermißt hatten. Die ältere Generation meinte, was der Jugend not täte, wäre, "nicht Aktivität und nicht Diskussion ... Wichtiger und erfolgreicher erscheint mir, mit den jungen Menschen ganz nüchtern zu arbeiten, ohne überhaupt an die Zeitprobleme zu rühren - etwa wieder fröhliches Theaterspiel oder beschwingte Musik - künstlerische Betätigung jeder Art, ganz normale Land- oder Schularbeit mit den Jungen zusammen. Da werden die Jungen - hoffentlich - erfahren, daß Jugend eben nicht von Jugend geführt werden muß, sondern von Erwachsenen, die etwas können und etwas sind."²²⁾ Um zu demonstrieren, etwas zu sein, war es logisch, von den Zeit- und Vergangenheitsproblemen abzulenken. Indem man diese Jugend wieder führen wollte, setzte man die Tradition, die man nicht bewältigte, fort. So negativ, wie man die Jugend teilweise beurteilte, war es naheliegend, daß man ihnen die Verantwortung für sich selbst nicht überlassen wollte. Und so führte man sie weg von den Fragen. Diejenigen, die "führten",²³⁾ hatten gleichzeitig Argwohn gegen jede Art ideologischer Beeinflussung.

Zwischen Parteiorganisationen und kirchlichen Institutionen schwelte ein Dauerstreit, ob weltanschaulich gebundene oder ungebundene Gruppierungen gegründet werden sollten.²⁴⁾ Die NZ zeigte deutlich Präferenz für ideologisch ungebundene Gruppen. Oft wurden Portraits politisch aktiver junger Menschen gezeigt. Dabei wurde immer erwähnt, daß die Vorgestellten keiner Partei oder Gewerkschaft angehören würden.

"Es ist ein grundlegender Irrtum der heutigen Parteien, zu glauben, diese Generation könne mühelos in jene ihnen weiterhin nichtssagenden Sammelbecken hineingeschleust werden. Dazu ist die Jugend ein viel zu zäher, sperriger ineinander verklammerter Haufen von Individualerlebnissen, als daß man sie durch die engen Flaschenhälse der Parteidoktrinen abfüllen könnte."²⁵⁾

Die Selbstfindung und Selbstbesinnung sollte die Jugend ohne parteiischen Einfluß leisten. Aufgabe der Jugend sollte es sein, den Geist zu betonen und dies könne sie im "Nein zur Lüge, im Ja zur Wahrheit! Im Nein zur Lust! Im Ja zur Liebe!"²⁶⁾

2.2.7 Demokratiebegriff

Das einzig positiv formulierte Ziel für Deutschland hieß im Protokoll der Potsdamer Konferenz Demokratisierung. Mit diesem Ziel verbanden die einzelnen Besatzungsmächte unterschiedliche Inhalte.¹⁾ Für die USA war Demokratie gleichbedeutend mit Amerika. "Als Amerikaner denke ich natürlich sofort an mein eigenes Land, fällt das Wort Demokratie,"²⁾ äußerte Professor van Steenberg, ein amerikanischer Hochschullehrer in der NZ. Diese Synonymität sollte den Deutschen auch vermittelt werden. Und darüber hinaus war es ein Ziel, dieses Vorbild auf Deutschland zu übertragen. Das hatte eine Schwierigkeit: "Warum versuchen die Amerikaner, die Deutschen für diese Idee zu interessieren?"³⁾ fragte sich derselbe Professor. Die Antwort auf die Frage sei schwierig, "zumal wenn man daran denkt, daß nicht zu jedem Schuh der gleiche Leisten paßt, mit anderen Worten: Deutschland ist nicht Amerika und Amerika nicht Deutschland."⁴⁾

Um ind. Gleichung Deutschland doch noch einzubeziehen, erklärten die Amerikaner Demokratie "zu einer Haltung."⁵⁾ Demokratie wurde zur Sache des einzelnen gemacht. Sie hatte dann offensichtlich wenig mit der institutionellen Verankerung demokratischer Prinzipien, wie Mitbestimmung, zu tun. Die amerikanische Demokratie ist "nicht ein politisches System, sondern ein dauernder Kompromiß zwischen dem, was jeder möchte und dem was sein muß."⁶⁾

Um herauszufinden, was der andere möchte, ist das Gespräch, die Beherrschung der Kunst der Diskussion, notwendige Voraussetzung. An amerikanischen Universitäten wird Diskussion als eigenes Fach angeboten. Von der Beherrschung dieses Metiers sind aber nun alle ausgeschlossen, die nicht die Universität besucht haben. Folglich müßte es um die Verankerung der Demokratie schlecht bestellt sein. Ein Amerikaner würde auf diesen Vorwurf antworten, daß in den Staaten jeder die Universität besuchen kann. Von dieser Auffassung geben auch viele Erzählungen in der NZ Zeugnis, die von solchen Chancen berichten. Darauf werde ich im Kapitel Amerikabild eingehen. Die Amerikaner wurden in der NZ so dargestellt, als hätten sie eine schon angeborene Fähigkeit zu demokratischem Verhalten, dem dann auch ein ausbleibender Diskussionskurs keinen Abbruch antun könnte.

"Der Amerikaner hört sehr auf die Meinung anderer, weil er in seinem Inneren einen angeborenen und an-
erzogenen Zweifel an seiner eigenen Unfehlbarkeit trägt."⁷⁾

Diesen Zweifel überträgt er auf andere und hegt daher "einen tiefverwurzelten Zweifel gegen jeden, der befehlen will oder sich als Diktator aufspielt."⁸⁾ Faschismus und autoritäre Systeme wurden für Amerika als undenkbar hingestellt. Eine faschistische Machtergreifung zu bekämpfen, wurde hier zur Aufgabe des einzelnen erklärt. Es war eine Frage von persönlicher Toleranz und persönlichem Zweifel.

Da den Deutschen Demokratie und Amerika gleichbedeutend hingestellt wurden, setzte sich bei vielen die Auffassung fest, daß "Demokratie in Deutschland nur dann gedeihen kann, wenn ihr eine gute wirtschaftliche Basis gegeben ist,"⁹⁾ weil eben in USA die Wirtschaft florierte. Dem widersprach Professor van Steenberg: "Demokratie hängt nicht vom wirtschaftlichen Gedeihen eines Landes ab, ... Es ist die ruhige gelassene Stimme des Geistes: der da sagt Leben und Leben lassen!"¹⁰⁾ Diese individuelle Haltung wurde im Feuilleton dem deutschen Leser durch die Schilderung von vorbildlichem Verhalten einzelner Amerikaner oder Briten gezeigt. So z.B.: Ein amerikanischer Tourist blieb mit laufendem Motor in seinem Wagen an Speaker's corner im Hyde Park sitzen, um von dort einen besonders scharfzüngigen Redner gegen die angeblich brutale und korrupte Londoner Polizei anzuhören. Ein Bobby tauchte auf, ging aber zum Erstaunen des Beobachters nicht auf den Redner, sondern auf ihn zu und forderte ihn auf, den Motor abzustellen, da die anderen Leute sonst nicht zuhören könnten.¹¹⁾

Der Demokratiebegriff wurde im Feuilleton nur indirekt abgehandelt. Diese Feststellung spricht für meine These, daß Demokratie und Reeducation in der NZ voneinander isoliert behandelt wurden. Dem folgere ich, daß die Redaktion keinen Zusammenhang zwischen beiden sah und auch nicht forderte. Die Korrelation bestand nur insoweit, daß Demokratie anerzogen werden sollte aber nicht in der Beziehung, daß Reeducation institutionelle, demokratische Verankerungen haben mußte. Diese Auffassung hat ihre Parallele in Kästners Geist-Begriff. Primat des Geistes war in seinen Augen auch eine individuelle Haltung. Dies suggerierte, eine Bewußtseinsänderung, sei ohne Änderung gesellschaftlicher Strukturen möglich. Der Versuch, Demokratie so, d.h. ohne sozioökonomische Veränderung zu etablieren, wurde lt. Adorno durch die "vordemokratischen und undemokratischen Bewußtseinsformen, insbesondere solche, die vom Etatismus und Obrigkeitsdenken herkommen," erschwert, weil diese "inmitten der plötzlich eingeführten Demokratie sich erhalten und die Menschen daran hindern, diese zu ihrer eigenen Sache zu machen."¹²⁾

8 Amerikabild

Der Leser der NZ erhielt im Feuilleton keinen direkten politischen Nachhilfeunterricht.¹⁾ Dies wurde schon eher im politischen Teil der Zeitung absolviert. Das amerikanische Regierungssystem und internationale Organisationen wurden dort vorgestellt und ihr Funktionieren erklärt. Der Kern dessen, was die Deutschen von den Amerikanern lernen sollten, war Demokratie. Was man darunter verstehen sollte, und was dieses für die Deutschen im einzelnen bedeuten könnte, bekam der Leser durch die Beschreibung der amerikanischen Lebensweise vermittelt. Ich hatte festgestellt, daß Amerika und Demokratie in der NZ als identische Begriffe vorgestellt wurden: Der Geist Amerikas war der Geist der Demokratie.²⁾

Daß diese Gleichsetzung der Begriffe auch negative Folgen für das Demokratieverständnis in Deutschland haben könnte, befürchteten die Amerikaner offensichtlich nicht. Die Nationalsozialisten hatten versucht, ein abschreckendes Amerikabild zu vermitteln. Die Bomben auf Dresden und andere Städte waren der deutschen Bevölkerung als "Terrorangriffe" geläufig. Die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki hatten sicherlich nicht mit dazu beigetragen, die moralische Position der USA aufzuwerten.³⁾

Weit verbreitet war die Meinung über Amerika als einer naiven, konsumfreudigen, materiell eingestellten, geistig anspruchslosen Nation:

"Wie war ihm (dem Deutschen - Anm.d.Verf.) nicht immer der amerikanische Mensch als der Inbegriff des plattesten Materialismus hingestellt worden, fernab der uralten Geistigkeit Europas, als ein auch kulturell ... anspruchsloser naiver Konsument simpler Genüsse, die ihm wie die Produkte der hochentwickelten Konservenindustrie seines technisierten Landes genornt und tischfertig zugeführt wurden."⁴⁾

Als Hans Wallenberg zu Ohren gekommen war, daß der Rektor der Münchner Universität in einer Vorlesung den Amerikanern als

einziges geistiges Gut Diskutierfähigkeit zugestanden hatte, nahm Wallenberg den Rektor ironisch aufs Korn:

"Amerika hat, so darf man folgern, überhaupt nichts. Armes Amerika ! Arme Harvard Universität, arme Yale Universität, armes Princeton."⁵⁾

Welches Amerikabild setzte die NZ in ihrem Feuilleton hier dagegen ?

Die USA waren als Sieger, als Besatzungsmacht nach Deutschland gekommen. Sie hatten den Kriegszustand in Europa beendet und wollten den Deutschen demonstrieren, daß es ihr Ziel war, einen dauerhaften Frieden zu schaffen. So machte es sich die NZ zur Aufgabe, den pazifistischen Charakter der USA, den Lesern nahezubringen.

Der Geist Amerikas "hieß Vertrauen anstatt Mißtrauen, Ver- stehen anstatt Bosheit und freiwillige Disziplin anstatt Zwang."⁶⁾ Entsprechend dieser Einschätzung konnte der USA keinerlei aggressive Neigung nachgesagt werden. Die Toleranz, die aus diesen Worten spricht, verträgt sich nicht mit Gewalt. Die USA hatten nie einen Krieg außerhalb ihres Landes begonnen. Sie waren in beide Weltkriege erst relativ spät eingetreten und hatten dabei Demokratie auf ihre Fahnen geschrieben. Um nun zu verhindern, daß der Krieg doch Einfluß auf die Verhaltensformen der amerikanischen Gesellschaft nehmen könnte, diskutierte man damals, wie es zu vermeiden wäre, daß "die Jugend der Vereinigten Staaten weder brutalisiert noch militarisiert werde."⁷⁾ Daß die New York Post die Erweiterung der Möglichkeiten, den Kriegsdienst zu verweigern, vorschlug, war am 17. Januar 1947 in der NZ eine große Meldung. Die häufige Erwähnung der Amerikaner als gerechte Besatzungsmacht und friedensspendende Eroberer unterstützten den pazifistischen Eindruck. In einer Erzählung schilderte John Hersey, wie ein italienisches Dorf aus Begeisterung für den amerikanischen Major, der die Gegend vom Faschismus befreit hatte, ihm ein Denkmal stiftete.⁸⁾ Berichte über US-Soldaten, die deutsche Kinder zum Halloween-feiern, eine in Amerika gepflegte Tradition des Mummenschau einluden, verstärkten das Bild einer friedlichen Besatzungsmacht.⁹⁾

Nicht nur nach außen gegenüber anderen Ländern, wurden die USA friedliebend dargestellt. Friedfertigkeit wäre auch als hervorragende Eigenschaft im Zusammenleben der Bewohner des „Melting Pot“ festzustellen. Hervorgehoben wurde die Hilfsbereitschaft der Bürger füreinander im Alltag. In der Serie „americana“ konnte der Leser viel Beispielhaftes darüber erfahren: Ein Autofahrer hatte eine Reifenpanne auf dem Land. Da er keinen Wagenheber mit sich führte, ging er in den nächsten Ort, um dort einen zu erbitten. Bei seiner Rückkehr fand er sein Auto mit schon gewechseltem Reifen vor.¹⁰⁾

Ich gewann bei der Lektüre des Feuilletons den Eindruck, daß es jenseits des Ozean keine Klassengegensätze gäbe. Jeder tat dort seinen Dienst, wurde aber aufgrund seiner beruflichen oder gesellschaftlichen Position nicht mehr oder weniger geachtet. Daß Dienstboten bei den Festen ihrer Arbeitgeber mitfeierten, war jenseits des Ozean offenbar eine Alltäglichkeit.¹¹⁾ Für Deutschland war dies nicht so selbstverständlich, denn sonst wäre es ja in einer Zeitung nicht erwähnenswert gewesen. Ebenso ungewöhnlich für deutsche Ohren war also auch, daß „der Amerikaner ... das Urteil einer Waschfrau aus San Francisco genauso ernst (nähme) wie das eines Kongreßmitgliedes.“¹²⁾

Die amerikanische Gesellschaft wurde als weniger verkrustet als europäische Sozialgefüge dargestellt. Mit Energie und Willen wäre für jeden eine gesellschaftliche Veränderung möglich, sei es vom Tellerwäscher zum Präsidenten¹³⁾ oder vom Hotelbesitzer zum Kellner.¹⁴⁾

Ein anderes Beispiel für die Durchlässigkeit des amerikanischen Systems war die Geschichte einer amerikanischen Einwandererfamilie, die es erreicht hatte, daß für alle Kinder das College bezahlt werden konnte.¹⁵⁾

Auch in anderer Richtung konnte die soziale Mobilität in den USA verlaufen. Hans Habe schilderte: „Ein Tankstellenbesitzer kann vorher Uniprofessor gewesen sein.“¹⁶⁾ Diese Aussage erhärtete das Bild einer Demokratie, die funktionierte, ohne daß gesellschaftliche Veränderungen vorgenommen werden mußten. Amerika wurde als Mittelschichtsgesellschaft dargestellt.¹⁷⁾ Der Durchschnittsamerikaner wäre nicht mit außergewöhnlichen Reichtümern

gesegnet, aber auch nicht von Armut geschlagen. "Weniger als 5 % aller Amerikaner wohnen in prunkvollen Häusern und weniger als 10 % haben kein Heim", berichtete Hans Habe aus den USA.¹⁸⁾ Diese Ausgeglichenheit sei seiner Meinung nach kein Nährboden für politischen Extremismus. Klassenkampf hätte sich erübrigt, da die gesellschaftlichen Unterschiede nivelliert wären.

"Das Streben nach Gleichheit in Amerika ist nicht, wie so oft in Europa, eine beißende, neidische und zerstörerische Geistesverfassung. Es ist ein gütiger, großmütiger, aufbauender Geisteszustand."¹⁹⁾

Auch gegenüber seinen politischen Gegnern zeigte die USA laut NZ Toleranz. Ezra Pound galt drüben als Verräter, weil er während des Krieges von Italien aus gegen die Alliierten im Radio gesprochen hatte. Daraus folgte im Nachkriegsamerika nicht etwa ein Veröffentlichungsverbot für ihn. Seine Literatur wurde nach wie vor gedruckt,²⁰⁾ wofür man sich lobte. Während des Krieges machte die US-Regierung keinen Unterschied zwischen den Rassen bei der Rekrutierung ihrer Soldaten: "Ein buntes Gemisch der Herkunft nach ... sie alle lieben Amerika,"²¹⁾ konnte Hans Habe melden. Die Rassenfrage in den USA wurde in der NZ kaum angetastet. Gelegentlich fügte man höchstens die Lebensbeschreibung eines einzelnen, erfolgreichen Schwarzen ein. Es waren Biographien von arrivierten Amerikanern, deren dunkle Hautfarbe in einem Nebensatz beiläufig erwähnt wurde.²²⁾ Beim Leser mußte so der Eindruck haften bleiben, eine Rassen- und eine Klassenfrage gäbe es in USA nicht.

Ein "geistloses Land", wie es in der nationalsozialistischen Propaganda betont wurde, wäre sicher kein guter Lehrmeister, besonders nicht für ein Land, das Geist zum Maßstab aller Dinge erkoren hatte. Um glaubwürdig dem deutschen Leser in einer amerikanischen Zeitung Kultur anzubieten, versuchte die NZ dem Vorwurf der Geistlosigkeit Amerikas entgegenzusteuern und Amerika als Kulturnation vorzustellen. Europa hat sich immer etwas darauf zu Gute gehalten, daß es auf eine Jahrtausende alte geistige

Tradition zurückblicken kann. Junge Kontinente haben einen schweren Stand demgegenüber.

In der NZ wurden zwei Wege eingeschlagen, um Amerikas Position als Lehrmeister glaubwürdig zu untermauern. Es wurde betont, Amerika hätte Kultur nicht erst gestern entdeckt. Im Nebensatz wurde erwähnt, daß Harvard eine ältere Universität als Göttingen ist.²³⁾ Malerei gäbe es in den USA nicht erst, seitdem die Yankees genug Geld gemacht hätten, um sich Picassos Bilder kaufen zu können.²⁴⁾ Die Kunst hätte in der "Neuen Welt" in verkürzter Form eine ähnliche Entwicklung wie in Europa vollzogen, dabei aber auch eine Eigenständigkeit entfaltet. Dem Leser der NZ wurde als Ursprung der amerikanischen Malerei allerdings keine Darstellung von Ureinwohnern vorgestellt.

Die Anfänge der amerikanischen Kunst lagen bei "rührend, religiösen Darstellungen in Bauernhäusern Vermonts".²⁵⁾ Das Kunstverständnis der Amerikaner wurde in der NZ so präsentiert, als wäre es seit Generationen gewachsen. Das sollte sich darin zeigen, wie sorgfältig die Amerikaner verfahren, um von den Faschisten verstecktes und verschlepptes Kulturgut wieder aufzufinden.²⁶⁾ Das wurde auch darin verdeutlicht, wie sorgfältig die Amerikaner mit Literatur umgingen. Die NZ wies daraufhin, daß die von den Amerikanern getroffene Auswahl deutscher Bücher für die neue bayerische Bibliothek den Sachverstand der Amerikaner unter Beweis stellen würde.²⁷⁾

Amerika konnte inzwischen nicht nur auf eine eigene geistige Tradition zurückblicken. Im neuen Kontinent wurde in den vergangenen Jahren die alte europäische Kultur auch besser gehütet als in deren Heimatland: Die europäische Geistesgeschichte hatte zwar starken Einfluß auf die kulturelle Entwicklung Amerikas ausgeübt. Die Impulse liefen parallel zu den Einwanderungswellen. Im 19. Jahrhundert hatte sich das Universitätssystem der Staaten intensiv am deutschen Vorbild orientiert.²⁸⁾ Habe gestand zu, daß die amerikanische Kulturlandschaft ohne europäischen Einfluß ein anderes Gesicht hätte, "ebenso wahr ist es aber, daß in den letzten fünfzig Jahren der Beitrag der neuen Einwanderer zwar erheblich, aber keineswegs entscheidend gewesen ist: Amerika

wäre auch ohne sie ausgekommen."²⁹⁾ Daraus sprach der Stolz Amerikas, daß sie sich zugute halten konnten, das kulturelle Erbe, das sie von Europa bekommen hatten, besser verwaltet zu haben als die Deutschen in der Zwischenzeit.

"Die Menschen, die in Amerika das geistige Erbe Europas verwalten, seien es alteingesessene oder neu hinzugewanderte Amerikaner, haben um die Kulturdenkmäler des alten Kontinents bereits gezittert, als wir ihre Bedrohung noch nicht ahnten oder noch nicht wahrhaben wollten."³⁰⁾

Dadurch hatten sich

"sehr viele von diesen guten deutschen Traditionen, die in Deutschland selbst verloren gegangen sind, inzwischen in Amerika nicht nur erhalten (sondern waren) durch ihre dortige Verflechtung mit westeuropäischen Vererbungen und einheimischen, amerikanischen Tendenzen sogar reicher und wertvoller geworden."³¹⁾

Auch auf das Theaterpublikum hätte dies Auswirkungen gehabt:

"Das amerikanische Publikum ist sich seiner europäischen Abkunft viel bewußter als jedes europäische Publikum,"³²⁾

konstatierte Walter Kiaulehn in der NZ. Die USA hätten "europäischer Kultur eine frische, eigene mutige Prägung gegeben."³³⁾ Diese eigene Prägung bestand lt. NZ in der Durchlässigkeit des Bildungssystems, das jedem die Möglichkeit eröffnen würde, die Universität zu besuchen.³⁴⁾ Das Spezifische würde sich aber auch darin zeigen, daß der Wunsch nach geistigen Dingen in den USA sehr ausgeprägt wäre. Inzwischen hätte die geistige Erziehung dort sogar einen höheren Stellenwert als in Europa, wo "Fachausbildung bevorzugt wird".³⁵⁾ Die uneingesessene Tradition hätte für Amerika also durchaus Vorteile gebracht. Dabei hätte sich zudem ein grundsätzlicher Unterschied zwischen amerikanischem und europäischem Geist für die USA positiv ausgewirkt.

Diese Kluft läge zwischen amerikanischem Optimismus und deutschem Pessimismus:

"Dieser Unterschied hat die Europäer verleitet, die Amerikaner naiv zu nennen, die Amerikaner ihrerseits sind deshalb geneigt, im Europäer einen Zyniker zu sehen. Jede Partei glaubt, daß sie eine höher-stehende Art von Idealismus vertrete."³⁶⁾

schrieb Graf Richard Coudenhove-Kalergie in der NZ. Das ganze Leben wäre in den USA von Optimismus durchdrungen. Angst würde dieser Haltung fremd sein.³⁷⁾

"Der europäische Pessimismus mag mit ein Grund sein, warum Europa in seinem großen Versuch, die Welt zu führen, versagt hat. Der amerikanische Optimismus wird sich als ein großes Plus erweisen, diese gigantische Aufgabe zu erfüllen."³⁸⁾

Bevor ich die Menschentypen in der amerikanischen Literatur, die in der NZ präsentiert wurden, vorstelle, muß ich erwähnen, daß es für den damaligen Leser der NZ eine erstaunliche Tatsache war, daß es in den USA überhaupt eine eigene Literatur gab: Literatur, die auch für den Europäer als lesenswert gepriesen wurde, denn Amerika exportierte "nicht nur Konserven, sondern auch Dichter."³⁹⁾

Positives Denken war ein Grundzug der Protagonistender in der NZ abgedruckten amerikanischen Literatur. Die positive Haltung, die sich auch gegenüber ihrem Heimatland zeigte, war eine Begleiterscheinung während des Krieges.⁴⁰⁾ Ein äußerer Feind übertünchte innere Brüche. In der NZ wurden sehr viele Texte einer literarischen Epoche, die sich "Neuer Nationalismus" nannte, abgedruckt. Der neue Nationalismus, eine Literatur, die den Status quo verherrlichte, folgte zeitlich der sogenannten proletarischen Literatur, die ein starkes politisches Bewußtsein in die amerikanische Literatur hatte einfließen lassen. Dem Neuen Nationalismus waren fast alle damaligen Schriftsteller zuzurechnen:

"Plötzlich, angesichts einer Hitlerwelt, bekamen alle die geschmählten Schlagworte demokratischer Rhetorik einen neuen strahlenden Glanz. Durch die emotionale Entdeckung Amerikas wurde das Land, wie Jefferson es vor langer Zeit vorausgesehen hatte, die größte Hoffnung der Welt,"⁴¹⁾

schrrieb Elisabeth Noelle-Neumann in der NZ.

Diese neuen amerikanischen Romane wären "glatt und konfliktlos" und wichen "vor jeder Erwähnung einer Gewalttätigkeit aus!"⁴²⁾

Neben dem beispielhaften demokratischen Typ und dem positiven Protagonisten wurde der leicht verklärte, am geistigen interessierte Mensch beschrieben. Nicht Geld, Frauen und weltliches Vergnügen waren seine Interessen. Eine Erzählung von William Saroyan,⁴³⁾ schilderte den geistigen Rausch eines jungen Mannes beim Besuch einer Bibliothek.⁴⁴⁾ Somerset Maugham beschrieb einen jungen, mystisch veranlagten Amerikaner, der die Nähe eines deutschen Benediktinermönches suchte, um von ihm alle Errungenschaften abendländischer Bildung zu erfahren.⁴⁵⁾

Ein anderer Menschentyp, dem sich vor allem John Steinbeck widmete, war arm und genoß dennoch mit Optimismus das Leben. Die von Steinbeck abgedruckten Passagen enthalten keine Kapitalismuskritik. Sie zeigten, daß es in den USA nicht nur reiche Leute geben würde, und sie schilderten, wie diese Armen, ohne materiellen Ehrgeiz in der Lage wären, über die Runden zu kommen.⁴⁶⁾ Diese Typen folgten einem hedonistischen Lebensprinzip und verkörperten somit das Gegenteil vom Bild des amerikanischen Geschäftsmannes. Die Ziele von Steinbecks Figuren waren weniger Ausbildung der geistigen Fähigkeiten als einfach Lebenskunst. Von der Literatur, die in den USA nach dem Krieg entstand, erfuhr der Leser der NZ wenig. Hans Habe vermittelte lediglich einen Überblick. Dabei hatte er für die Neuerscheinungen nicht viel Lob übrig: "Die großen Schriftsteller haben noch nicht den Mut gefunden, sich von den Welt ereignissen ganz abzuwenden und zu den Einzelmenschen zurückzukehren... Alles in allem ist die Ausbeute nicht allzu reich. Nach einer überaus fruchtbaren Epoche während des Krieges scheint ein Stillstand eingetreten zu sein."⁴⁷⁾ Hans Habe bezeichnete den neuen Nationalismus also

als "fruchtbare Epoche". Bei dieser Aussage wird deutlich, welchen Maßstab er an Literatur anlegte. Er huldigte keinem Realismus, sondern sprach sich für Innerlichkeit aus.

2.9 Antiamerikanismus

Nach offenen Äußerungen gegen die USA in einem Mitteilungsblatt der amerikanischen Militärregierung zu suchen, ist absurd. Ich habe festgestellt, daß es ein Interesse der NZ war, ein positives Bild Amerikas gegenüber den Klischees, daß alle Amerikaner geistlos wären, aufzubauen. Der Geist Amerikas sollte mit Toleranz, Pluralität und Freiheit gleichgesetzt werden.

"Wir wollen nicht, daß ihr unsere Weltanschauung annehmt. Wir wollen euch unsere amerikanische Art zu leben, unser politisches und geistiges Dasein zeigen, und euch Material in die Hand geben, das ihr bisher nicht kanntet. Wir erwarten von jedem einzelnen von euch, daß er fähig ist, daraus seine persönlichen Schlüsse zu ziehen,"¹⁾

schrrieb ein Amerikaner in der NZ.

Diese Einstellung beinhaltete, auch Kritik gegenüber den Amerikanern selbst zu akzeptieren. Den lizenzierten Zeitungen war diese im Hinblick auf die besondere Situation der Besatzung²⁾ grundsätzlich verboten. Für die NZ war diese als Nichtlizenzeitung nicht bindend. Ihrem Vorbildcharakter entsprechend, lag es jedoch nahe, daß sie diese Direktive auch befolgte. Im Feuilleton waren keine Hinweise dafür zu finden, daß die NZ darstellen wollte, daß Kritik ein Bestandteil ihres Konzepts wäre. Im politischen Teil wurde Kritik an der Besatzungsmacht USA versteckt hinter Leserpost vorgebracht. Habes immer wieder geäußerte Ablehnung³⁾ der Kollektivschuldthese und der Entnazifizierungsmethoden führte unter anderem zu seiner Ablehnung. Ein anderes Beispiel für Kritik an Amerika war die Auseinandersetzung um die von Andersch, Richter und Kolbenhoff herausgegebene Zeitschrift "Der Ruf". Claus Ebbinghaus warf den ehemaligen NZ-Redakteuren, die nun den "Ruf" herausgaben, "ungerechtfertigte

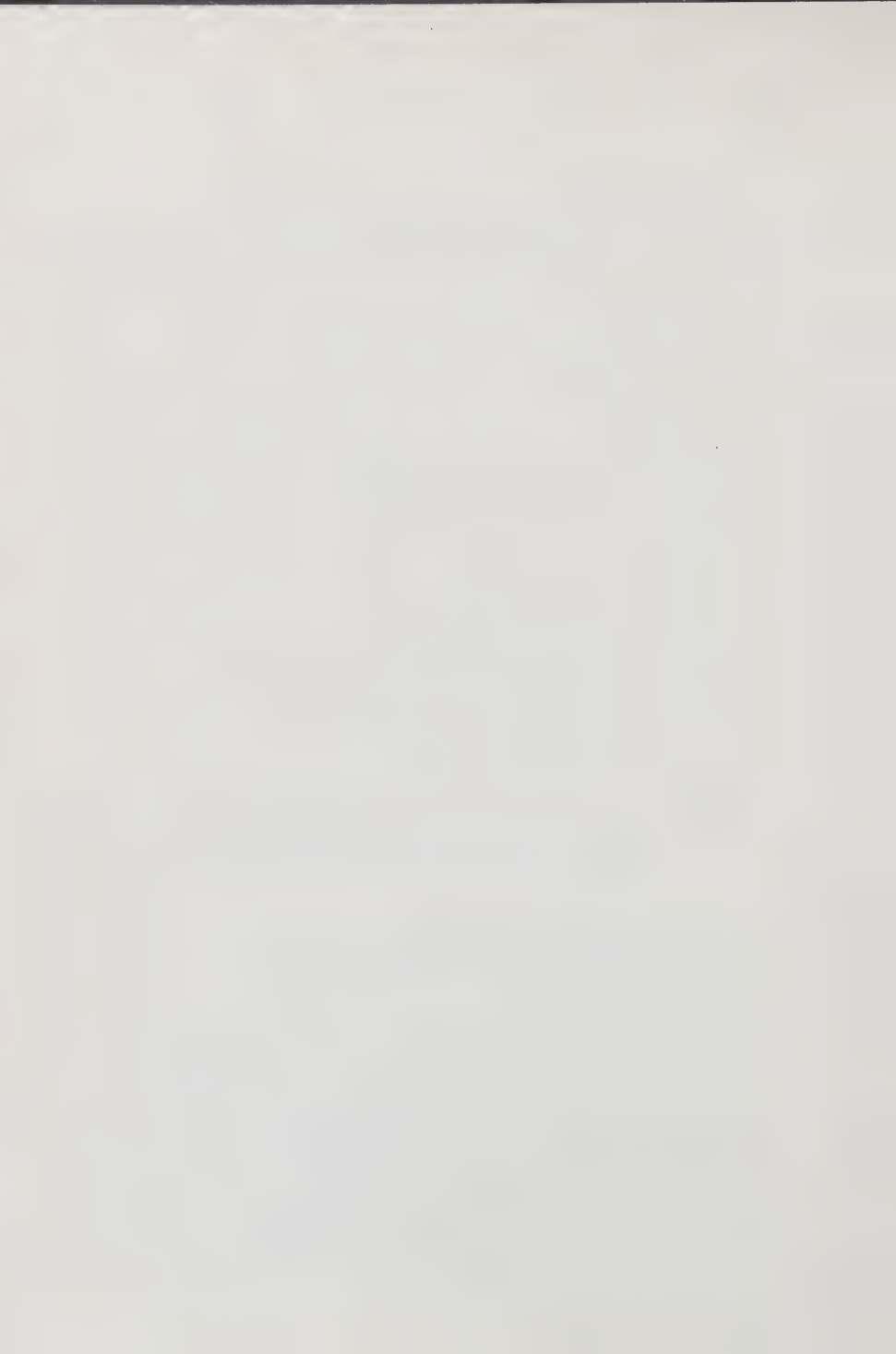
Kritik an der Besatzungsmacht und Nationalismus"⁴⁾ vor. Er interpretierte deren kritische Haltung als Rückfall in "orthodoxe nationalistische Propaganda".⁵⁾ "Mir scheint jedenfalls, daß man die Not eher mit praktischen Vorschlägen, eher mit Mobilisierung aller vorhandenen Kräfte, eher mit einer sinnvollen Zusammenarbeit mit den Alliierten beseitigt, als dadurch, daß man nationale Resentiments unter falschen Voraussetzungen weckt."⁶⁾

Entsprechend ihrem pluralistischem Verständnis druckte die NZ die Antwort auf diesen Artikel ab, in der sich die Ruf-Herausgeber gegen den Vorwurf wendeten, national zu sein.⁷⁾

Diese Pluralität kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Kritik dort ihre Grenzen hatte, wo Amerika tangiert wurde. Kritik gegenüber den USA wurde von den Militärbehörden und der NZ mit nationalistischem deutschen Denken gleichgesetzt. Dieser Vorwurf traf gerade diejenigen, die sich um ein antifaschistisches Deutschland bemühten, so hart, daß sie ihre Kritik an den USA aus Furcht, ihre Argumente könnten nationalen Vorbehalten gleichgesetzt werden, sofort fallen ließen. So ist zu erklären, daß in den Nachkriegsjahren, ja bis zu den ersten Demonstrationen gegen den Krieg in Vietnam, Mitte der sechziger Jahre, Antiamerikanismus in der Bundesrepublik laut fast nur in konservativen, national denkenden Kreis geäußert wurde.

2.3. Die Auswirkungen der Betonung des Geistes auf die Bearbeitung feuilleton-spezifischer Themen

Im letzten Kapitel habe ich versucht darzustellen, wie die damals aktuellen Themen im Feuilleton der NZ behandelt wurden. In induktivem Verfahren habe ich festgestellt, daß alle damals aktuellen Gesichtspunkte, die in die Texte einfließen, das Individuum und den Geist zum Maßstab der Erörterung erhoben. Mit derselben Methode möchte ich nun die Themenbereiche untersuchen, die als klassische Bestandteile eines Feuilletons gelten. Bei der Präsentation des Äußeren des Feuilletons der NZ habe ich festgestellt, daß dabei die kritischen Besprechungen von Büchern,



Ausstellungen und Theaterstücken hinter die schlichte Vorstellung der Werke zurücktraten. Mit dieser Erkenntnis widerspreche ich Franz Schonauer, der die Literaturkritik als integrierenden Bestandteil des Programms der NZ bezeichnet hat.¹⁾ Meiner Ansicht nach handelte es sich bei der Kritik, die in der NZ vorgetragen wurde, um eine indirekte. Sie ist aus der Selektion des Dargebotenen höchstens interpretierbar. Ich führe die in der NZ praktizierte Art der dokumentarischen Präsentation auf ein pluralistisches Medienkonzept zurück, das durch ein quantitativ großes Informationsangebot dem Leser zur eigenen Qualitätsaussage führen wollte. Die Arbeit des Feuilleton-Redakteurs bedeutete weniger, selbst zu schreiben, sondern hieß, Texte auszuwählen. Die Bewertungskriterien dieser Auswahl blieben dem Leser verborgen. Am geeignetsten für diese dokumentarische Methode erwiesen sich bildende Kunst und Literatur. Für den Abdruck zahlreicher literarischer Texte mochte auch das Selbstverständnis der Redakteure, sich eher als Schriftsteller denn als Journalisten empfunden zu haben, ausschlaggebend gewesen sein. Die Auswahl der Texte führte sofort in die Diskussion um innere und tatsächliche Emigration, um Gegenwarts- und Vergangenheitsbewältigung und um die Tradition, an die man anknüpfte. Die NZ-Redakteure hatten erklärt, ihr Ziel wäre es, Deutschland zu zeigen, was in der Zwischenzeit im Ausland im kulturellen Bereich geschehen war. Auf die Auswahl der amerikanischen Literatur bin ich insoweit eingegangen, wie es mir zur Erhellung des Amerikabildes der NZ notwendig schien. Auf eine literaturgeschichtliche Einordnung der englischen, französischen und der spärlichen russischen²⁾ Beiträge möchte ich verzichten. Es handelte sich bei letzterem um Geschichten, die ich in die Kategorie "ewig Menschliches" einordne. Darunter verstehe ich Beschreibungen von mehr oder weniger humorvollen oder rührenden Begebenheiten, die durch als typisch charakterisierte menschliche Schwächen ausgelöst wurden. Die Erzählungen sind unabhängig von Zeit und Raum, ihre Personen erhalten gelegentlich durch Klischeebilder anderer Regionen ein lokales Kolorit. So ist das "russische" an den Geschichten aus Russland, daß darin ein bißchen "russische Seele" mitschwingt.

Die ausführliche Präsentation ausländischer Autoren diente nicht nur der Erfüllung amerikanischer Ordres: Schon unter Habe hatten die amerikanischen Militärbehörden versucht, das Feuilleton in der Weise zu beeinflussen, daß jeweils für einen deutschsprachigen Autor zwei amerikanische wi dergegeben werden müßten. Diese Direktive wurde aber nie, auch nicht unter Fleischer, ganz durchgeführt. Zu Kästners Zeiten wurde die Maßgabe gänzlich ignoriert. Diese Feststellung ist eine Ergänzung zu einer Studie von Hans Jörg Gehring über amerikanische Literaturpolitik, die feststellte, daß die Deutschen für die Weltliteratur schrittweise erzogen werden sollten. Ein Konsens war jedoch darüber bei den Alliierten nie zustande gekommen.³⁾ Die NZ entsprach dem von Gehring herausgearbeiteten theoretischen Modell der Alliierten: Der Anteil der ausländischen Beiträge stieg im Laufe der Jahre an. Doch auch zu Anfang war der Anteil ausländischer Literatur beachtlich. Er war auch im Sinne der deutschen Redakteure: Die verspätete Vorstellung von Shaw, Beckett, Valery, Proust, Giraudoux, Anouilh und anderer diente als Ersatz für die lückenhafte Einbeziehung deutscher Dichter aus dem Exil.

2.3.1 L i t e r a t u r

Nach eigenen Aussagen begannen die Schriftsteller nach Kriegsende sofort wieder zu schreiben,⁴⁾ auch in den Texten selbst spielte "Kultur und das Bedürfnis nach ihr"⁵⁾ eine große Rolle. Schon in den Kriegsgefangenenlagern waren Überlegungen angestellt worden, wie die Literatur der Nachkriegszeit aussehen sollte.⁶⁾

Wo waren die Werke, die dieser offensichtlich schaffensfreudigen Stimmung entsprangen, gelandet ?

Papierknappheit und begrenzte Lizenzen für Verlage eröffneten den Literaten auf dem Buchmarkt kein großes Wirkungsfeld.

Die zugelassenen Verlage hatten zudem meist ein bibliophiles Programm, das an der Klassik orientiert war.⁷⁾ Rowohlt, der als erster mit Taschenbüchern anfang, wagte die Massenproduktion

auch nicht mit Neulingen. Er eröffnete seine Taschenbuchreihe mit Hemingway's "In einem anderen Land".⁸⁾

Um ihre jüngsten Werke zu veröffentlichen, blieben den Schriftstellern die immer zahlreicheren Zeitschriften⁹⁾ und die Feuilletons der Tageszeitungen. Bei einigen Schriftstellern mochte zu den raren Möglichkeiten, gedruckt zu werden, eine innere Einstellung hinzugekommen sein, die den Weg in die Öffentlichkeit nicht suchte.¹⁰⁾ Dieser hätte ein Zusammentreffen mit dem Publikum bedeutet und dem hat mancher Interlektuelle, da sich ihm der Leser als Masse zeigte, nur Verachtung entgegengebracht.¹¹⁾ Eine andere Gruppe von Schriftstellern, die die innere Emigration nach 1945 nicht fortsetzte,¹²⁾ oder begann, widmete ihre Energie journalistischen, organisatorischen oder auch politischen Aufgaben. Als Beispiele seien Richter, Andersch, Kolbenhoff, Kästner, Döblin ... genannt, die als Journalisten arbeiteten. Beispiele von Schriftstellern, die sich in der Politik betätigten fanden sich in der SBZ, so Becher und Weiskopf. In der westlichen Zone waren für diesen Bereich Theodor Heuss und Carlo Schmid zu nennen.

So fiel sicherlich eine große Gruppe von Autoren, die in den Zeitungen ihre Stücke hätten anbieten können, einfach aus, weil sie anderweitig beschäftigt waren. Dies bestätigte sich auch bei der Lektüre des Feuilletons der NZ. Die Präsentation bisher unveröffentlichter Prosa jüngerer Autoren war selten. Erich Kästner erklärte, er habe sich Mühe gegeben, nach Neuem zu suchen, aber wenig gefunden.

"Die Kristallisation auch des durchlittenen Schmerzes und der Überstandenen Verzweiflung braucht ihre Zeit und Kristalle sollen es doch werden."¹³⁾

Auch Werner Kolbenhoff bat um die Geduld der Leser: "Laßt uns Zeit".¹⁴⁾ Auf diesen Artikel erfolgte eine große Resonanz. Meistens verspotteten die Zeitschriften an die NZ Kolbenhoffs angeblich distanzierte Haltung zur Schriftstellerei. Sie sprachen ihm die Fähigkeit ab, Dichter zu sein. Der Verleger Bermann-Fischer unterstützte die These von Kästner. Er bezeichnete die damalige literarische Situation als "ein Tasten, ein Ringen, ein sich Auseinandersetzen mit Problemen,

die für die außerdeutsche Welt längst keine mehr sind ... Aber das große literarische Kunstwerk, eine bleibende künstlerische Schöpfung, sie ist im besiegten Deutschland der Nachkriegszeit nirgendwo zu sehen."¹⁵⁾

In Gedichtform zeigten sich die "Kristalle" häufiger. In jeder Ausgabe der NZ war zumindest ein Gedicht abgedruckt, unterzeichnet von damals unbekannten Namen, die heute noch genauso unbekannt sind: z.B. Dagmar Nick, Ernst Waldinger, Inge Moossen. Dies ist erwähnenswert, weil die Prosa-Autoren, die in der NZ zu Wort kamen, fast alle heute noch geläufig sind.

Von ausländischen Lyrikern waren fast keine Werke vertreten. Ein Grund dafür konnte auch gewesen sein, daß die Übersetzung von Gedichten langwieriger und schwieriger war als die von Prosa.

Das Gedicht, als "große Konzentration der Stille" schien, wie Oda Schärer¹⁶⁾ 1946 sagte, ein Bedürfnis der Jugend nach "all dem Schreien, Singen, Marschieren"¹⁷⁾ gewesen zu sein. Der Historiker Friedrich Meinecke schlug zur selben Zeit vor, zur Pflege "des großen deutschen Geistes" "Goethe-Gemeinden" einzurichten, "etwa wöchentlich zu einer späten Sonntag-Nachmittag-Stunde - und wo es irgend möglich wird - sogar in einer Kirche."¹⁸⁾ Dort sollten Gedichte gelesen werden. Der Gedanke, Goethe hätte die Deutschen vor dem Faschismus bewahren können, war demnach nicht nur eine Idee Bergengruens gewesen.

Zur selben Zeit erhoben jedoch auch Gegner einer Poesie, die sich nur in Schöngeistiges flüchtete und sich auch so weltfremd ausdrückte, das Wort.¹⁹⁾ Die Gedichte dieser Richtung des sogenannten "Kahlschlags",²⁰⁾ die auch in der Form neue Wege und eine zeitgemäße Sprache suchten, fanden sich nicht in der NZ. Das häufigste Sujet bei der Gedichtauswahl der NZ war die Natur. Ein Grund dafür war möglicherweise der befreiend schöne Sommer 1945, ein Jahrhundertssommer, der Not und Trümmer vorläufig in den Hintergrund zu rücken vermochte. In der Tradition der inneren Emigration bot die Natur meiner Meinung nach die Konstanz für die Persönlichkeit gegenüber der als absurd empfundenen Entwicklung. Natur kann man bewundern und beherrschen, während die Gesellschaft aus den Händen geglitten war. Im Faschismus blieb die Natur einer der wenigen unorganisierten Bereiche. Der Rückzug dahin konnte als Widerstand verstanden werden. Natur war das

einzig geblieben, was einen stabilen Erfahrungswert bedeutete, den man auch mit allen teilte. In der Natur bewegte sich das Individuum auf die Außenwelt zu, ohne seine Innenwelt aufzugeben.

Die Bedeutung eines Gedichts für die Innenwelt gerade in den schlechten Zeiten, beschrieb Luiselotte Enderle:

"Das Gedicht, das wie eine aufgehende Sonne in eine graue, ernste Jugend leuchtete. Das Gedicht, das von einem anderen Gefühl sprach, als von dem einzigen, was wir bis dahin kannten: vom Hunger."²¹⁾

Adorno sagte, nach Auschwitz könne man keine Gedichte mehr schreiben.²²⁾ Den Gedichten, die in der NZ standen, sah man nicht an, ob sie vor oder nach Auschwitz geschrieben waren.

Auch bei der Prosa ließ sich eine Beziehung zur Gegenwart oder eine Verarbeitung der erlebten Vergangenheit kaum feststellen. Erhard Kästner fragte damals: "Mit welchem Recht drängt sich Gegenwart vor? Imagination hieß die Herrin der Welt."²²⁾ Um die Realität zu bewältigen sollte man lieber in erhabene Kultur fliehen. Ebenso empfand es Ernst Kreuder:

"Daß wir nach dem ganzen Zusammenbruch, den wir lebend überstanden haben, nicht mehr wie früher schreiben werden, leuchtet uns allen ein. Ich muß sagen, daß mich diese Realität, in der sich solch blutige Schundromane abspielten, nicht mehr interessiert. Politik und Erotik kann ich nicht mehr ernst nehmen, geschweige denn Kunst damit machen."²³⁾

Die Wirklichkeit war so fraglich geworden, daß sie sich offenbar nicht mehr erzählen ließ. Dichtung, die in der Beschreibung verhaftet blieb, war verpönt.²⁴⁾ Ein Ablehnen von Reportage- und Dokumentationsstil war eine Absage an den Teil der deutschsprachigen Literatur, der diesen Stil ins Exil mitgenommen hatte. Die NZ nahm mit ihrer Auswahl von unpolitischer Literatur schon die Niederlage vorweg, die die Schriftsteller später erfuhren, als sie nach politischen Anläufen in die Belletristik flüchteten.²⁵⁾

3.1.1. Innere Emigration

In der zeitgeschichtlichen Forschung wird die sogenannte Stunde Null der deutschen Nachkriegsgeschichte sehr angezweifelt.²⁶⁾ Laut Adorno ist die Kunst, die Form unbewußter Geschichtsschreibung. Daher ist es naheliegend, zu behaupten, daß "so wenig von einem wirtschaftlichen Neubeginn nach 1945 die Rede sein kann, so wenig auch von einem literarischen."²⁷⁾

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich versucht, die Literatur, die unmittelbar nach dem Krieg entstanden und von der NZ ausgewählt worden war, zu beschreiben. Ihre Charakteristika waren geringe Einbeziehung von Realität, traditionelle Formgebung, herkömmlicher Stil und als häufigstes Sujet, die Natur. Diese Literatur erweist sich in den folgenden Punkten als Fortsetzung der Dichtung der inneren Emigration:

a) Rechtfertigung

Der Begriff innere Emigration²⁸⁾ diente dazu, den Künstlern im Exil zu zeigen, daß sie Verbündete innerhalb Deutschlands hätten. Wenn sie zurückkämen, würden sie nicht auf lauter Nazis treffen. Mit dem Begriff sollte eine Gemeinsamkeit aller vom Faschismus nicht tangierten Autoren geschaffen werden.²⁹⁾ Die Existenz einer inneren Emigration wurde als Garant für einen Neuanfang mit integren Persönlichkeiten gesehen. Diejenigen, die sich dazu zählten, und ganz junge Kriegsteilnehmer, denen man Nationalsozialismus als Jugendsünde verzieh, fühlten sich berechtigt, Leitungspositionen im künstlerischen Bereich zu übernehmen. Es waren auch die einzigen, die den theoretischen Ansprüchen der Besatzungsmächte entsprachen. Aus dem Exil kehrten erst ganz allmählich einige Künstler zurück.³⁰⁾

Da das Feuilleton von einem führenden Vertreter der inneren Emigration geleitet wurde, diente der Kulturteil auch der Darstellung der Bedeutung der inneren Emigration. Dabei wurde hervorgehoben, daß diese Gruppe nicht etwa zu spät erkannt hätte, was Faschismus bedeutete. In einer der ersten Ausgaben der NZ wurde Kästners "Große Zeiten"³¹⁾ wiedergegeben, das

1931 in einer Berliner Zeitschrift erstmalig erschienen war. Kästner erahnte in diesen Zeilen tatsächlich eintretende Auswirkungen des Nationalsozialismus im voraus.

b) Elitedenken

Als derjenige, der durchschaute, während um ihn "die Wasserköpfe in geistige Umnachtung"³²⁾ fielen, zählte Kästner sich zur geistigen Elite. Das Elitedenken, das ich schon in den Kapiteln Menschenbild und Erziehung herausgearbeitet habe, hatte seine Vorgeschichte in der inneren Emigration. Es waren wenige, die diesen Zustand auf sich nahmen:

"Aber es gab eine Reihe von einzelnen, die im Taumel des Massenwahns spürten, daß alles mit Füßen getreten und geschändet wurde, was je verehrungswürdig am deutschen Geist gewesen war."³³⁾

Das Gefühl, allein zu sein, führte bei vielen auch zu der Selbstainschätzung, einzig zu sein, da sie durch die Isolation aus Angst nicht wagten, mit evtl. Gleichgesinnten in Kontakt zu treten. Nicht nur Kästner gehörte zu denen, die schon vorher wußten, wie schon alles kommen mußte. Bei der redaktionellen Einleitung zu Bergengruens "Die letzte Epiphanie"³⁴⁾ wurde betont, daß Bergengruen den Faschismus von Anfang an durchschaut habe, wofür sein Roman "Der Großtyrann und das Gericht" aus dem Jahre 1935 ein Beweis wäre. Warum waren diejenigen, die schon vorher wußten, wonin alles führen würde, nicht in die Emigration gegangen? Kästner begründete sein Ausharren, mit dem Wunsch, "Augenzeuge" sein zu wollen.³⁵⁾ Kästner war zum Zeitpunkt der Machtergreifung in Zürich gewesen und hätte dort um Asyl bitten oder von dort eine neue Heimat suchen können. Ein Grund für seine Rückkehr nach Deutschland war sicher aus Sorge um seine Eltern, besonders um seine Mutter. Belege für seine starke Mutterbeziehung lassen sich in fast allen Werken Kästners finden.

warum beteiligten sich die Vertreter der inneren Emigration nicht am antifaschistischen Widerstand?

Eine Antwort dafür ist im Elitedenken zu suchen. Der "Augenzeuge" begab sich in eine beobachtende, aber nur passive Position. Warum sollte er sich für diejenigen einsetzen, die nicht rechtzeitig seinen Vorhersagen geglaubt hatten.? Wenn die Leute damals zu dumm waren, war es deren Schuld, wenn sie dieses nun ertragen mußten. Die einzigen, für die sich in Kästners Augen ein Einsatz lohnte, waren die Kinder. Kästner führte diese Haltung im "Fabian" vor. Der Held dieses Romans, der viele autobiographische Züge aufweist, hatte sich in den Wirren der Weimarer Zeit immer als Zuschauer verhalten. Erst als ein Kind zu ertrinken drohte, sprang er hinterher und versuchte, es zu retten. Leider konnte Fabian nicht schwimmen.

Ihr Fernstehen bezeichneten die Vertreter der inneren Emigration als Opposition. Es handelte sich um, wie Kasimir Edschmid es ausdrückte, geistige Opposition.³⁶⁾

Kästner hätte jedoch auch einen evtl. Tyrannenmord gerechtfertigt: "Man mußte es tun, man sollte es tun und wie wenige haben es vergeblich versucht."³⁷⁾ Diejenigen, die sich zur inneren Emigration zählten, gehörten nicht zu denjenigen, die es versucht haben. Ihr Bereich war der des geistig Schaffenden.³⁸⁾

Viele Artikel im Feuilleton unterstrichen, daß die innere Emigration nicht leicht zu ertragen war. Der Nationalsozialismus hatte seine Gegner nicht nur im KZ umbringen lassen. Auch diejenigen, die sich, wenn auch nur die innere Freiheit gerettet hatten, zerbrachen an der "Hölle der Zeit",³⁹⁾ wie Kasak es ausdrückte. Das Los der Einsamkeit war Autoren des Exils und denen der inneren Emigration gemeinsam. Trommler stellte als Folge der Isolation eine Gemeinsamkeit beider Literaturen im Trend zur Mystik und in der Art und Weise der Verinnerlichung dieser Einsamkeit fest.⁴⁰⁾ F.C. Weiskopf gelangte damals in der NZ schon in seinem Artikel über die Themen der Exilschriftsteller zur gleichen Erkenntnis.⁴¹⁾ Während mystische und auch historische Themen⁴²⁾ eine Gemeinsamkeit von innerer und äußerer Emigration waren, zeigte sich die Bevorzugung unterhaltender Stoffe als Gemeinsamkeit von innerer Emigration und Nachkriegsliteratur. Eine andere Parallele der

beiden letzten Strömungen war die Bemühung, dem deutschen Publikum ausländische Literatur vorzustellen. Ernst Hardt hatte während der NS-Zeit seine Aufgabe darin gesehen, durch Übersetzung ihmwichtiger, nicht verbotener ausländischer Literatur, dem NS-Ideal geistiger Autarkie still entgegenzuarbeiten.⁴³⁾ Die NZ setzte diese Tradition fort.

2.3.1.2 E x i l

Die Redakteure der NZ setzten sich aus Vertretern des Exils und der inneren Emigration zusammen. Ihre Gemeinsamkeit lag darin, daß sie von Anfang an am Wiederaufbau aktiv teilnahmen. Diese Beteiligung führte ganz sicherlich zu einer Identifikation mit dem neuen Geilde Deutschland. Sie erwarteten von den Autoren, die sich noch außerhalb der Grenzen aufhielten, eine baldige Rückkehr. Im Gegensatz zu anderen Tageszeitungen erfolgten Aufforderungen aus dem Exil heimzukehren, nicht expressis verbis. Man hielt es offenbar für selbstverständlich, daß nun wieder hier der Platz eines jeden Deutschen sei. So sprach sich Erich Kästner, als er über Thomas Mann schrieb, zwischen den Zeilen aus. Doch davon später mehr.⁴⁴⁾ In der Zeit, als man mit Invasionen von Reemigranten rechnete, das bezog sich auf eine Zeitspanne von eineinhalb Jahren, wurden viele Exil-Autoren im Feuilleton der NZ abgedruckt. Dafür gab es einmal technische Gründe. Arbeiten von emigrierten Schriftstellern lagen oft bereits in gedruckter Form, z.T. in Büchern oder Zeitschriften, vor.⁴⁵⁾ Die NZ mußte dann nur die Copyrights bezahlen. Der Abdruck der Exilliteratur beweist den Willen, diese Literatur der inneren Emigration völlig gleichzusetzen. In den kurzen Einführungen zu den Texten wurde fast nie erwähnt, ob der Autor in Deutschland oder im Ausland das "Tausendjährige Reich" überlebt hatte. Nur, wenn er schon gestorben war, erfuhr der Leser, wo das geschehen war.⁴⁶⁾ Bei einem Toden hatte sich die Frage der Rückkehr erübrigt. Bei Brecht sprach die Redaktion von "selbstgewählter Verbannung."⁴⁷⁾ Man hätte ja nicht gehen müssen, wie es die innere Emigration

bewiesen hatte.

Ein anderer Hinweis für die Gleichstellung beider Literaturen war ein Artikel über deutsche Bücher im Ausland: "Boten der Kultur"⁴⁸⁾ Als Repräsentanten eines besseren Deutschlands wurden Bücher innerer und tatsächlicher Emigration gleichzeitig und gleichberechtigt vorgestellt.

Ein anderer Grund für die Veröffentlichung der Exilautoren war sicherlich, daß man mit dem Abdruck ihrer Werke den Autoren im Ausland demonstrieren wollte, daß auf sie in Deutschland nun wieder Existenzmöglichkeiten und Anerkennung wartete. Das Verhältnis von Arbeiten aus dem Exil zu denen der inneren Emigration war im besagten Zeitraum in der NZ zugunsten der Emigranten. Brecht war sogar der Dichter, der am häufigsten vertreten war.⁴⁹⁾ Ihm folgten Heinrich Mann⁵⁰⁾ und Thomas Mann⁵¹⁾ mit fünf und vier Texten. Mit drei Texten war Zuckmeyer⁵²⁾ und mit zweien Stefan Zweig,⁵³⁾ Franz Werfel⁵⁴⁾ und Alfred Kantorowicz⁵⁵⁾ vertreten. Einmalig abgedruckt waren Berthold Viertel, Anna Seghers, Oskar Maria Graf, Ilja Ehrenburg, Bruno Frank, Johannes Becher, Walter Mehring.⁵⁶⁾

Warum wählten die Redakteure gerade diese Texte aus? Leserbriefe voller Mißtrauen gegen die Exilautoren⁵⁷⁾ zeigten den Redakteuren, wie wichtig es war, die Vorurteile abzubauen zu helfen. Denn die Meinungen der Leser, die die Wirksamkeit nationalsozialistischer Propaganda zeigten, konnten ja auch den Autoren im Exil zu Ohren kommen und sie daran hindern, zurückzukehren. Die Redakteure bemühten sich, an Klischees zu rütteln, die besagten, daß es den geflohenen Schriftstellern ausgezeichnet im Ausland ergangen wäre und daß die Emigranten Deutschland verraten hätten.

Rechtfertigungsgründe, Deutschland zu verlassen, beschrieb Alfred Kantorowicz.⁵⁸⁾ Die Bücherverbrennungen signalisierten die Bedrohung der Dichter. Das Glück, daß Heinrich Mann, Franz Werfel und Leo Feuchtwanger ihre Flucht gelang, verdankten sie einem Amerikaner, der eine Fluchthilfeorganisation auf die Beine gestellt hatte.⁵⁹⁾ Die Strapazen und Gefahren, die besonders diese ältere Schriftstellergeneration auf sich nehmen

mußte, wurde ausführlich dargestellt. Später, falls die Flucht gelungen war, hatten es die Älteren, vor allem in USA, wenn sie nicht nur Lebensjahre, sondern auch einen bekannten Namen vorweisen konnten, wiederum leichter, als diejenigen, die gerade angefangen hatten, sich eine künstlerische Existenz aufzubauen.⁶⁰⁾

Nicht alle konnten sich in ihrer neuen Umgebung zurechtfinden. Auch wenn, wie Carl Zuckmayer betonte, die Gastfreundschaft der Amerikaner sehr herzlich war.⁶¹⁾ Die Sprache war ein großes Hindernis:

"Schreiben, wo es ans Dichterische geht oder auch nur an den wirklichen schriftstellerischen Ausdruck geht, kann man nur in der eigenen Sprache,"⁶²⁾

empfund Carl Zuckmayer. Nicht nur beim Schreiben, auch im Alltag konnte die Sprache zum Gefängnis werden.⁶³⁾ Die Isolation wurde für einige so unerträglich, daß Ovid's traurige Erkenntnis, das Exil ist der Tod, auch für die vor den Faschisten Geflohenen zutraf.⁶⁴⁾ Heimweh war für die meisten ein ständiger Begleiter.⁶⁵⁾ Immer wieder wurde betont, daß besonders die Deutschen im Exil ihre Heimat lieben,⁶⁶⁾ daß sie sich in traditioneller Verbundenheit zu Deutschland fühlen.⁶⁷⁾ Sie empfanden den evtl. schriftstellerischen Erfolg den sie dort hatten, als Beitrag zur Ehre Deutschlands.⁶⁸⁾ In der NZ wurde betont, daß die Werke, die im Exil verfaßt wurden, eine Fortsetzung der deutschen Geistesgeschichte wäre.⁶⁹⁾ Die Exilwerke setzten die Entwicklung des deutschen Humanismus fort, meinte Heinrich Mann. Er sah sich selbst in der Nachfolge Goethes.⁷⁰⁾ Emigrantenliteratur wäre die eigentliche deutsche Literatur, die "im Geheimen"⁷¹⁾ weitergelebt hätte und nicht etwa ein Ausbruch dekadenter Schriftstellerei,⁷²⁾ wie es von Nationalsozialisten behauptet worden war. Die Existenz dieser Literatur war damals besonders wichtig, weil sie ein Beweis dafür war, daß Deutschland nicht nur aus Faschisten bestand. Die emigrierten Autoren waren lebende Beweise wider die Kollektivschuldthese. Über sie konnte der deutsche Kulturexport⁷³⁾ anlaufen. Deshalb

konnte man in der NZ der Exilliteratur damals noch diese hohe Selbstdarstellung lassen. Eine Überschrift, wie "Boten der Kultur" zeugte von gesundem Selbstbewußtsein. Dieser Stolz stand aber auf tönernen Füßen, falls die Emigranten nicht nach Deutschland zurückkehrten. In der Einführung zu einem Ausschnitt aus Brechts "Furcht und Elend des Dritten Reiches" war das Wort zurückkehrend fettgedruckt:

"Wir drucken eine Szene daraus ab, in der ein
Arbeiter z u r ü c k k e h r e n d in seine
dort seine Nachbarin vorfindet."⁷⁴⁾

Meiner Ansicht nach ist an diesem Stückausschnitt nicht das Entscheidende, daß der Arbeiter zurückkehrte, wichtiger ist doch wohl, daß seine Nachbarin sich dort aufhielt. So scheint es mir nicht Überinterpretiert, wenn ich hinter dem hervorgehobenen Schriftbild des Wortes zurückkehren eine Anspielung vermute. Als abzusehen war, daß Brecht die USA verlassen würde und man kaum annehmen konnte, sein Ziel wäre die amerikanische Zone, begann die NZ vorzubauen: Friedrich Luft verkündigte zwar: "Brecht vor den Toren", distanzierte sich aber im selben Artikel von Brechts Art zu schreiben. So wäre denn nur ein schlechter Schriftsteller an die SZ verloren gewesen: "Auch wo Brecht auf die Höhe eines klaren und naiven Pathos gerät, bleibt er, durch das Heraufziehen einer genau besetzten Vulgärwendung immer noch in der Welt des täglichen. Die Welt des Politischen ist Überdies fast in jeder dieser holzigen Strophen erkennbar."⁷⁵⁾

Als sich immer klarer herausstellte, daß die meisten Emigranten in ihrer jeweiligen Wahlheimat bleiben würden oder aber die SZ vorzögen, war das für die NZ ein Signal, Texte aus dem Exil nicht weiter abzudrucken. Dies war eine Entwicklung und läßt sich nicht mit einem bestimmten Zeitpunkt verbinden. Dieser Wandel wurde auch von anderen Faktoren, wie personellen Veränderungen innerhalb der Redaktion, bestimmt. Am Beispiel Thomas Mann läßt sich ein Teil der Entwicklung zeigen: Seine kritischen Äußerungen über Deutschland, daß "Hunderttausende" Schuld am Faschismus hätten, die in anderen Zeitungen zu großen Kontroversen führten,⁷⁶⁾

hatten ihn für die NZ nicht in Mißkredit gebracht. Thomas Mann hatte die Deutschen damals aufgefordert, zur geistigen Tradition zurückzukehren. Dies war ganz im Sinne der NZ. Die Texte von ihm, die für das Feuilleton ausgewählt wurden, waren ein Beweis für seine eigene Verankerung in der deutschen Geistesgeschichte. Dies wurde auch durch Artikel von Heinrich Mann über seinen Bruder belegt. Erst als Thomas Mann sich offiziell weigerte, zurückzukommen, zog er sich die Aggressionen der Redaktion zu:

"Daß wir in diesen grauen Tagen einen großen deutschen Dichter zu wenig haben, einen, der sich nicht hätte rufen lassen, sondern der ungerufen, vom Nachhause-Rennen noch ganz außer Atem, zwischen uns getreten wäre, daß wir diesen Mann nicht haben, dürfen wir dem anderen, dem Thomas Mann nicht übelnehmen."⁷⁷⁾

Kästner griff auf nationalsozialistische Propaganda zurück, indem er das Klischee hervorkramte, Thomas Mann wäre zu dekadent für Deutschland.

"Thomas Mann ist ein Meister in der Darstellung differenziertester Künstlernaturen, kränklicher Überfeinerter dekadenter Charaktere, er tut sich sogar auf die Bedeutsamkeit des Nichtgesundes seiner Bücherheiden etwas zugute und er geht so weit, die Labilität, die Nervosität, die behutsame Abwegigkeit für Tugenden und hohe Werte zu halten. Dieser Kennerschaft und Vorliebe entsprach seit je eine physische Labilität des Autors selber."⁷⁸⁾

Kästner riet Thomas Mann, anstatt hier beim Aufbau zwischen Trümmern zu helfen, solle er lieber Bücher schreiben. Dieser Vorschlag ist wiederum ein Hinweis für die Auffassung, Kunst und Politik als getrennte Bereiche zu sehen.

Von Deutschland fern zu bleiben, war ein Mißtrauensvotum gegen die Glaubwürdigkeit derer, die nun wieder neu beginnen wollten.⁷⁹⁾

Von Thomas Mann wurde in demselben Artikel ein Satz zitiert, dem zu entnehmen war, daß er den Nationalsozialismus nicht für völlig ausgerottet hielt.⁸⁰⁾

Worin das Mißtrauen gegenüber einer Rückkehr von Seiten der Emigranten bestand, drückt ein bemerkenswert offener Artikel in der NZ aus. PEM, ein ehemaliger Berliner Journalist, dann Emigrant in London, beschrieb darin die Schwierigkeiten der Exilautoren, die Literaten der inneren Emigration richtig einschätzen zu können. Er artikuliert die Berührungängste mit ihnen bei einer evtl. Rückkehr nach Deutschland. Dabei legte er nicht Maßstäbe von Heldentum an die in Deutschland Gebliebenen, mit der Frage was sie etwa in den vergangenen Jahren getan hätten, nein, er frug sich nur, was die innere Emigration in der Nachkriegszeit täte:

"Warum greift sie jetzt nicht ein, warum schafft sie sich nicht eine, wenigstens späte Rechtfertigung, indem sie beweist, daß ihr zwölfjähriges stummes Postenstehen einen letzten Zweck und eine tiefe Bedeutung gehabt hat. Wenn die innere Emigration sich darüber beklagt, daß Thomas Mann nicht zurückkehrt, dann müßte sie erst Garantien dafür geben, daß in den kalten Bahnhofshallen einer ausbombten deutschen Stadt das feierliche Empfangskomitee nicht aus den Herren Gerhart Hauptmann, Walter von Molo, Frank Thiss, Hermann Graf Kayserling, und Hans Carossa besteht."⁸¹⁾

Diesen Angriff gegen die innere Emigration konnte die NZ von sich abschütteln. Molo, Thiss wurden kaum abgedruckt, Graf Kayserling widerfuhr allerdings eine ausführliche Würdigung anläßlich seines Todes:

"Zu früh hat der Tod den bedeutenden Kulturphilosophen, Graf H. Kayserling, aus dem Leben gerissen. Ein philosophischer Grandseigneur und geistiger Kosmopolit ... Die Überzeugung des verstorbenen Graf Hermann Kayserling, daß der Deutsche, wenn er sich nur richtig anstellt, größte Zukunft im Sinne der Bedeutsamkeit haben wird, möge uns ein verpflichtendes Vermächtnis sein."⁸²⁾

Diese, schon wieder sehr nationalistischen Töne, liefern hinreichend Erklärung für die Skepsis der Emigranten. Auch Hauptmann wurde zu seinem Tode gewürdigt.⁸³⁾ Diese Nekrolog drückte sich um eine Stellungnahme zu Hauptmanns politischer Haltung und erwähnte nur, daß er umstritten war. Wenn man den in der NZ postulierten Gedanken, der Trennung von Kunst und Politik, zu Ende denkt, muß auch ein positives Verhältnis zum Faschismus an Bedeutung verlieren, daß den Autoren der inneren Emigration anhaften konnte. Dies galt allerdings nicht, wenn die Literatur selbst voller "Blut und Boden" war. Die Literatur der inneren Emigration konnte man so, uneingedenk der politischen Haltung der Autoren, drucken. Der Übergang von der Dominanz der Exilautoren bis zu ihrem Verschwinden aus der NZ vollzog sich fließend. Für Ersatz war gesorgt. Das Exil kam ab 1947 fast nur noch in theoretischen Erörterungen von F.C. Weiskopf vor.⁸⁴⁾ Beiträge, die aus der Exilliteratur später noch ausgewählt wurden, waren, wie ich schon von der russischen Literatur sagte, zeitlose Geschichten über Einzelschicksale oder Abdrucke aus historischen Romanen.⁸⁵⁾ Solche Themen beherrschten auch schon die Themen der Texte, die vor 1947 präsentiert wurden. Aufklärung über das Dritte Reich aus der Sicht des Exils war offenbar fragwürdig, da die Emigranten ja nicht Augenzeuge waren. Bei Anna Seghers Ausschnitt aus dem Buch "Das siebte Kreuz"⁸⁶⁾ wurde betont, daß sie ihre Kenntnisse von einem geflohenen KZ-Häftling vermittelt bekommen hatte. Werfels "Jakobowsky und der Oberst"⁸⁷⁾ spielt in Frankreich, dort wo er selbst im Exil war, bevor er nach USA ging. Die Hervorhebung dieser Informationen war für die Vertreter der inneren Emigration deshalb wichtig, weil sonst der Rechtfertigungsgrund für ihr Bleiben nämlich Augenzeuge zu sein, hinfällig geworden wäre, wenn die Exilautoren denselben Einblick in das faschistische System gehabt hätten. Eine Ausnahme bildete die Wiedergabe eines Auszugs aus Berthold Brechts "Furcht und Elend des Dritten Reiches". Die abgedruckte Szene schildert den Erkenntnisprozeß einer Frau: Sie durchschaute die Grausamkeit des "nationalsozialismus, nachdem sie durch den Tod ihres Sohnes persönlich betroffen wurde. Auf dieser privaten Ebene, die NS-Zeit

darzustellen, erschien der Redaktion offensichtlich noch vertretbar.

Bemerkenswert ist, daß in keinem Text, weder aus dem Bereich der inneren Emigration noch einem aus dem Exil, Widerstand gegen den Nationalsozialismus thematisiert wurde. Für denjenigen, der sich nur aus der NZ informierte, hatte es keine aktive Opposition gegen das Dritte Reich gegeben. So ist das fast bis heute geblieben. Lediglich der bürgerlich-konservative Kreisauer Kreis des 20. Juli ist als Widerstandsbewegung allgemein bekannt.⁸⁸⁾

Zur Frage nach der Präsentation der Exilliteratur in der NZ gehört, in Anbetracht der Tatsache, daß Emigranten häufig in die SBZ zurückkehrten,⁸⁹⁾ das Interesse an der Darstellung der literarischen Aktivitäten in der SBZ. Insgesamt gesehen wurde der russischen Literatur weit weniger Platz eingeräumt, als den literarischen Strömungen der anderen beiden Besatzungsmächte, Großbritannien und Frankreich, auf die ich einen kurzen Exkurs verwenden möchte: Die Dominanz französischer und englischer Autoren beruhte auf den Theaterkritiken. Deutsche Bühnen begannen die Nachkriegszeit häufig mit den langverfehmten ausländischen Dramatikern. Unter den Briten lag Priestley an der Spitze.⁹⁰⁾ Alfred Kerr berichtete regelmäßig in seinem englischen Tagebuch über das Kulturleben in Großbritannien. Bei den Franzosen wurden ebenfalls die Dramatiker wie Anouilh, Giraudoux und Claudell erwähnt. Ihre Themen waren metaphysische, religiöse Probleme oder psychologische Konflikte.⁹¹⁾ Es fällt auf, daß auch bei der Selektion der ausländischen Literatur solche Texte bevorzugt wurden, die das Individuum, das sich von Masse und Politik abwendet, hervorhoben. Baudelaire abschätzige Urteile über seine Umwelt⁹²⁾ oder Jean Outourd der jeder Form von Politik eine Absage erteilte und dem individuellen Glück des Genies das Wort redete,⁹³⁾ wurden dem Leser vorgestellt.

Die einzige Ausnahme dieser Tendenz bildete ein Artikel von Jean Paul Sartre über die neue französische Literatur.⁹⁴⁾ Er bezeichnete Dichtung nicht als persönliche Liebhaberei, die

unabhängig von politischem Geschehen geschaffen werden könnte. Für ihn war Schreiben gleichbedeutend mit Handeln. In der NZ setzte sich Alfred Andersch für die Auseinandersetzung mit Sartre im Feuilleton ein. Er wollte Sartre nicht nur als Literaturkritiker, sondern auch als Philosophen bekannt machen. Existenzialismus war bis Mitte 1947 im Feuilleton nicht wahrgenommen worden. Die erste Erwähnung von Professor Ebbinghaus kann man nicht als Würdigung der neuen Philosophie bezeichnen.⁹⁵⁾ Andersch, für den mit der Denkrichtung aus Frankreich "etwas Neues"⁹⁶⁾ kam, versuchte, in der NZ eine Entgegnung,⁹⁷⁾ die dann der Kant-Spezialist Ebbinghaus mit ein paar Federstrichen zunichte machte.⁹⁸⁾ Innerhalb der Redaktion zwischen Kästner und Andersch, gab es über dieses Thema keine Einstimmigkeit. Beide dachten in verschiedenen Kategorien: "Ich sprach von Sartre, während er von Lessing sprach."⁹⁹⁾

Zurück zur SBZ:

Kleine Meldungen aus dem Kulturleben der sowjetischen Besatzungszone fanden sich in jeder Ausgabe unter der Rubrik "Kultur in Kürze". Man erfuhr über dortige Verlagsgründungen, schrittmachende Theateraufführungen, Schriftstellerkongresse und deren Beschlüsse. Die Nachrichten kamen über amerikanische Agenturen, von denen die NZ ihre Informationen erhielt und auf die sie seit Habes Rücktritt mehr zurückgriff. Zudem war in der Berliner Redaktion ein Journalist speziell für die Berichterstattung über die SBZ eingestellt worden. Die Nachrichtengebung über die östliche Zone zu unterlassen, wäre nicht im Sinne der amerikanischen Deutschlandpolitik gewesen, zumindest in der ersten Phase. Die deutschen Redakteure waren jedoch von Anfang an von Antikommunismus beseelt: Die spärliche Auswahl russischer Literatur ist ein Indiz dafür. Wenn Russen veröffentlicht wurden, dann handelte es sich um Exilrussen wie Nicolai Berdjajew,¹⁰⁰⁾ oder um solche Texte, die russisches Leben kritisch unter die Lupe nahmen. Michael Sostschenko schilderte die wohl miserablen Wohnverhältnisse, die auf die Familien in der UdSSR zerstörend wirken würden.¹⁰¹⁾ Stefan Zweig berichtete, er habe "nichts Großartigeres, nichts Ergreifenderes ... in Rußland gesehen, als Tolstoj's Grab."¹⁰²⁾ Das war recht wenig Berichtenswertes aus

einem Land, das den Intellektuellen der zwanziger Jahre ein nachahmenswertes Vorbild gewesen war. Die seltenen anderen Texte hätten aus der Feder jeder anderen Nation stammen können: Naturgedichte¹⁰³⁾ oder ewig menschliche Alltagsepisoden.¹⁰⁴⁾ Eine Ausnahme bildete eine Würdigung Maxim Gorkis anlässlich seines zehnten Todestages.¹⁰⁵⁾ Seine Einstellung zur russischen Revolution und zum Sowjetstaat wurde jedoch nicht angesprochen. Das knappe Angebot russischer Literatur entsprach der antikommunistischen Auffassung der maßgeblichen Redakteure. Habe machte daraus kein Hehl, wie er in einem autobiographischen Bericht später mitteilte:

"Zum ersten lehnte ich es ab, in die damals so populäre Alliiertenpropaganda für die Sowjetunion einzustimmen. Ich hatte zwar während des Krieges durchaus den Standpunkt vertreten, daß wir die Verpflichtung hatten, unsere russischen Alliierten loyal zu behandeln, aber sobald der Krieg beendet war, mußte eine ideologische Grenzlinie gezogen werden ... Mein Stellvertreter und intimer Mitarbeiter, Major Wallenberg, ... hatte einen Artikel verfaßt, in dem das Verhalten der Russen in Schlesien und in den Sudeten schärfstens kritisiert wurde. Wir wurden vom Büro des Gouverneurs dieser Eskapade halber streng gerügt."¹⁰⁶⁾

Auch Kästner war der Sowjetunion gegenüber nicht positiv eingestellt. In seinem Tagebuch aus dem Jahre 1945 schrieb er:

"Eine schlimme, niederdrückende Nachricht: Die Russen besetzten bis zum 21. Juni Thüringen, Sachsen ... und Mecklenburg. Und die Amerikaner sind damit einverstanden. Es kann sich nur um ein Zugeständnis älteren Datums handeln. Man löst ein gegebenes Wort und man verschenkt mit Mitteldeutschland Europa."¹⁰⁷⁾

Ein kleines Beispiel für die antikommunistische Haltung ist eine Fragestellung im Weihnachtspreisrätsel von 1946, das in der Redaktion verfaßt wurde. Unter dem Motto "Was wissen sie von den Zeitereignissen?" wurde gefragt, welche Maßnahmen zur

Verbesserung der Ernährungslage in der britischen Zone getroffen worden seien: Unter anderem gab es folgende Antwortmöglichkeiten:

"b) hat die amerikanische Regierung Lebensmitteltransporte, die für die US-Zone bestimmt waren, in die britische Zone abgezweigt ?

....

e) Hat Russland zwanzigtausend Tonnen Getreide in die britische Zone geliefert ?" ¹⁰⁶⁾

Nach dem Verständnis der Redaktion war damals schon von dem Land, das die nationalsozialistischen KZ's im Osten befreit hatte, allenfalls kriegerische Expansion, aber keine humanitäre Hilfe zu erwarten. Die negative Haltung gegenüber der Sowjetunion wurde durch kleine Berichte bekräftigt, die meldeten, daß die geistige Freiheit dort sehr unterdrückt würde. Die Konfrontation zwischen Schriftstellern des östlichen und westlichen Lagers trat auf dem zweiten deutschen Schriftstellerkongress zutage, auf dem Melville Laake sagte, daß es für geistige Menschen in der Sowjetunion keine Existenzmöglichkeiten mehr gäbe:

"Ich bin sicher, daß Schriftsteller und Künstler heute mehr denn je ein Gefühl des Entsetzens und der Furcht vor der totalitären Gesellschaft haben." ¹⁰⁹⁾

2.3.1.3 T r a d i t i o n

Kästner hatte, wie bereits erwähnt, seine Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die ihn zur journalistischen Arbeit nach 1945 bewegte, auf die Kinder als Adressaten und auf die Kunst als Mittel gestützt. ¹¹⁰⁾ Friedrich Meinecke vertrat in der NZ eine ähnliche Auffassung:

"Auf die Verinnerlichung unseres Lebens kommt jetzt alles an. Wie viele Jüngere haben mir in diesen Jahren unter vier Augen ihre Sehnsucht nach einer solchen, nach Echtheit, Wahrheit und innere Sauberkeit gestanden. Ja, es gibt noch

eine deutsche Jugend, auf die man hoffen kann ! Sie will wieder heimisch werden in unseren Kirchen, nicht bloß um Bach und Beethoven in ihnen zu hören. Sie will zu allen Altären unserer edleren Vergangenheit zurück, zu Kant und Goethe, zu Dürer und Thoma. Vielfach sind die Wege, auf denen das Gottverwandte und Ewige für unser Dasein zu erringen ist und gerade der deutsche Geist hat die Vielfalt dieser Wege für die abendländische Welt bahnen helfen. Versuchen wir jetzt von neuem .Unsere Mission für das christliche Abendland ist vielleicht noch nicht erschöpft."¹¹¹⁾

In der Wendung zur Kunst sahen Kästner und wie das obige Zitat beweist auch andere die Chance "für eine friedliche Umgestaltung der Welt".¹¹²⁾ Ganz aufgegeben konnte Kästner die Erwachsenen 1945 noch nicht haben, denn sonst hätte er nur Jugendzeitschriften herausgegeben.¹¹³⁾

Kunst ist ohne Tradition fast kaum vorstellbar. Wichtige Werke "bestehen fort auch unter wechselnden Zuständen",¹¹⁴⁾ hatte Heinrich Mann geschrieben. Gerade diese wichtigen Werke entwickelten nach einer Zeit der Verpönung oft neue Aussagekraft. In der orientierungslosen Nachkriegszeit richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit, einer Vergangenheit, die sich geistiger Größe rühmte. Dies war nicht nur ein Bestreben der Redaktion. Der Blick nach rückwärts entsprach auch der Neigung des Publikums, die "gern bei Klassikern haltmacht," notierte Döblin in der NZ.¹¹⁵⁾

Auf welche Tradition der Literaturgeschichte griff die NZ zurück ?

"Von Heinrich von Kleist und von Schiller hört man wenig."¹¹⁶⁾ Dieser Satz aus einem Artikel von Döblin in der NZ müßte noch unendlich viel mehr Autoren mit einbeziehen. Selbst Lessing, über den Kästner eine Doktorarbeit angefangen hatte,¹¹⁷⁾ blieb unerwähnt. Daraus schließe ich, daß das Appellieren an deutschen

Geist und deutsche Tradition weitgehend abstrakt erfolgte und jedem einzelnen die Möglichkeit gab, sich darunter vorzustellen was und wen er wollte.

Goethe war der einzige Klassiker, dem die Ehre erwiesen wurde, häufig einen Platz im Feuilleton zu erhalten. Seutler betonte zwar in seiner literaturpädagogischen Untersuchung, daß Kästner gegen jede Art von Goethe-Kult gewesen sei,¹¹⁸⁾ dies hat sich aber nicht in der NZ niedergeschlagen. Folgende Gründe mögen zum stetigen Rückgriff auf Goethe geführt haben: "Von Goethe spricht das Ausland mehr als Deutschland,"¹¹⁹⁾ hatte Döblin im selben Aufsatz festgestellt. Dies mußte geändert werden. Man wollte zeigen, daß die Dichter und Denker nun wieder in ihrem Heimatland gelesen werden konnten. Ein anderer Grund war, die Leserschaft darauf hinweisen zu wollen, daß das Werk der deutschen Klassik nicht nur aus Romantikern bestünde.¹²⁰⁾

"In allem Ernst, wir werden nur dann zu einem geistigen Neubeginn kommen, wenn wir das Erbe unserer Vergangenheit neu sichten."¹²¹⁾

Der Meister aus Weimar, als die Inkarnation des Geistes, sollte den Deutschen auch jetzt als Vorbild dienen. Dies war auch ganz im Sinne von Goethe selbst:

"So sollten es die Deutschen halten, darin bin ich ihr Vorbild."¹²²⁾

Bergengruen schilderte, wie Goethe "sich manchem, was dem Menschen obliegt, zu entziehen gewußt" hätte.¹²³⁾ Bergengruen vertrat also die Auffassung, daß man "bei einer Abwendung von den Katastrophen der Zeit, wie Goethe sie mit seiner Flucht in den Orient vornahm ...Kraft und Unbeirrbarkeit gewönne," die einer Haltung "des sich Verlierens an die aktuellen Nöte",¹²⁴⁾ vorzuziehen wäre. Das Vorbildliche Goethes für die Nachkriegsgeneration lag demnach darin, hieß es weiter in einem Artikel von Erich Reger, daß er zu denjenigen Charakteren gehört habe, "welchen nicht die unmittelbare Gestaltung der Außenwelt, sondern zunächst die Bildung ihrer eigenen Persönlichkeit von der Natur zum Grundgesetz gemacht zu sein scheint."¹²⁵⁾

Die Bedeutung einer entwickelten Persönlichkeit für die NZ als Bollwerk gegen die nationalsozialistische Bewegung habe ich im Kapitel Faschismuserklärungen bereits herausgearbeitet. Eine andere Funktion Goethes im Nachkriegselend war es, Trost zu spenden.¹²⁶⁾ Ein neuer Blick in Goethes Werk "mit allen Gefühlen der Unvoreingenommenheit"¹²⁷⁾ könnte helfen, einen neuen Anfang zu setzen.

Das von Hans Mayer in der NZ geforderte Sichten des literarischen Erbes¹²⁸⁾ führte dazu, daß in den Kanon des klassischen Repertoires eine zumindest zwölf Jahre verpönte Literatur aufgenommen wurde: Die engagierte Literatur oder *littérature engagée*.¹²⁹⁾ Der Strang der Literaturgeschichte, auf den sich die NZ bezog, führte von Goethe zum Vormärz. Zu diesem Traditionsbewußtsein hat sicherlich die Parallelität der Situation, die sowohl 1933 wie auch nach der gescheiterten Revolution von 1848 die meisten Schriftsteller zwang, Deutschland zu verlassen, geführt. Der "Nachmärz" war eine erste Form von Exilliteratur. Dem Gedächtnis des 18. März 1848 waren die beiden ersten Seiten der Ausgabe der NZ vom 14. März 1948 gewidmet. Die Trennung von Politik und Kunst verdeutlicht sich wieder darin, daß im Feuilleton dieses Ereignis nicht wahrgenommen wurde.

Bei der Berichterstattung über diese zwei Epochen deutscher Exilliteratur, also nach 1848 und nach 1933, wurde auch gleichermaßen die Liebe, die die Autoren aus der Ferne gegenüber der Heimat hegten, hervorgehoben: "Er hat dabei das Land, das ihm die Sprache schenkte, männlich und ohne Redensart geliebt,"¹³⁰⁾ schrieb Heinrich Mann in der NZ über Heinrich Heine. Diese Betonung war ein Versuch gegen die jahrzehntelange Verunglimpfung Heines, als Vaterlandsverräter zu gelten, anzugehen.¹³¹⁾ Heine wurde in der NZ als der beste Vertreter deutscher Dichtkunst, abgesehen von Goethe, der über jedes Urteil erhaben sei, angesehen. "Im Ausland gilt er neben Goethe als größter deutscher Lyriker ... unter den Deutschen gab es außer Goethe kaum einen, der die Universalität Heines besaß."¹³²⁾ Die NZ berichtete, daß Heine nicht immer von den Deutschen verkannt worden wäre.¹³³⁾ Der später bei den Nazis hochgeschätzte Dietrich Eckart hatte Ende des 19. Jahrhunderts eine Heine-Anthologie herausgegeben, und den Dichter "überschwenglich gepriesen."¹³⁴⁾

Dieser Hinweis auf eine Ehrung von der falschen Seite schürt mein Mißtrauen gegen die Art der Rezeption Heines in der NZ. Die Auswahl von Heines Texten verdeutlichte dem Leser keineswegs die Gründe für sein bewegtes Leben und seine Verfolgungen. Das abgedruckte Liebesgedicht "Friederike" und der Spott auf die Dummheit der Menschen im "Wahlesel"¹³⁵⁾ waren kein Beweis für Heines treffende Kritik an deutschen Zuständen. So löst sich für mich der anfängliche Widerspruch, den weltflüchtenden Goethe und Heine in einem Atemzug zu nennen. Man wählte aus dem Werk Heines das aus, das die Verbindungslinie von Goethe über Heine zum Jahr 1945 herstellte. Heinrich Mann unterstrich die Gemeinsamkeiten Heines mit der damaligen Gegenwart.

"Wäre er da, er würde dieselben Kämpfe führen wie wir, Ungerechtigkeit und Entwürdigung müßten ihn bewegen wie je. Sein Ziel wäre immer noch Vermenschlichung der Welt, Vergeistlichung des Lebens."¹³⁶⁾

Diese Ziele habe ich auch als diejenigen herausgearbeitet, die innere Emigration und Exil gemeinsam verfolgten. Zur Identität der Zielsetzungen war sicher noch ein formaler Grund, sich in der Tradition heimisch zu fühlen, dazugekommen: Heine war Journalist und Dichter. Eine weitergehende Präsentation der damals und heute politisch aktuellen Texte Heines hätten darauf aufmerksam gemacht, daß die Tradition, auf die man sich berief, nach dem Krieg keine Fortsetzung hatte. Wenn man nach inhaltliche Kategorien bei der Auswahl vorgegangen wäre, hätte man feststellen müssen, daß keine Identität vorhanden gewesen wäre. Außer Heine wurde Ludwig Börne "ein Verbotener, aber nicht vergessener Publizist ... der gefürchtetste Kämpfer gegen die Reaktion und für die Freiheit",¹³⁷⁾ in der NZ vorgestellt. Die aus seinem Werk abgedruckten Texte sind Beweise seiner Vaterlands-
liebe, also unpolitische Inhalte, die ich auch für die Auswahl der Heine-Texte festgestellt habe. Die Verehrung fürs Vaterland war mit dem Ruf nach Besonnenheit und Toleranz gegenüber anderen Ländern verbunden. Diese Gesinnung ähnelt Kästners Haltung: Er wandte sich in einem Artikel über Geschichtsunterricht

dagegen, Historie immer nur als Kriegsgeschichte zu interpretieren. Dies würde die Bildung von nationalem Pathos unterstützen.¹³⁸⁾

Die NZ stellte als Zeugen der deutschen Literatur-Tradition Vertreter politischer Dichtung vor. Durch die Auswahl der Texte aus dem Gesamtwerk der Literaten, verlor der Text eines engagierten Autors den politischen Inhalt, der dem Gesamtwerk zu entnehmen war. Damit wurde einer Rezeptionshaltung Vorschub geleistet, die Literatur als überzeitlich Ergötzendes konsumiert und eine Fortsetzung dessen war, was mit dem "deutschen Geist" während des Faschismus betrieben wurde: Goethes Werke¹³⁹⁾ standen in der Vitrine und Beethovens Portrait hing über dem Klavier.

2.3.2 Theaterkritik

Theaterleben war der nach außen hin sichtbare Beweis kulturellen Schaffens. Die Theater "haben die Rolle des Schrittmachers beim Wiederaufbau übernommen"¹⁾ schrieb Erich Kästner. Die Bühnen hatten im Faschismus sehr unter den Verhältnissen zu leiden gehabt. Avantgardistische Kräfte waren ins Exil gegangen, und die Reichstheaterkammer schrieb die Stückauswahl vor. Der Anschluß an die internationale Theaterentwicklung war verlorengegangen.²⁾ Mit dem Ende des Nationalsozialismus war die Möglichkeit gegeben, dem internationalen Standart wieder gleichzuziehen. So drängte es viele Künstler³⁾ nach der Zeit des verordneten Schweigens in das damals öffentlichste Medium, im das Theater, was im Vergleich zu Film, Fernsehen, Büchern, auch am leichtesten zu realisieren war.

"Im Gegensatz zu fast allen anderen Bereichen, der Kunst, des täglichen Lebens, der Politik und Wirtschaft: das Theater lebt,"⁴⁾

hieß es in der NZ. Es ist nicht meine Absicht, anhand der Rezensionen, die Entwicklung des Theaters in den westlichen Zonen nachzuzeichnen. Ich möchte vielmehr die Kritiken selbst einer Untersuchung unterziehen. In der von Mennemeier als "Tabularasa"⁵⁾

bezeichneten Situation des deutschen Theaters knüpften die Dramaturgen nicht an die Entwicklung der Weimarer Zeit an. Man ließ die deutschen Expressionisten außerhalb des Theaterspielplanes. Auch Zeit- und Tendenzstücke, sei es der zwanziger Jahre oder schon der Gegenwart, wurden fast gar nicht aufgeführt. Wenn man modernes Theater spielte, brachte man ausländische Stücke auf die Bühne.⁶⁾ Carl Zuckmeyer gehörte zu den Ausnahmen; allerdings hatte er sich im Gegensatz zu den deutschen Expressionisten in den USA einen Namen gemacht. Seine Präsentation in der NZ ist also fast mit der Vorstellung amerikanischer Autoren gleichzusetzen. In der NZ sollten Theaterkritiken das Verständnis der Leserschaft für ausländische Stücke und auch für unbekannte alte und neue Werke öffnen. Theaterrezensionen leisteten damit einen Beitrag zur Umerziehung. Außerdem dienten sie als verlängerter Arm des Theaters selbst. Mit Hilfe von Theaterbesprechungen konnte und kann heute für das Theater selbst geworben und damit bei Behörden die Notwendigkeit öffentlicher Unterstützung für Musentempel deutlich gemacht werden. Erich Kästner bewies diese Möglichkeit: In Heidelberg hatte ein Theater große Erfolge beim Publikum. Die Stadt wollte der Truppe aber nicht die Chance anbieten, in einem städtischen Haus zu spielen. Die NZ lobte die Bühne und konnte als Erfolg melden, daß das Theater sein Haus bekommen hatte.⁷⁾

Darüberhinaus unterstelle ich der Theaterkritik wichtigen Einfluß auf die Entwicklung des Theaters selbst. Durch die Machtposition, Stücke und Inszenierungen hochzujubeln oder zu verreißen, dementsprechend ein Publikum zu motivieren oder abzublocken, sind Theaterleute gezwungen, Rücksicht auf die Kritik zu nehmen. Denn diejenigen, die über die Vergabe von Mitteln zu entscheiden haben, orientieren sich an den Kritiken oder machen die Besucherzahlen zur Grundlage ihrer Entscheidungen. Diese Zahlen sind wiederum eine Resonanz auf die Kritiken.

Lessing wird als Schöpfer der modernen Form der Theaterkritik bezeichnet,⁸⁾ "der persönlichen; auf theoretischen Kenntnissen gegründeten Auseinandersetzung des Rezensenten mit der gesamten Aufführung eines theatralischen Werkes."⁹⁾

Die Fähigkeit, eine Theaterkritik zu schreiben, wurde schon von Lessing selbst hoch eingeschätzt: "Wir sind darin einig, daß die Kritik für sich eine Wissenschaft ist, die alle Kultur verdienet."¹⁰⁾

Ihre Hochblüte hatte die Theaterkritik in der Weimarer Zeit. Ihering, Kerr, Kraus waren berühmte Exponenten der Kritikerzunft. Kerr sagte über seine eigenen Werke:

"Ich schreibe ja nicht Kritiken, die so und so sein sollen. Sondern, als ich meine Kritiken etwa zweitausend mal gelesen hatte, fand ich aus ihnen, daß Kritik eine Kunst sei."¹¹⁾

Gegen dieses Verständnis von Kritik als eigene Kunst wettete Wilmont Haacke in seiner 1943 veröffentlichten Habilitationsschrift und schlug als Lösung einen Reinigungsprozeß des Feuilletons vom Judentum vor.¹²⁾ Dies geschah. Kästner sagt über diese Zeit:

"Damals nahm sich der Staat der Künstler an und trug den Kritikern auf, die deutschen Meister zu ehren. Väterlich verwies er zuerst den Rezensenten, ihr zersetzendes Gehabe. Später gab er ihnen den dienstlichen Befehl, alles Dargebotene zu bewundern, zu besingen und zu bepreisen. Und siehe da, es klappte: Die Kritiken waren glänzend, die Stücke waren glänzend, die Aufführungen waren glänzend."¹³⁾

Für die Nachkriegszeit notierte Ihering, daß alles, was mit Theater zu tun hatte, in Fluß geraten sei, "nur die Kritiken nicht... sie schreibt wie in der Vorkriegszeit. Für das Publikum der Vorkriegszeit. Für die Künstler der Vorkriegszeit."¹⁴⁾ Dabei wäre jetzt eine Zeit für Kritik, "im Chaos der Umwertung aller Begriffe ist die Signalisierung und Umwertung geistige Pflicht, eine kritische Pflicht, keine Kritik für die Zeit,"¹⁵⁾ meinte Ihering.

Als Folge der Jahre des Faschismus hatte sich aber offensichtlich nachhaltig bei den meisten Deutschen die Auffassung festgesetzt, daß Kritik nur zersetzend und überflüssig wäre. Kästner

ging ironisch mit seinen Zeitgenossen zu Gericht, die noch heute, also 1945, am liebsten der Devise Goethes gefolgt wären, "schlagt ihn tot, er ist ein Rezensent." Kästner wunderte sich darüber, weil sonst das deutsche Volk nicht so auf seine Dichter zu hören pflegte.¹⁶⁾ Aus der NZ erfuhr man, daß 1945 wegen schlechter Kritiken nicht nur einmal ein Intendant einem Rezensenten Hausverbot erteilt hatte. Dieses war in Konstanz, Stuttgart, Berlin und Zwickau geschehen.¹⁷⁾

Durch solche Reaktionen sah sich die NZ in ihrer Aufgabe, die deutsche Bevölkerung umzuerziehen, bestätigt.

Bei dem kurzen historischen Exkurs waren mir zwei Punkte wichtig. Der erste ist das Selbstverständnis der Rezensenten, die Kritik zum eigenständigen Kunstwerk zu erheben.

Der zweite ist die Feststellung Ihering, daß dies nach dem zweiten Weltkrieg immer noch so gewesen sei.

Welche Vorstellung vertritt nun die NZ über die Art und Weise einer Rezension ?

Kritiken wären die nötige Hilfe für die Kunst. Die Gärung zu-standezubringen, "ist eine schöpferische Tätigkeit."¹⁸⁾ Auch in der NZ wurde also die Kritik nicht als Beitrag zur Kunst, sondern als eigenes Kunstwerk betrachtet.

Eine andere Aufgabe der Theaterkritik wurde anlässlich eines Rückblicks auf die Hamburger Theatersaison in der NZ folgendermaßen formuliert:

"Die Theaterkritik aber muß versuchen, festzustellen, ob das, was auf dem Theater geschieht, lebendige Beteiligung an einer neuen Lebensordnung ist. Ob es sich anschließt an die treibenden Kräfte der Zeit, oder ob hier ein musealer Betrieb abläuft, der das szenische Bild, das eine Wirklichkeit darstellen soll, immer wieder zu einem Klischee abzieht und auf diese Weise nicht der Wahrheit, sondern der Lebenslüge dient."¹⁹⁾

Zwei Aussagen halte ich in diesem Zitat für bemerkenswert. Dem Kritiker kam die Entscheidung über Aufstieg oder Fall einer Aufführung zu. Er "muß versuchen festzustellen", er sollte nicht

nur einen Diskussionsbeitrag in der gegenseitigen Auseinandersetzung um das Theater leisten. Kerr formulierte es ganz kurz: "Speere werfen und die Götter ehren".²⁰⁾

Diese Position auf dem richterlichen Podest "als Chorführer der öffentlichen Meinung"²¹⁾ war in einer Zeit, in der grundsätzliche Weichen gestellt wurden,²²⁾ besonders fragwürdig, weil nur derjenige, der die öffentliche Meinung bestimmte, die Hebel bediente. Was ich zum zweiten für wesentlich an dem oben zitierten halte, ist die Frage, die schon in den zwanziger Jahren Rezensenten- und Theaterblut in Wallung brachte, nämlich die, ob ein Stück zeitlos oder zeitnah zu sein hätte. Diese Diskussion erregte auch nach 1945 die Gemüter.²³⁾

Wie sahen die Theaterkritiken in der NZ aus ?

Die anfänglichen Theaterbersprechungen waren weniger kritisch als informativ. Die Beurteilung der Inszenierung trat hinter die Nacherzählung des Stückinhalts zurück. Der Kritiker mußte davon ausgehen, daß die Dramen unbekannt waren und daß das für das Theater notwendige Publikum andere Sorgen hatte, als sie vielleicht Maria Stuart auf der Bühne deklamierte. Der Kritiker ging hier auf dem schmalen Grad, einerseits Kritiker sein zu wollen, andererseits aber sich die Aufgabe gestellt zu haben, Zuschauer ins Theater zu locken.

Eine Möglichkeit, den Leser als Zuschauer zu gewinnen, war es, Bezüge des Stückes zur unmittelbaren Gegenwart herzustellen. "Sein Stück paßt in unsere Trümmer, als habe er es im öffentlichen Auftrag geschrieben",²⁴⁾ sagte Kästner über Katjejews Stück "Ein Strich geht durchs Zimmer". Das Schauspiel selbst ist nicht unmittelbar auf die Nachkriegszeit bezogen. Die Aktualität stellte Kästner erst in seiner Rezension her. Unvoreingenommenheit und Kulturenthusiasmus hielten sich die Waage. In der Anfangszeit der NZ wurde es noch nicht grundsätzlich negativ beurteilt, wenn ein Stück politischen Inhalt hatte. Schlecht fand Kästner, wenn die Verhaltensweisen der Protagonisten für den Zuschauer nicht verständlich wurden: "Es ist alles so überhört, so unkonkret formuliert, daß man kaum oder zu spät oder gar nichts merkt, worum es auf der politischen Ebene praktisch geht. Außerdem werdenden Tatsachen vom Autor sowieso zu wenig Worte gegönnt, dadurch begreift man schließlich die Notwendigkeit des privaten Konflikts nicht."²⁵⁾

Kästner räumte der politischen Handlung nur eine Hilfsfunktion ein, um den privaten Konflikt zu erhellen.

Theaterkritiker waren damals die frohen Botschafter von Planungen für szenische Projekte. Es wurde jedoch kaum dargelegt, was für Ideen kursierten. Das Augenmerk der Kritiker lag darauf, festzustellen, daß überhaupt geplant wurde. Nachdem die Theaterproduktionen überall eifrig angelaufen waren, rückte der Inhalt der Theaterarbeit mehr in den Mittelpunkt. Bei der Beurteilung der Stücke wurde dann der Maßstab "zeitlos, zeitnah, zeitfern"²⁶⁾ ausschlaggebend. Friedrich Luft,²⁷⁾ der die Berliner Theaterlandschaft für die NZ beobachtete, stellte dort die Frage, "ob es besser sei, uns ausruhen zu lassen, uns nicht die Tiefe der Patsche, in der wir sitzen, auch noch gegen Eintrittsgeld für zwei Stunden in allem Ausmaße vorzuführen?"²⁸⁾

Anfänglich gab er dem Zeitstück noch eine Chance und bemerkte nur, daß man nichts überstürzen sollte, "die Zeit, der Tag, kommt erst langsam auf die Bühne".²⁹⁾

Er versteckte sich dann hinter die vermeintliche Entscheidung des Zuschauers:

"Was machte die Leute an diesem Abend so dankbar munter im Parkett? Was ließ den Beifall weit über das Gewöhnliche hinaus anschwellen? Die Erleichterung, lachen zu dürfen, ohne sich dabei schämen zu müssen ... die Vorreiter des Parteitheatres und die Theoretiker des allein seelig machenden Realismus dürften es nach solch allgemein beifälligen Bewegungen schwer haben, ihre harten Thesen ... zu flicken."³⁰⁾

Hier wurde der Unfähigkeit zu trauern von der Theaterkritik Vorschub geleistet.

Die Frage, zeitlos oder zeitnah, wurde auch auf der Begriffsebene moralisch oder dichterisch diskutiert. Für Luft waren Tendenzstücke keine Dichtung.³¹⁾ Er sagte über Weisenborns Drama "Die Illegalen", daß die Frage nach dem Ausmaß und der Wirkung des deutschen Widerstandes stellte, "das Stück ist streckenweise Dichtung. Das hebt es über die Tendenzdramen, die sonst angeboten werden."³²⁾

Ein anderer Autor kam in der NZ zu dem Ergebnis, daß Theater

"könne keinen anderen Auftrag haben, als dem dichterischen Wort zu dienen und dieses in jeder Weise zu verkörpern, wie sie ihm vom Geist angewiesen werde. Nicht Gesinnung oder Tendenzen habe es zu propagieren. Man beanspruche vom Theater nicht irgendein Soll, sondern das dem Wesen gemäße Sein."³³⁾

Es gelte, die Sphäre "der reinen Kunst zu bewahren."³⁴⁾

Immer wieder wurde bedauert, daß es zu wenig neue deutsche Stücke geben würde, an die man dann mit dem Maßstab der Beurteilung herangehen könnte. "Weiter geht die Suche nach den neuen Stücken dieser Tage. Die heimlich übervollen Schreibtische der letzten zwölf Jahre haben sich als Protzerei erwiesen. Die neuen Dichter sind noch nicht gekommen."³⁵⁾ Als Beispiel eines neuen Stückes wurde Ernst Petzolds "Die verlorenen Schuhe"³⁶⁾ besprochen. Kästner bemängelte in seiner Rezension, daß dem Stück die dramatischen Effekte fehlen würden.

Mit der Ablehnung des Zeitstückes ging auch einher, seine dramaturgischen Mittel zu verwerfen. Erich Kästner stellte Piscators Bühnentechnik infrage. Piscator war davon ausgegangen, daß die Menschen durch Reizüberflutungen zu abgestumpft waren, so daß neue Mittel auf der Bühne eingesetzt werden müßten, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erreichen. Kästner warf Piscator zu großes Vertrauen in äußere Effekte vor.

"Spielt man ein wirkliches Drama, so braucht man die Zuschauer nicht rotieren zu lassen. Hat man aber ein schlechtes Stück, dann kann man sie rotieren., reiten, rudern und von den Programmverkäuferinnen auf den Kopf stellen lassen - Zweck hat es keinen."³⁷⁾

Bei der Rezension von Klassikern gingen die Kritiker der NZ davon aus, daß das Stück bekannt war. Den Inhalt setzten sie voraus. So sprach Friedrich Luft von dem Romeo und der Julia. Er selbst kennt das Stück auf alle Fälle und hatte aufgrund einer ihm wohl exemplarischen Inszenierung die Maßstäbe

gewonnen, die er jetzt an weitere Aufführungen des Stückes anlegte. Er hatte seine Vorstellungen von dem, was auf der Bühne passieren mußte.

"Das erste, schweigende Erstaunen von den wenigen Schlägen des Eros war noch erkennbar ... Daß die berühmte Balkonszene leer blieb, daß das schwin-
gende Morgengespräch keinen Augenblick den seelig-
schmerzenden Schauer zu verbreiten vermochte:
Eine Romeo- und Julia-Aufführung ist eigentlich
schon zu Ende, wenn sie da ausgesetzt hat."³⁸⁾

Hier konnte der Kritiker seine Kunstfertigkeit und Kenntnis unter Beweis stellen. Schubladen wurden aufgezogen und Vokabeln fielen heraus, für die der Leser Vorverständnis oder ein Wörterbuch brauchte. Ein Beispiel für eine wenig aussagekräftige aber wohlklingende Rezension:

"Heinrich Hilpert ... hat den freundlichen Text merkbar durchgeknetet, bis er die Leichtigkeit hatte, durch die er allen mundete... Er läßt ... die drei Akteure sich anmutig und mit einer fast tänzerischen Leichtigkeit bewegen, daß am Ende die farbige Seifenlase dieses Stückchens ebenso zerplatzt, wie sie schillernd über die kurzen Akte schwebte."³⁹⁾

Ein Exemplar für eine Rezension, bei der das Lexikon nicht mitgeliefert wurde:

"Eugene o' Neill ... Verfasser von Schicksalstragödien, der den Ossa auf den Pelion wälzt und in der Tat Rang und Sitz nicht allzufern von den Griechen beanspruchen darf, hat nebenher eine Comedia domestica geschrieben."⁴⁰⁾

Die Frage, für wen die Kritiker eigentlich schrieben, liegt auf der Hand. An das Theater waren viele Erwartungen für einen Neubeginn geknüpft worden. Nachdem dann "nicht ein Teil der Hoffnungen, die man vor einem Jahr, an die nun vergangene Spielzeit hatte", ⁴¹⁾ erfüllt war, schob man einen Teil der Schuld auf das Publikum.

"Ein solcher Aufbruch setzt freilich ein Publikum voraus, das bereit ist, ihm innerlich entgegenzukommen."⁴²⁾ Es war ein Teufelskreislauf. Stücke, die das Publikum hätten ansprechen können, weil die Schauspieler zeitgenössische Probleme darstellten, wurden von der Kritik verworfen. Ebenso bezichtigte man dramaturgische Mittel, die das Publikum hätten aufrütteln können, als "Snobismus und Effekthascherei".⁴³⁾ Anschließend beklagte man den Traditionalismus und die mangelnde Begeisterung des Publikums,⁴⁴⁾ das sich neuen Wegen verschlosse. Die Theaterkritik hatte sich nicht die Mühe gemacht, diese Wege für das Publikum zu ebnen. Mit ihrer abgehobenen Sprache haben sie die Distanz vom Publikum zum Theater nicht beseitigt. Die Kritiker der NZ wurden ihrem Auftrag, einen Beitrag zur Umerziehung zu leisten, nicht gerecht. Mit ihrer Sprache demonstrierten sie, daß das Theater Vorverständnis verlangte und so einer geistigen Elite vorbehalten bleiben sollte. Die Rezensenten der NZ schrieben nicht für den Durchschnitt ihrer Leser. Sie formulierten als Rezension Kunstwerke, die sich an der Konkurrenz anderer Blätter orientierte. Die Folge zeigte sich bald im "Rückgang des Theaterbesuches".⁴⁵⁾

Ich habe festgestellt, daß es kein Anliegen der Feuilleton-Autoren der NZ war, in die Diskussionen über das Theater mit anderen einzutreten. Ihre Äußerungen waren isolierte Beiträge. So wie sie selbst vereinzelt waren, näherten sie sich auch den Inszenierungen. Für das Niveau eines Theaters war nicht das Ensemble ausschlaggebend, sondern "maßgebend ist hier wie überall, die Persönlichkeit des Theaterleiters."⁴⁶⁾

Eine gute Darbietung war dann entsprechend das Verdienst eines einzelnen, glänzenden Schauspielers: "Berlins Bühnen scheinen erst wieder vollständig zu sein, seit die Dorsch da ist."⁴⁷⁾ Oder "der Preis des Abends geht an Hilde Volk für die Leistung".⁴⁸⁾ Persönlichkeitskult, zeitloses Theater, überholte Bühnentechnik, elitäre Theaterkritik und dann wunderte man sich, daß der Vergleich mit 1918 mager ausfiel. Die Welt ist diesmal erheblich stärker aus den Fugen geraten als 1918. Während man aber damals,

als es leichter gewesen wäre, wieder an Vergangenes anzuknüpfen, nach neuen Wegen suchte, bemüht man sich heute inmitten der Trümmer, die alten Wege zu entdecken.⁴⁹⁾

Daß man bei der Orientierungssuche, nicht die schon nach 1918 fortschrittlichen Pfade versucht hat, sondern die ausgetrampelten Wege bevorzugte, habe ich mich in diesem Kapitel zu zeigen bemüht.

7.1.3 Bildende Kunst

Die Seiten 3 und 4 der NZ hatten nicht nur Feuilleton-Beilage zur Überschrift. Im Kopfteil jeder Seite stand Feuilleton- und Kunstbeilage. Damit wurde auf die Besonderheit hingewiesen, daß ein Kunstwerk abgedruckt war. Dies hatte nicht immer den aktuellen Anlaß einer Ausstellung. Dokumentarisch wurden vor allem Bilder von Malern veröffentlicht, die während des Faschismus verboten waren. Diese Bilder wurden nicht besprochen, sondern mit wenigen kurzen Sätzen zu Maler und Bild eingeführt. Es handelte sich weniger um Kunstkritik, als um Kunstdokumentation. Dies war ein ähnliches Verfahren wie bei der Literatur- und Theaterkritik. Auch hier wollte das NZ-Feuilleton ein Publikum gewinnen und nicht durch Kritik abschrecken.

Die Hinführung der Deutschen zur bildenden Kunst hatte im Rahmen des Umerziehungsprogramms eine besonders herausragende Stellung. Wort und Sprache waren im Faschismus mißbraucht worden. In manchen Satz und Kopf hatte sich „Blut- und Bodenkult“ eingeschlichen, ohne daß es Leser und Autor in der Nachkriegszeit bewußt geworden war.¹⁾

Die Schriftsteller der inneren Emigration konnten sich dem Einfluß ihrer faschistischen Umgebung nicht gänzlich entziehen und dies zeigte auch nach dem Krieg seine Wirkung. In der NZ wurde diese Entwicklung wahrgenommen:

„Wer in Deutschland nach der 'Machtergreifung' noch weiterhin dichtend, denkend und schreibend wirken wollte, mußte um alles, was der herrschenden Doktrin zuwiderlief, einen großen Bogen machen, um dem Zusammenstoß mit den staatlich erwünschten Idealen auszuweichen, blieben nur jene Möglich-

keiten, die man unter dem unverdächtigen Namen 'schönggeistig' zusammenfaßte und die politisch unangreifbar waren: Dieser äußere Zwang, jeder ehrlichen Diskussion und jeder Darstellung eines individuell gesehenen Welt- und Menschenbildes zu entsagen, kam allerdings bei vielen zweit- und drittrangigen Schriftstellern einer offenbar vorhandenen Neigung entgegen. Es wäre sonst kaum erklärlich, daß auch heute noch und schon wieder eine wesenlose und schönggeistige Schreiberei Einkehr zu halten, und die ersten spärlich fließenden Quellen der sehnlichst erwarteten neuen deutschen Literatur mit gefühl-seliger Selbstgefälligkeit, hysterischer Spiritualität und esoterischer Possenhaftigkeit zu trüben beginnt."²⁾

Die in der NZ geäußerte Einschätzung Gernard Szozenys teile ich, bedaure nur, daß die NZ ihren Teil zu dieser Entwicklung beigetragen hat.

So war dem Wort gegenüber Mißtrauen verbreitet. Hitler hatte zwar ehemals auch gemalt, aber seine politische Laufbahn hatte er mit Reden und natürlich Handeln, aber nicht mit Malen bestritten.

Auf die Selbstdarstellung des Faschismus im Bild wurde in der NZ nicht eingegangen. Die bildende Kunst hatte sich, sowie es sich für den Leser der NZ darstellte, rein von nazistischen Einflüssen erhalten. Als unberührte Insel wurde nach Kriegsende die bildende Kunst mit großen Erwartungen beladen: "Wir haben eine Hoffnung, dies ist die Kunst."³⁾ Kunst wurde in der NZ als Inkarnation des Geistigen betrachtet.⁴⁾ Am Stellenwert der Kunst innerhalb einer Gesellschaft würde sich deren Entwicklungsstufe zeigen:

"Ich glaube, daß die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit in den Menschen mit dem Glauben an ihr Schicksal eng verbunden ist, und der Glaube an ihr Schicksal ist eins mit nationaler und internationaler Kultur. Ein Schimmer von der Gottähnlichkeit des Menschen, der gelegentlich in einem Kunstwerk oder einer Offenbarung zutage tritt, bedeutet den Lebensfunken

einer Welt, die, so er fehlt, erstarren, oder
ins Bodenlose abrutschen würde aus Mangel an
Triebkraft."⁵⁾

hieß es in der NZ.

Die exponierte Position der Kunst lag auch an ihrem internationalen Charakter,⁶⁾ der ständig hervorgehoben wurde. Malerei benötigt kein Wörterbuch. Farbe und Form haben keine nationalen Grenzen. Die gegenseitige Beeinflussung und Befruchtung nationaler Kunstrichtungen wurde immer wieder erwähnt. Besonders französische Meister hätten der deutschen Malerei zahlreiche Impulse gegeben.⁷⁾

Umgekehrt wäre z.B. Pierre Bonnard schon vierzig Jahre früher als in Frankreich in Deutschland anerkannt worden.⁸⁾ Die Deutschen wären also nicht immer ignorant gegenüber der Moderne gewesen.

Die Aktionen die nun nach dem Krieg zur Rettung von Kunstwerken angestrengt wurden, stärkten den internationalen Geist. Durch den Krieg in verschiedene Länder verschleppte Meisterstücke wurden in internationaler Zusammenarbeit in ihre Heimatsorte zurücktransportiert.⁹⁾ Die amerikanische Regierung bemühte sich, vor dem Faschismus geheimgehaltenen und vor Kriegswirren bewahrte Kunstwerke wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.¹⁰⁾ Wie die NZ berichtete, zeigte das Publikum großes Interesse, solange es sich um alte Kunst handelte. Als alte deutsche Originale unversehrt zur Besichtigung freigegeben wurden, hätten die Betrachter aufatmet: "welches Glück empfindet man darüber, wenn man aus den zertrümmerten Straßen der nächsten Umgebung vor diese unversehrte Kostbarkeit tritt."¹¹⁾ Problematisch wurde es bei der Begegnung mit Kunstwerken des zwanzigsten Jahrhunderts. Hier wies die Diskussion ähnliche Fronten wie bei der Auseinandersetzung um das Zeitstück im Theater auf. Während sich der Streit um die Bühne auf den Inhalt von Stücken bezog, äußerte sich der Konflikt bei der Malerei in der Propagierung oder Ablehnung der Form. Im Unterschied zur Theaterdiskussion stellte sich die Feuilletonredaktion von Anfang an auf die Seite der Avantgarde.¹²⁾ In USA hatte die Moderne schon lange Einzug gehalten. Viele in Deutschland verbotene Bilder

wurden in den USA in Sicherheit gebracht. Dies beeinflusste die dortige Kunstszene und ließ eine neuzeitliche amerikanische Malerei entstehen.¹³⁾

Eine Erörterung um die Themen von Bildern fand in der NZ nicht statt. Die gewählten Themen und Titel der Kunstbeilage weisen auf eine Bevorzugung von Landschaften und heiler Natur hin. Die zerstörte Gegenwart hatte keinen Eingang in die Kunstbeilage gefunden.

"Nur wer Aktualität erwartet hatte, wird enttäuscht. Der Künstler ist kein Reporter und für den Gestalter wird Zeitgeschehen erst deutbar, wenn es selbstverständlich bis zur Unbewußtheit geworden ist. Gerade ernsthafte Künstler brauchen Zeit,"¹⁴⁾

rechtfertigte die NZ ihre Auswahl. Die Malerei, die gezeigt wurde, erhob sich über die traurige Momentaufnahme, "eine lebenswürdige Märchenwelt aus farbigen Spinnweben in einem etwas süßen Licht, als hätte man Lampions im nebeligen Tag angezündet mit einem zärtlichen Gefühl für Farben. Wie gut, daß es auch so etwas gibt, da uns die Ohren noch von Weltanschauungen dröhnen."¹⁵⁾

Davon, daß Formaussagen in der Malerei mit politischen Bekenntnissen gekoppelt waren, wollte man 1945 nichts wissen:

"Es geht nicht mehr, an irgendwelche vor 1933 schon ranzig gewordene Ismen anzuknüpfen, sie 1946 weiterzuretten und sie dann langsam zu Tode zu reiten."¹⁶⁾

Wenn man an eine konkrete Bewegung innerhalb der Malerei angeknüpft hätte, wäre man auch an deren politischen Aussagen zu messen gewesen. Die zeitgenössische Kunst sollte sich jedoch nicht am Zeitgeschehen orientieren, ihre Wurzeln sollten "ins Zeitlose reichen".¹⁷⁾ Die Tatsache, daß man in den ersten Ausstellungen abstrakte, bisher als entartet diffamierte Kunst junger Maler vorstellen konnte, bewies für die NZ ausreichend den Anschluß an den internationalen Standard.

"Wesentliche, neuartige Tendenzen, die nicht schon vor 1930 sichtbar gewesen sind, hat auch die französische Malerei nicht aufzuweisen."¹⁸⁾

Es war nicht nur eine Scene vorhanden, sich auf einen Stil, einen Ismus festzulegen, auch einer davon losgelösten politischen Aussage enthielten sich die meisten Künstler nach 1945 bewußt. Hans Eckstein berief sich in dieser Auffassung auf Goethe:

"Wo der Kunst der Gegenstand gleichgültig, wo sie rein, absolut wird, der Gegenstand nur Träger ist, da ist die höchste Höhe."¹⁹⁾

Die Kunst hatte sich während der NS-Zeit von politischen Einflüssen angeblich frei erhalten. So sollte es auch bleiben. Ein fester Standpunkt gegenüber den politischen Verhältnissen wäre ein Hindernis für ein Über die vier Zonen "als Einheit spürbares geistiges und kulturelles Leben."²⁰⁾ In Berlin wurde im Herbst 1948 eine Ausstellung, "Zone 5" genannt, als Symbol für ein suprazonales Bewußtsein.²¹⁾ In Augsburg fand im September 1947 eine Ausstellung ost- und westdeutscher Künstler statt:

"Die Ausstellung zeigt deutlich ... daß Unterscheidungen bestenfalls im Sinne der landschaftlichen Gebundenheit und nur bei einzelnen charakteristischen Künstlern getroffen werden könne."²²⁾

Diese Einschätzung der NZ ist ein weiterer Beweis für die Auffassung, Kunst sei ein eigener von der Gesellschaft abgehobener Bereich.

Die inhaltlich wenig provozierenden Themen konnten nicht vermeiden, daß Reaktionen der Ausstellungsbesucher sehr ablehnend waren. Dies war bei fast allen Ausstellungen moderner Kunst der Fall. "Die Probleme der Kunstauffassung von heute, waren die Probleme der Kunstauffassung von gestern,"²³⁾ klagte man in der NZ.

Besonders intolerant und unverständlich gebärdeten sich junge Menschen.²⁴⁾ "Die heutige deutsche Jugend steht also dort, wo seit jeher die alten, die unverbesserlichen Spießer und Kunstbanausen, hingehörten."²⁵⁾ Die Gründe für die abweisenden Reaktionen gegenüber moderner Malerei wurden in den Sehgewohnheiten gesehen. 1937 hatten die Nationalsozialisten die Aktion "entartete Kunst" begonnen. Werke moderner Meister wurden aus den Museen entfernt, unter der Hand ins Ausland verkauft oder vernichtet. Viele Künstler erhielten Malverbot oder standen unter Kontrolle. Die Sehgewohnheiten²⁶⁾ der Nachkriegsjugend waren in dieser Zeit geprägt worden. Eine Aufgabe der Kunstkritik war es, die bestehenden Vorurteile aufzuweichen. Haacke definierte Kunstkritik als Verführung zur Kunst.²⁷⁾ Die traditionelle Aufgabe, die Bildbeschreibung,²⁸⁾ wurde durch die entwickelten Reproduktionsmethoden überflüssig. Als erste Pflicht des Kunstkritikers heute bezeichnete es Haacke, daß Publikum aufzuklären, warum die Maler, Bildhauer, Graphiker und Architekten "in den schockierend wirkenden, anscheinend traditionslosen Formen gestalten."²⁹⁾ Die NZ war sich dieser Aufgabe offenbar bewußt. Sie versuchte die lange zurückreichende Tradition der abstrahierenden Kunst zu zeigen. Ein vergrößerter Ausschnitt eines Landschaftsgemäldes aus dem China des 15. Jahrhunderts zeigte, wie die NZ betonte, schon modernen Pinselstrich.³⁰⁾ Sonst begnügte sich die NZ damit, dem Leser einige Fachbegriffe in den Bildunterschriften zu servieren. Obwohl die Redaktion sich gegen die "Ismen" ausgesprochen hatte, wurden diese Begriffe in den Bildunterschriften benutzt, ohne jedoch erläutert zu werden. Die Kategorisierung der Malerei wurde als Herrschaftswissen eingesetzt. Ist es denn glaubwürdig, daß die NZ die Zielsetzung hatte, die Kluft beseitigen zu wollen, zwischen denen, die den Kopf über moderne Malerei schüttelten und denen, die von weit angereist kamen,³¹⁾ also sowieso eine Leidenschaft für Kunst hatten. Diejenigen, die die Mühe einer weiten Fahrt auf sich genommen hatten, wie es in der NZ beschrieben wurde, waren die Kunstenthusiasten, denen nicht erst Verständnis für moderne Malerei eröffnet werden mußte. Liegt nicht der Verdacht nahe, daß das Privileg, mit

Kunst vertraut zu sein, nur einer Elite vorbehalten bleiben sollte. Dieser Verdacht verhärtet sich in Anbetracht folgender Äußerung: Ein Kunstinteressierter sei kein Durchschnittsmensch,³²

"wie weit die Kunst auch verbreitet, wie feinfühlig sie auch dargeboten, und wie verständnisvoll sie auch erläutert wird, sie kann doch immer nur eine kleine Minderheit ansprechen. Tatsache ist, daß die Kunst bleiben muß, was sie immer war, ein hervorragendes Beispiel für die Führung der vielen durch die wenigen."³³)

Ich habe in dieser Arbeit den Versuch unternommen, zu belegen, daß der Ausgangs- und Bezugspunkt des Feuilletons der NZ das Geistige als abstrakter Wert war. Die NZ war Bestandteil des Umerziehungsprogramms der Amerikaner für die deutsche Bevölkerung. Daß diese Aufgabe nur ein Anspruch war, dem das Feuilleton in der Praxis nicht gerecht wurde, ist die Erkenntnis, die sich bei der Untersuchung ergab. Die Themen und Inhalte des Feuilletons haben elitären Charakter. Das Feuilleton wollte auch nicht etwa eine neue Elite heranerziehen. Es vermittelte traditionelle Kulturvorstellungen, die dem Kunstgeschmack der eingesessenen Führungsgruppen entgegenkamen. Damit beteiligte sich die NZ daran, zu verhindern, daß Impulse für eine soziale Umstrukturierung ausgingen und blockte somit den propagierten Neuanfang ab.

Die Berichterstattung über Literatur, Theater und darstellende Kunst gab kein Signal für eine Bewußtseinsänderung der Leser. Das angebotene Neue endete in der Diskussion um Formfragen. Damit wurde von Inhalten abgelenkt. Inhalte, die für die Leserschaft eine Hilfe geboten hätten, sich in der Gegenwart besser zurechtzufinden. Die Kulturberichterstattung bereitete den Nährboden für die Illusion, mit einer Orientierung und Konzentration auf "Geistiges", würden sich anstehende Probleme von selbst lösen.

Die Gründe, warum dieses Konzept auf die Resonanz der Leserschaft stieß, möchte im folgenden Kapitel zu klären versuchen.

3. Das Feld war bestellt - Gründe für die Resonanz der NZ

3.1 Die Tradition des deutschen Idealismus

"Anrufung des deutschen Geistes ...
Deutscher Geist, gleich welcher Arten
von Gestalt;
Geist in Stein gehauen und Geist in
Orgellauten,
Geistes Kraft sich ballend in der Wort Gewalt,
Geistesglut in Farben und geformt in Bauten -
Heimatlos bist du geworden und verwaist,
Einsam ragst du über blutigen Niederungen -
Du, in deinen hohen Fernen, deutscher Geist:
Werde Macht, Dein sei das Reich !
Dir seis errungen."¹⁾

Johannes Becher eröffnete seinen ersten Gedichtband nach dem Krieg, "Die hohe Warte" mit diesen Zeilen. Becher war aus der Emigration in die SBZ gegangen. Dieses Gedicht ist für mich ein Indiz dafür, daß die Betonung des Geistigen in allen Zonen verbreitet war. Auch in der SBZ wurde Geist zu Beginn als autonome Kraft angesehen, der das Terrorsystem abgehoben, überdauert hatte. Ich lese zwischen diesen Zeilen auch eine Aufforderung an die Gestalter der westlichen Zonen, sich auf die Gemeinsamkeit dieser Kraft zu besinnen und zusammen für sie Macht zu erringen. Im Unterschied zu Aussagen aus der amerikanisch beeinflussten Hemisphäre ist in diesem Gedicht der Tatbegriff zum Geist hinzugesellt: "Dir seis errungen." Zum gleichen Zeitpunkt veröffentlichte im Westen Johannes Hoffmeister "Die Heimkehr des Geistes". Der Tradition, Geist und Tat ohne Zusammenhang zu sehen, schloß er sich in seinem Buch an und verfolgte diese Denkweise zurück bis zur französischen Revolution, die die Deutschen von ferne beobachtet hatten.

"... und es ist ein wesentlicher Zug des damaligen deutschen Sendungsbewußtseins, daß dieser geistige, innerliche Umbruch für ein berechtigteres, höheres und letztlich auch wirklichkeitsträchtigeres Ereignis bleibt, als jener politische und äußerliche, der ja in seinen Folgen so fragwürdig war."²⁾

Dieses Zitat ist ein Hinweis darauf, daß im Westen geistiger Besitzstand im Vergleich zu revolutionären Errungenschaften für wertvoller empfunden wurde.

Um wieder von den Besatzungsmächten anerkannt zu werden, mußte man in den Augen vieler Deutscher nur unterstreichen, daß der Geist, der im Ausland auch immer verehrt wurde, sich vor dem Ansturm der Barbarei nur nach innen gekehrt habe. So ähnlich naiv vereinfachend, wie man das Wort "Wiedergutmachung"³⁾ gewählt hatte, dem ja zugrundeliegt, daß die Nazi-Verbrechen, wie Kindervergehen vergessen werden könnten, erwartete man auch, Deutschlands Wiederanerkennung, indem man betonte, daß der deutsche Geist in der Tradition des deutschen Idealismus nun wieder Einzug gehalten habe. Alexander Mitscherlich äußerte über diese philosophische Orientierung an Kant, Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer:

"Die Deutschen sind durch den Ausgang dieses Krieges tief erniedrigt, deshalb klammern sie sich an jeden Inhalt, der ihnen zu beweisen scheint, daß sie wenigstens an dieser Stelle trotz der Überwältigung recht behalten haben."⁴⁾

Nachdem der Morgenthau-Plan gestrichen war, und die Spannungen der Alliierten sich im Anschluß an die deutsche Frage entzündeten, konnten die Deutschen davon ausgehen, daß sie nicht mehr der große Gegner der westlichen Alliierten waren. Die westlichen Zonen reichten sich ein in den westlichen Block und lenkten von ihrer Vergangenheit ab, indem sie das neue Feindbild der westlichen Alliierten teilten. Dabei mußte man nicht

umdenken, denn Antikommunismus hatte hier Tradition.

"Man beachte, daß es in diesem Zustand der Entwicklung nicht nur darauf ankommt, welches die faktische Realität Russlands ist, sondern allein darauf, daß hier eine Projektion des eigenen zerrütteten Inneren die Oberhand gewonnen hat."⁵⁾

Auch für die Kontinuitätlichkeit des deutschen Antikommunismus stellte Mitscherlich fest, daß auch diese wieder aufgewärmte Gültigkeit einer Tradition, für die Deutschen zu diesem Zeitpunkt wieder ein Punkt war, an dem sie Recht behalten hatten. Diese Bestätigung in ihren herkömmlichen Denkweisen stärkte das keimende Selbstbewußtsein vieler Deutschen.

3.2 Reaktion auf die erlebte Vergangenheit

In den vergangenen zwölf Jahren hatten bündische Gemeinschaften eine Hochblüte erlebt. Der "Druck der anbefohlenen Kollektivierung"⁶⁾ war, wie Adorno es formuliert hatte, mit einem Mal von den Menschen genommen worden. Dies erzeugte als Gegenbewegung den Wunsch, für sich allein zu sein oder sich auf eine selbstgewählte intime Gemeinschaft beschränken zu wollen. "Isolierung wird nicht länger bloß als Bedrohung, sondern auch als Möglichkeit des Glücks erfahren. Dieses Insichgehen ist der Vergeistigung nahe verwandt,"⁷⁾ schrieb Adorno 1950.

Der Begriff des öffentlichen Menschen war schon in der Weimarer Zeit negativ besetzt gewesen. Die schandbare Politik während der nationalsozialistischen Ära in Deutschland trug nicht zur Besserung des Images von Politikern im Nachhinein bei. Die Motivation, sich dem Nationalsozialismus anzuschließen, erfolgte bei vielen Mitläufern aus dem Gesichtspunkt, mit dieser vermeintlich alle Parteien verbindenden Bewegung das Weimarer Parteiengezänk zu beenden. Dies war auch die Folge eines Politikverständnisses, das durch das Ausschalten von Diskussion und Konfliktbewältigung die Politik selbst erübrigte. Das nach dem zweiten Weltkrieg wiedererfolgte Abflauen politischer Interessen war eine Fortsetzung dieser Haltung, nachdem die faschistische

Variante, eine angeblich harmonisierende Politik zu praktizieren, diskreditiert war.

Eigene Erfahrungen in der Vergangenheit und Leseerfahrungen, die man aus dem meistverbreiteten Werke der Nachkriegszeit, Gasset und Spengler, gewann, legten den Rückzug in die eigene Innenwelt nahe.

Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg, an dessen Ende revolutionäre Bewegungen die gesellschaftlichen Strukturen ins Wanken brachten, wurde der Zweite Weltkrieg nicht durch Umsturzversuche der Deutschen verkürzt. Die Betroffenen erlebten dieses Kriegsende als passive Opfer.⁸⁾ Die Kriegsgegner hatten den Deutschen die Bürde einer Revolution abgenommen. "Die Gegenwart ist eingetreten, bevor wir in sie eingetreten sind. Sie hat die Weise, in der wir leben, verändert, bevor wir es wahrgenommen haben,"⁹⁾ analysierte Hentig in einer späteren Bestandsaufnahme. In dieser mangelnden Wahrnehmung der neuen Wirklichkeit sah auch Mitscherlich die Ursache für die Realitätsflucht der Deutschen. Der Deutsche konnte kein Realist mehr sein, weil ihm die Kategorien zur Beurteilung der Realität fehlten.¹⁰⁾ Wenn man nicht in und mit der Wirklichkeit leben würde, existiere man in Projektionen. Eine dieser Projektionen war die Identifikation mit der geistigen Tradition. Man zehrte von dem, was übrig war und akzeptierte es als Inhalt für die Gegenwart.

3.3 Sevormundung durch die Alliierten

Der Kapitulation folgte die Besatzung. Die Unmündigkeit hörte nicht auf. Die Siegermächte hatten wenig Vertrauen in Eigeninitiativen der Besiegten. Aktivitäten zur Organisation des Wiederaufbaues fanden nur unter Kontrolle statt. Umfragen über das politische Interesse der deutschen Bevölkerung ergaben zwar, daß die Zahl derer, die trotz unpolitischer Tradition, Massenerfahrungen und alliierter Bevormundung Politik dennoch für immer wichtiger hielten.¹¹⁾ Ich habe anhand meiner Untersuchung

zu zeigen versucht, daß diese Neigung gleich in der Nachkriegszeit entpolitisiert wurde. Die politische Energie artikulierte sich in geistiger Energie, und diese orientierte sich an der Vergangenheit. Man gab sich mit dem Stolz auf die Tradition zufrieden. Die NZ lieferte hierzu ihren Beitrag.

3.4 Ökonomische Gründe

Die Motivation für eine Betonung des Geistigen waren schichten-spezifisch unterschiedlich ausgeprägt. Die Städte waren hauptsächlich in ihren Kerngebieten zerstört.¹²⁾ Dort drängten sich Kleinbürgertum, Mittelschichten und Proletariat auf beengtestem Wohnraum zusammen. Die Dichte der Menschen ließen das eigene Innenleben als den einzigen Freiraum erscheinen. Die Flucht nach innen hat ihre Ursache in der bedrohlichen Situation, die den Mitmenschen zum Gegner und Konkurrenten im Kampf um Nahrung und Wohnraum werden ließ. Eine Betonung der eigenen geistigen Haltung suggerierte einen Sieg über Mitleidende, weil man selbst über den Existenzkampf hinaus noch ein anderes Ziel mit edlerem Anstrich hatte. Dies war die einzige Möglichkeit zur Individuation beim Schlangestehen. Die Randgebiete der Städte waren weniger von Zerstörungen betroffen. Das Großbürgertum hatte in den dortigen Villengegenden kaum existentielle Not zu spüren.

"Die Reichen leben von all dem unberührt in den Vororten oder den umliegenden Städten ... sie wohnen dort mit Dienern und haben fast allen Luxus ... Außerdem hatte die Bourgeoisie anscheinend reichlich zu essen, frisches Gemüse, Eier und Milch, ausreichend Eingemachtes und Konserven aller Art. Die in den Städten Zurückbliebenen stehen fast den ganzen Tag an, um ein bißchen zu erhalten,"¹³⁾

faßte ein Mitglied des amerikanischen Stabes 1945 seine Eindrücke in einem Bericht zusammen.

Die Bourgeoisie stand höchstens vor den Trümmern ihrer Geisteshaltung. Um ihre Position in Wirtschaft, Gesellschaft und Verwaltung und ihr Eigentum an regenerationsfähigen Produktionsmitteln zu sichern, war sie auf Weitermachen und Bewahren eingestellt. Die Westmächte hatten bei ihren Bombardierungen stärker auf die Zerrückung der Bevölkerung durch Luftterror als auf Zerrüttung des industriellen Potentials abgehoben. Der industrielle Kapazitätsausfall betrug ein siebteil:

"Der Krieg ist insofern nicht als der große Gleichmacher, sondern eher als Ursache für eine willkürliche Durchlöcherung der Eigentumsordnung anzusehen: Ja, die Polarisierung der Besitzstruktur war kein Unbruch eher extremisiert als vermindert,"¹⁴⁾

folgte Niehammer in einer Arbeit über die Besatzungszeit. So kämpfte die Bourgeoisie gegen alle politischen Veränderungen, verteidigte die Ordnung im Chaos gegen alle Politik, denn die politische und moralische Legitimität war zum Zeitpunkt der Niederlage an die Linke verloren.

Die Linke hatte Ziele formuliert, die nicht vor einer Veränderung der Besitzverhältnisse aufzumachen gedachten. Die Interessen des Bürgertums und der westlichen Besatzungsmächte ergänzten sich darin, daß beiden nicht an wirtschaftlichen Experimenten gelegen war. Nachdem die amerikanische Deutschlandpolitik auf eine Einbeziehung Deutschlands in ein westliches Bündnissystem ausgerichtet war, bestand kein Grund, den Wiederaufbau durch wirtschaftliche Strukturwandlungen zu verlangsamen. Dieses Anliegen war auch im Interesse der Steuerzahler der westlichen Besatzungsmächte begründet. Diese zogen es sicherlich vor, ihre Abgaben eher für die Verbesserung der eigenen Infrastruktur verwendet zu sehen, als für die Unterstützung eines brachliegenden und dann noch evtl. revolutionären Deutschlands.

Der Versuch, wirtschaftspolitische Alternativen zu wagen, hätte obendrein die Konformität der Bündnispartner auf ökonomischem Gebiet gefährdet. Westliche Alliierte und Bourgeoisie erschienen sich gegenseitig als Garanten zur Vermeidung von diesen Experimenten. So wurden z. B. vor den Parteien im Westen zuerst die Arbeitgeberverbände zugelassen.¹⁵⁾

Als Vorbedingung ihrer Rehabilitation mußten die alten Eliten nachweisen, daß sie nicht mit zuviel NS-Vergangenheit behaftet waren. Formale Vorbedingung, um wieder in Amt und Würden stehen zu dürfen, war der Nachweis, kein Mitglied in der NSDAP und ihren Organisationen gewesen zu sein.¹⁶⁾ Das Vertuschen der NS-Vergangenheit wurde umso dringlicher, je mehr die westlichen Besatzungsmächte auf schon vor der Kapitulation vorhandene wirtschaftliche Strukturen zurückgriffen, für deren Wiederaufbau und Aufrechterhaltung sie die erfahrenen Kräfte benötigten. Um von dieser Peinlichkeit der Vergangenheit abzulenken, verwies die alte und neue Elite auf ihre Tradition, Bewahrer der deutschen Reichsgeschichte zu sein. Da diese Vergangenheit von den Siegern verehrt und als Grundlage eines Nachkriegsdeutschland für positiv befunden wurde, akzeptierten sie auch die vermeintlichen und wirklichen Hüter dieser Tradition.

4. Zusammenfassung

In meiner Arbeit habe ich mir die Aufgabe gestellt, die Anfänge und Traditionslinien deutschen Kulturlebens der Nachkriegszeit deutlich zu machen. Am Beispiel der für die damalige intellektuelle Entwicklung repräsentativen NEUEN ZEITUNG habe ich demonstriert, daß unter Kultur hier nur geistige Kultur verstanden wurde. Geist war so der zentrale Begriff des Feuilletons der NZ. Mit der Betonung des Geistigen wurde ein Strang der deutschen Kulturgeschichte ignoriert, der politisches Handeln, oder wie Heinrich Mann es formuliert hatte, die Tat in den künstlerischen und geistigen Bereich integriert hatte. Die letztgenannte Auffassung war nach 1933 hauptsächlich im Exil vertreten worden. Entsprechend folgte daraus auch in der NZ eine Bevorzugung der Literatur der inneren Emigration, während die Texte aus dem Exil nur anfänglich als Lockmittel eingesetzt wurden, um den Emigranten die neue Freiheit des angeblich-neuen deutschen Geisteslebens zu veranschaulichen.

Die Dominanz des Geistes in allen Bereichen hatte den funktionalen Aspekt, auf die deutsche Tradition des Geistes zu verweisen und damit das gute Deutschland, sprich das geistige, im Gegensatz zum Feindbild vom barbarischen, germanischen Nationalsozialismus wieder hervorzukehren. Fast völliges Verschweigen der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Weimarer Zeit und selektive Wahrnehmung der Exilliteratur mußten beim Leser der NZ den Eindruck erwecken, daß die 1945 vorgetragenen Auffassungen fortschrittlich und neu waren.

Meine Arbeit kommt im Gegensatz dazu zu dem Ergebnis, daß die in den Nachkriegsjahren in der NZ formulierten Ansprüche und Erwartungen konservativ, elitär und individuell waren. Diese Ideen unterstützten den wirtschaftlichen Wiederaufbau einer kapitalistischen Gesellschaft. Meine Arbeit ist ein Versuch, die Determinanten der westdeutschen Restauration im Überbau zu belegen.

Anmerkungen

Zu Kapitel 0.1

- (1) Drewitz, Ingeborg, Städte 1945, S. 6

Zu Kapitel 0.2

- (1) Nur als Beispiele:
Becker/Waldmann/Stammen (Hg), Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, München 1979
Weisz, Christoph, Akten zur Vorgeschichte der BRD, München 1976
Niclauss, Karlheinz, Demokratiegründung in Westdeutschland, München 1974
Bourke-White, Margret, April 1945, München 1979
Schwan, Heribert/Steininger Rolf, Besiegt, besetzt, geteilt, Oldenburg. München/Hamburg 1979
Engelmann, Bernt, Wie wir wurden, was wir sind, München 1980
- (2) Demetz, Peter, Die süße Anarchie, Frankfurt a.M. 1970
Weber, Dietrich, Deutsche Literatur seit 1945, Stuttgart 1970
Zeller, Bernhard/Hay, Gerhard, Als der Krieg zu Ende war, Marbach/Stuttgart 1973
- (3) Vgl. Born, Nicolas/Manthey, Jürgen, Literaturmagazin 7, Nachkriegsliteratur, Hamburg 1977, zit. als Lit.Mag. 7
- (4) Hurwitz, Harold, Die Stunde Null der deutschen Presse, Köln 1972;
dazu ergänzend: Koszyk, Kurt, Geschichte der deutschen Presse, Teil 2 u.3, Berlin 1966 - 72
Fischer, Heinz-Dietr., Parteien und Presse in Deutschland seit 1945, Bremen 1971
- (5) Als Beispiele:
Gimbel, John, Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland, Frankfurt a.M. 1971
Gehring, H., Literatur im Dienst der Politik in Lit.Mag. z, a.a.O., S. 252
Mettler, Barbara, Demokratisierung und Kalter Krieg, Berlin 1975
Fischer, H.D., Reeducation und Pressepolitik, Düsseldorf 1978
- (6) Matz, Elisabeth, Die Zeitungen der US-Armee für die deutsche Bevölkerung (1944-1946), Münster 1969
- (7) Kim, Kyong-Kim, Die Neue Zeitung im Dienste der Reeducation für die deutsche Bevölkerung 1945 - 46, Phil.-Diss. München 1974

- (8) Netzer, Hans-Joachim, Die NEUE ZEITUNG;
in: Die Gazette Nr. 1, 1956, S. 13 ff.
- (9) "Im Kulturteil möglichst schnell wieder Anschluß
der Deutschen an die internationale Geisteswelt zu
finden." Netzer, a.a.O.

zu Kapitel C.3

- (1) Die Frankfurter Rundschau war zum Beispiel schon am
1. August 1945, zweieinhalb Monate vor der NEUEN ZEITUNG,
unter amerikanischer Lizenz, aber mit deutschen Lizenz-
trägern erschienen. Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 131 ff.
- (2) "Zweifellos war die NEUE ZEITUNG gegenüber den Lizenz-
zeitungen im Vorteil. Sie hatte von Anfang an ein größe-
res Format, mehr Seiten und eine erheblich größere Auf-
lage, als sich dies eine andere Zeitung hätte leisten
können oder - wegen der Beschränkung in der Papierver-
sorgung hätte leisten dürfen." Hurwitz, a.a.O., S. 114
- (3) In der Sowjetischen Besatzungszone setzte die NEUE
ZEITUNG (NZ) zum Beispiel 400 000 Exemplare ab.,
Vgl. Netzer, a.a.O., S. 21
- (4) Hurwitz, a.a.O., S. 255
- (5) ebenda, S. 101
- (6) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 101
- (7) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 129
Bis Juni 1947 hatten sich insgesamt seit Kriegsende
2000 Kandidaten um Lizenzen beworben. Davon wurden 35
ausgesucht, denen dann Lizenzen für 21 Zeitungen zuge-
wiesen wurden.
Im Jahre 1947 wurden in der US-Zone nur drei neue Li-
zenzen erteilt.
- (8) "2,95 DM frei Haus war die NZ die 'billigste Zeitung.'"
Netzer, a.a.O., S. 22 (Diese Angabe bezieht sich auf
einen Monat)
- (9) Im März 1947 behauptete die New Yorker Herald Tribune,
daß die NZ in den vergangenen 15 Monaten einen Profit
von 20 000 RM gemacht hätte. Vgl. N.Y.Herold Tribune
21. März 1947
Vier Jahre später berichtete dieselbe Zeitung am 18. De-
zember 1950, daß die NZ jährliche Verluste in Höhe von
5 Mio Mark verursacht habe, und daß diese Defizite vom
deutschen Steuerzahler getragen worden seien. Dies führte
zu einer Anfrage der CSU im Deutschen Bundestag.
Vgl. FAZ vom 10. März 1951

Die NZ dementierte energisch, je von deutschen Steuer-
geldern finanziert worden zu sein:

"Soweit die NZ Kosten verursacht hat, werden diese
Kosten ausschließlich aus amerikanischen Mitteln be-
stritten ... Kein deutscher Steuerzahler hat einen
Pfennig für die Finanzierung der NZ gezahlt, während
sie als wirtschaftliches Unternehmen Tausenden von
deutschen Angestellten, Arbeitern und Mitarbeitern Arbeit
vor Ort gibt.", zit. bei Kim, a.a.O., S. 54

- (10) ab 1950 gab es auch in der NZ Anzeigen.
Das Interesse der Amerikaner an einem Einflußfaktor
konnte nach der erfolgreichen Eingliederung der Bundes-
republik Deutschland in das westliche Bündnis erlahmen.
Die NZ verlor an Bedeutung für die Amerikaner und mußte
sich nun auch selbst tragen.
- (11) So berichtete mir mündlich Herr Keller vom Theater-
wissenschaftlichen Institut, Köln.
- (12) In Fort Getty bekamen deutsche Antifaschisten ein breit-
gefächertes Informationsprogramm, das sie für die Arbeit
beim Wiederaufbau in Deutschland rüsten sollte.
Vgl. Gehring, Hansjörg, Amerikanische Literaturpolitik
in Deutschland 1945 - 1953, Stuttgart 1976
- (13) "Sie glich weder einer amerikanischen, noch einer deut-
schen Zeitung, zeigte jedoch in ihrer Aufmachung Charak-
terzüge beider journalistischer Spielarten."
Hurwitz, a.a.O., S. 101
oder:
"DIE NEUE ZEITUNG empfand sich offenbar nicht als bloßes
Sprachrohr der Amerikaner, sondern als eine Art Vermitt-
ler zwischen der Besatzungsmacht und der deutschen Bevöl-
kerung. Die Zeitung versuchte, ihren Lesern die politi-
schen Pläne der Alliierten nicht zu oktroyieren, sondern
deren Notwendigkeit und Folgerichtigkeit nachzuweisen.
Dabei stellte sie die eigentliche Konzeption nicht in-
frage, gab aber Fehler in der Durchführung zu. Auf Ein-
wände oder auch Ablehnung gegenüber bestimmten Maßnahmen
von Seiten der Deutschen ging die Redaktion ein, hielt
aber einige unliebsame Einschränkungen nach den in Deutsch-
land gegebenen Verhältnissen zunächst für unvermeidbar,
wenn das Ziel der Demokratie erreicht werden solle."
E. Matz, a.a.O., S. 90
- (14) Vgl. Kim, a.a.O., S. 50
- (15) Vgl. Die Rede Eisenhowers auf dem Titelblatt der Erst-
ausgabe der NZ am 18. Oktober 1945

- (16) Hurwitz, a.a.O., S. 265
- (17) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 107
- (18) Hurwitz, a.a.O., S. 107
- (19) Vgl. Paul Fechter, Das Feuilleton in: Welt und Wort 1950, S. 286
Fechter stellt das Feuilleton in die Mitte zwischen Dichtung und Journalismus
- (20) ebenda
- (21) Kim, a.a.O., S. 106

zu Kapitel 0.4

- (22) Hauff; Heller; Hüppauf; Kohn; Philippi
Methodendiskussion, Arbeitsbuch zur Literaturwissenschaft, Band 2, S. 124

zu Kapitel I und I.1

- (1) Materndienste, Kopfblattpraxis, Pressekonzentration zerstörten die journalistischen Freiheiten vieler Redaktionen.
1932 standen die meisten Zeitungen in Deutschland auf schwachen Füßen. 70 % von ihnen hatten Auflagen, die unter 5000 Exemplaren lagen. 52 % der Zeitungen nannten sich "unparteilich" und "unabhängig". Ihre geringe Finanzkraft erforderte es aber, daß sie sich unter die Fittiche der wenigen Zeitungskonzerne begaben, wie z.B. den von Hugenberg.
Vgl. Egon Kogon, Vom Elend unserer Presse, in: Frankfurter Hefte Juli 1948, S. 614
Gleichzeitig gab es in den großen Städten "parteilich" ungebundene, aber politisch anregende Blätter hohen Niveaus, wie die Vossische Zeitung, Berliner Tageblatt, Kölnische Zeitung, Frankfurter Zeitung."
Hurwitz, a.a.O., S. 37
Die Parteipresse war in der Weimarer Zeit nicht stark verbreitet. "Die Nationalsozialisten hatten nur 120 Zeitungsorgane - gegenüber 148 der Sozialdemokratie und 428 des katholischen Zentrums und der Bayerischen Volkspartei."
Hurwitz, a.a.O., ebenda
- (2) Vgl. Kapitel 1.2, Anmerkung 13)
- (3) Hurwitz, a.a.O., S. 35

- (4) Die Heimatpresse stellte in den zwanziger Jahren die Mehrheit unter den Zeitungstypen. Ihr relativer Anteil an der Gesamtsumme von Zeitungen wurde mit der Zeit geringer. Ihre breit verteilten Eigentumsverhältnisse hätten Unabhängigkeit garantieren sollen. Sie gerieten jedoch in Konkurrenz zu den technisch besser ausgerüsteten Generalanzeigern und übernahmen oft das Kopfblatt von diesen größeren Zeitungen. Ihre politische Unabhängigkeit war dadurch zwar nicht aus dem Titel, aber in der Realität aufgehoben.
Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 36 ff.
- (5) Vgl. Kreimeier, Kino und Filmindustrie in der BRD, Kronberg 1977, S. 41
- (6) In den USA selbst gab es keine Parteizeitungen von größerer Bedeutung.
Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 153
- (7) Vgl. ebenda, S. 155
- (8) So bei der Frankfurter Rundschau, der Stuttgarter Zeitung, der Hessischen Zeitung, der Rhein-Neckar-Zeitung.
- (9) Hurwitz, a.a.O., S. 314
Bei der Frankfurter Rundschau lag der Sachverhalt allerdings anders. Hier wurde eine kommunistische Mehrheit unter den Lizenzträgern nach und nach selbst hergestellt. Dem antwortete der ICD (Information Control Division) mit der Zulassung einer weiteren Zeitung in Frankfurt, der Frankfurter Neuen Presse, deren Lizenzträger auf dem rechten Flügel des Parteienspektrums angesiedelt waren. Emil Carlebach, der in Buchenwald der KPD beigetreten war, wurde die Lizenz der Frankfurter Rundschau entzogen. Als Grund wurde angegeben, er habe im KZ alte und nichtkommunistische Mitgefangene brutal behandelt. Mündl. Bericht von Volkmar Hoffmann, Juli 1978, Frankfurter Rundschau, Bonner Büro
- (10) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 223 ff.
- (11) Roloff, Gerhard, Exil und Exilliteratur, Worms 1976, S. 26
- (12) Die Kommentare mußten nicht, wie es in USA üblich ist, auf einer besonders gekennzeichneten "editorial page" angeordnet sein.
Elisabeth Matz hat jedoch bei den Mitteilungsblättern der 12.Armeegruppe, die unter Habes Leitung standen, festgestellt, daß sie zwar keine Leitartikel hatten, aber daß die dort gebrachten Informationen mit Meinung durchsetzt waren.
Vgl. Elisabeth Matz, a.a.O., S. 41 f.

- (13) Vgl. Kontrollratdirektive Nr. 4, 12. Oktober 1946, zitiert bei Fischer, Parteien und Presse, a.a.O., S. 37
- (14) Vgl. Roloff, a.a.O., S. 164
- (15) Vgl. ebenda
- (16) Vgl. zu Truman Doktrin: Vogelsang, Das geteilte Deutschland, S. 40
- (17) Mettler, Barbara, a.a.O., S. 84
- (18) Vgl. Adorno, in: Kritik, Kleine Schriften zur Gesellschaft, Auferstehung der Kultur in Deutschland, Frankfurt 1972², S. 20 ff.
- (19) In ihrem ersten Lebenszeichen nach Beendigung der Schlacht um Berlin teilt Elisabeth Langgässer einer Freundin mit:
 "Ein Flüchtling aus Breslau führt mir seit einigen Wochen den Haushalt ... und so arbeite ich wieder."
 zit. bei Manthey in: Lit.Mag. 7, S. 12
 oder:
 Ernst Jünger, in einer Tagebuchnotiz vom 10. Mai 1945:
 "Die große Kastanie hat aufgesteckt. Ich lag im Grase und sah in ihrem Schatten die Katzen spielen, dann ging ich zur Arbeit in die Bibliothek." zit. ebenda
- (20) Vgl. Erich Kästner, Münchner Theaterbrief, NZ 16.10.45
- (21) In Eigeninitiative tippten diejenigen, die eine Schreibmaschine hatten, die Bücher an, die sie über die Nazizeit und den Krieg gerettet hatten.
- (22) Metzger, a.a.O., S. 14
- (23) "Diese Unterscheidung von innen und außen sollte die Zuhausegebliebenen vor den Emigranten rechtfertigen."
 Harry Pross, Das freie Wort von damals
 in: Die Zeit Nr. 20, 11.11.1960, S. 31
- (24) Aussagen gegen die Besatzungsmächte waren durch die Kontrollratdirektive Nr. 4 verboten, vgl. Anm. 13)
- (25) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 36
- (26) Enno Hobbings, zit. bei Hurwitz, a.a.O., S. 44
- (27) Auch Hafe und Wallenberg hätten sich darum bemüht, eine deutsche, eine europäische Zeitung zu machen.
 Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 106 ff.
- (28) Vgl. Egon Kogon, Vom Elend unserer Presse, a.a.O.

- (29) Die Presse in der Bundesrepublik ist privatwirtschaftlich organisiert. Das System der Lokal- und Regionalzeitungen ist durch Monopolisierung stark untergraben. Entwicklungen, die im Zusammenhang mit der Generalanzeigerpresse von den Amerikanern kritisiert worden waren, sind inzwischen wieder eingetreten. Parteizeitungen konnten dem Willen der Amerikaner entsprechend nie richtig Fuß fassen. Die sogenannte Trennung von Meinung und Kommentar hat sich oberflächlich gesehen durchgesetzt, zum Beispiel die Dritte Seite, in der Badischen Zeitung oder in der Frankfurter Rundschau. Daß diese Trennung keine Garantie gegen Manipulation darstellt, ist eine Binsenweisheit
- (30) Zu den unterschiedlichen Phasen der amerikanischen Deutschlandpolitik vgl. Josef Becker, Die Deutsche Frage 1941 - 1949 in: Becker/Stammen/Waldmann: Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, a.a.O., S. 27 ff. oder: Vogelsang, a.a.O., S. 18
- (31) Clay zitiert bei Huster, Kraiker u.a., Vgl. ebenso Grosser, Das Bündnis, München/Wien 1978, S. 98
- (32) Vgl. General Eisenhower, Zum Geleit, NZ 18.10.45
- (33) Hans Habe zitiert bei Hurwitz, a.a.O., S. 112
- (34) Vgl. die Autobiographischen Schriften Habes, die sein Leben, allerdings recht schöngefärbt, darstellen: Hans Habe, Ich stelle mich, München 1950, ders.: Erfahrungen, Freiburg/Olten 1973
- (35) Hurwitz, a.a.O., S. 50
- (36) Vgl. Netzer, a.a.O., S. 14
- (37) Diese Entwicklung ist bei Elisabeth Matz beschrieben, vgl. Elis.Matz: Die Zeitungen der US Armee für die deutsche Bevölkerung 1944 - 1946, a.a.O.; vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 79 ff.
- (38) Vgl. Netzer, a.a.O., S. 14
- (39) Becker, a.a.O., S. 35
- (40) Vgl. Blum, John Morton: Deutschland ein Ackerland? Morgenthau und die amerikanische Kriegszielpolitik, 1941 - 1945 - Aus den Morgenthau Tagebüchern, Düsseldorf 1968; vgl. auch Becker, a.a.O., S. 30
- (41) Vgl. Johannes Vo lmert: Politischer Kommentar und Ideologie, Stuttgart 1979, S. 59
- (42) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. III

- (43) ebenda, S. 112
- (44) Erich Kästner, Der tägliche Kram, S. 10
- (45) Luiselotte Enderle war Erich Kästners Gefährtin und war Mitarbeiterin bei der Neuen Zeitung. Als Kästner sich aus dem hektischen journalistischen Geschäft 1947 zurückzog, wurde sie seine Nachfolgerin beim Feuilleton
- (46) Kästners Biographie:
Vgl. Luiselotte Enderle, Erich Kästner, Reinbek 1966
- (47) Walter Kolbenhoff, zit. bei Helga M. Novak, Besuch bei Walter Kolbenhoff, in Lit. Mag. 7, a.a.O., S. 263
- (48) Alfred Andersch, Der Seesack, in Lit. Mag. 7, a.a.O., S. 127
- (49) Vgl. Hans Habe, Stunde Null der deutschen Presse, S. 40
- (50) Hurwitz, a.a.O., S. 105
- (51) Vgl. Habe, Im Jahre Null, a.a.O., S. III
- (52) Hurwitz, a.a.O., S. 107
- (53) Dr. Hildegard Hamm-Brücher im Gespräch am 6. Aug. 1980
Daß keine politischen Gründe bei der Ablösung Habes eine Rolle spielten, zeigt die Wahl des Nachfolgers Wallenberg, der die inhaltliche Linie der Zeitung fortsetzte.
- (54) Wallenberg war damals Nachfolger Habes als "Herausgeber, Chefredakteur, und ... Leiter der Publishing Operations Branch vom IOD geworden."
Hurwitz, a.a.O., S. 122
- (55) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 122
- (56) Netzer, a.a.O., S. 15
- (57) Hurwitz, a.a.O., S. III
- (58) Vgl. ebenda, S. 264
- (59) Vgl. Netzer, a.a.O., S. 16
- (60) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 264
- (61) Vgl. Netzer, a.a.O., S. 16
- (62) Hurwitz, a.a.O., S. 265
- (63) Die Auflage sank auf 900 000 Exemplare
- (64) Hurwitz, a.a.O., S. 265

- (65) Hurwitz, a.a.O., S. 266
- (66) ebenda, S. 266
- (67) ebenda
- (68) Vgl. ebenda
- (69) Netzer, a.a.O., S. 17
- (70) Hurwitz, a.a.O., S. 267
- (71) ebenda
- (72) Netzer, a.a.O., S. 18
- (73) Wie Dr. Hildegard Hamm-Brücher im oben erwähnten Gespräch mitteilte, gingen damals unter anderem Robert Lembke und Lehmann
- (74) Alfred Andersch, Der Seesack, in Lit. Mag. 7, a.a.O., S. 128
Ein Traditionsbewußtsein gegenüber dem : Vorgänger war nicht erkennbar
- (75) Habe zit. bei Hurwitz, a.a.O., S. 101
- (76) Stefan Heym hieß eigentlich Helmut Flieg, wurde am 10. April 1913 in Chemnitz geboren, wo er auch die Schule absolvierte, bis er 1931 wegen eines Gedichts gegen die Militärpolitik General von Seeckts von der Schule relegiert wurde, worauf er nach Berlin ging und dort sein Abitur machte. Im Mai 1933 flüchtete er vor den Nazis in die Tschechoslowakai und nahm das Pseudonym Stefan Heym an. Von der Prager jüdischen Gemeinde erhielt er ein Stipendium nach Chicago und wurde dort Bachelor and Master of arts. 1937 wurde er als Chefredakteur des Deutschen Volksechos nach New York geholt. 1942 hatte er den ersten großen Bucherfolg mit "Hostages", auf Deutsch: Der Fall Glasenapp.
1943 wurde er in die US-Armee eingezogen. Er kam zur "psychological warfare". Habe war sein Vorgesetzter. Heym arbeitete bei den Informationsblättern für die Deutschen mit. 1945 wurde er Leitartikler, außenpolitischer- und Kulturredakteur bei der NEUEN ZEITUNG. Nach der Entlassung in München verließ Heym die Amerikanische Zone und auch die Armee, ging bis 1956 nach USA zurück. Seit 1956 lebt er in der DDR. Alle Angaben: vgl. Beiträge zu einer Biographie. Eine Freundesgabe für Stefan Heym zum 60. Geburtstag am 10.4.1973, München 1973
- (77) Vgl. Netzer, a.a.O., S. 16
- (78) Hurwitz, a.a.O., S. 106 f.

- (79) Vgl. Habe, Im Jahre Null, a.a.O., S. 104
- (80) Vgl. ebenda, S. 107
- (81) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 262
- (82) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 262
- (83) W.E. Süßkind, "Statt einer Todesanzeige", Süddeutsche Zeitung, 29.01.54
- (84) Hurwitz, a.a.O., S. 262
- (85) Netzer, a.a.O., S. 16
- (86) Vgl. Berliner Blatt NZ 3.4.48
- (87) Hurwitz, a.a.O., S. 268
- (88) Vgl. Netzer, a.a.O., S. 16
- (89) Hurwitz, a.a.O., S. 268

Zu Kapitel 1.2

- (1) Die Publizistikwissenschaft versteht unter dem Begriff Feuilleton: erstens eine Stilform und zweitens ein Ressort. Vgl. Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried (Hg.), Publizistik, Frankfurt 1971, S. 74
- (2) Vgl. dazu Haacke, Wilmont, Handbuch des Feuilletons Emsdetten 1951, Band 1 - 3
 Sehr aufschlußreich, vor allem für die Bedeutung des Feuilletons in der Zeit des Nationalsozialismus, ist es die ursprüngliche Fassung der Habilitationsschrift heranzuziehen. Diese erschien 1943. Der 1951 gedruckte Ausgabe ist als Vorbemerkung vorausgeschickt, daß Haacke sein Buch während des Krieges nur mit Zusätzen und Streichungen der Reichsschrifttumskammer hätte veröffentlichen dürfen. 1951 wurden die häßlichen, diffamierenden Kapitel über jüdische Feuilletonisten und deren zersetzende Art, - die Juden hätten nur geschrieben, um sich selbst in den Vordergrund zu stellen - weggelassen. Haacke wurde 1955 Professor in Göttingen ...
 Eine von ihm verfaßte verkürzte Fassung der Entwicklung des Feuilletons findet sich in: E.Dovifat (Hg.), Handbuch Publizistik, Band 3, Berlin 1969
- (3) Nur als Beispiel unter vielen:
 Die Horen, 1795 von Schiller gegründet, mit Beiträgen von Goethe, Schlegel, Humboldt, Herder, Hölderlin und anderen. Trotz ihres Scheiterns, schon nach zwei Jahren, wurde sie als Zeitschrift der deutschen Klassik zum Vorbild für

viele folgenden literarischen Zeitschriften, so auch für das von den Gebrüdern Schlegel im Jahre 1798 gegründete Athenäum, der führenden Zeitschrift der Frühromantik, wofür neben anderen Schlegel, Tieck und Novalis Artikel schrieben.

- (4) "Die aus der Presse durch Zensurbestimmungen ferngehaltene Meinungsäußerung drängt auf dem Weg über die von der Gelehrtenzeitschrift angeregten Gelehrtenartikel im Intelligenzblatt und über die Meinungsäußerungen in Buchrezensionen in die periodische Presse, und das umso leichter, als das Zensoramt im 17. und 18. Jh. bevorzugt Universitätsprofessoren übertragen wurde, die ihrerseits in ihren Zeitschriftenbeiträgen zensurfrei blieben. Hierauf beruht auch die Entwicklung zum späteren Kulturteil der Tageszeitungen. Grenzfall zwischen Zeitung und Zeitschrift bildet die von Lessing redigierte Monatsbeilage zur Vossischen Zeitung: 1751 - Das Neueste aus dem Reich des Witzes."
Noelle-Neumann, Elis./Schulz, Winfried (Hg.), Publizistik, a.a.O., S. 252
- (5) Meyers Enzyklopädisches Lexikon Band 8, S. 742, Mannheim/Wien/Zürich 1973
- (6) Der Ursprung des Wortes liegt im Französischen: la feuille-das Blatt
Geoffroy hatte die Bezeichnung "Blättchen" also "Feuilleton" für seine Rubrik gewählt.
Vgl. Haacke, Handbuch des Feuilletons, Band I, a.a.O., S. 128
- (7) ebenda, S. 126
- (8) ebenda, S. 128
- (9) "Im ersten Anlauf versprach das Feuilleton noch politisch zu werden.", Haacke, a.a.O., S. 128
- (10) Kieslich sieht als Vorläufer des Unterhaltungsteils von Zeitungen die moralischen Wochenschriften, die wiederum eine Fortentwicklung der 1688 von Thomasius gegründeten Monatsgespräche sind.
Vgl. Kieslich, G., Die Zeitschrift, in: Publizistik Jg. 10 1965, Heft 3, Otto-Groth-Festschrift
- (11) Diese Entwicklung geht auf den Vormärz zurück. Besonders zahlreich entwickelte sich die Parteipresse im Verlauf von Kulturkampf und Sozialistengesetz.
Vgl. Koszyk, Klaus, Geschichte der deutschen Presse Band 2 und 3, Berlin 1966 - 1972
- (12) Die Arbeiterbewegung blieb im 19. Jahrhundert, die Sozialdemokraten auch im 20. Jahrhundert einem bürgerlichen Bildungsbegriff verhaftet. Vgl. Hildegard Feidel-Mertz (Hg.), Zur Geschichte der Arbeiterbildung. Bad Heilbrunn 1968

- (13) Die Generalanzeigerpresse ist ein Zeitungstyp, der sich als Folge technischer Möglichkeiten zu großen Auflagen entwickelte. Er trat zuerst um 1830 im früher als Deutschland industrialisierten Großbritannien auf. Die Abschaffung des Intelligenzzwanges, in der Mitte des 19. Jh., die das Privileg für die sogenannten Intelligenzblätter, die unter staatlichem Einfluß standen, aufhob, alleiniger Träger von Anzeigen zu sein und die Aufhebung der Stempelsteuer, ermöglichten den wirtschaftlichen Ausbau des Pressewesens und damit die Entwicklung der Generalanzeigerpresse. Ihre Merkmale waren Finanzierung durch Einnahmen aus Anzeigen, Übergewicht von Nachrichten gegenüber Kommentaren und von Unterhaltung im Vergleich zu Politik. Besonderes Gewicht hatte darum der Lokalteil. Vor dem 1. Weltkrieg geriet die Generalanzeigerpresse unter politischen Einfluß. Ihr vermeintlich unpolitischer Charakter wurde von Verlegern genutzt, die sich gleichzeitig politisch engagierten. Hugenberg sei hier als Beispiel aus der Weimarer Zeit genannt. In den dreißiger Jahren wurde die Generalanzeigerpresse von den Nationalsozialisten aufgekauft. Sie legalisierten dieses Vorgehen mit den Anordnungen "zur Wahrung der Unabhängigkeit des Zeitungsverlagswesens" und "zur Beseitigung der Skandalpresse". Nach der Kapitulation verhinderte das Lizenzsystem der Besatzungsmächte ein Wiederaufleben dieses Zeitungstyps. Nach der Aufhebung des Lizenzierungsgebotes etablierten sich die Generalanzeiger in der Bundesrepublik wieder.
Vgl. Koszyk, K., Geschichte der deutschen Presse Band 2 a.a.O. und ders. Deutsche Presse im 19. Jahrhundert
- (14) Diese Entwicklung setzte sich bis zum Ende der Weimarer Republik fort
Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 37
- (15) Vgl. Herbert Ihering, Die zwanziger Jahre, S. 129 ff.
- (16) ebenda, S. 132
- (17) Unter der jüdischen Herrschaft führte das Feuilletton an Bord seines Schiffes viel ja allzuviel Kunstgewerbe, mit Kerr und Polgar, Tucholsky und Arnheim mit ihrer angestregten Witzigkeit durch deren Fugen allenthalben der kalauernde Saphir schaute, haben ihm dies bis zuletzt, bis in die Jahre ihrer Ausquartierung geschäftig aufgeladen.
Haacke, a.a.O., S. 60, 1943
In der Ausgabe von 1951 ist dieser Satz nicht mehr zu finden.
- (18) Als Schimpfwort wurde der Begriff Intellektueller seit der Dreyfuß-Affaire in Frankreich verwendet. Damals hatten Intellektuelle, so der Schriftsteller Zola, öffentlich gegen das Urteil gegen den Juden Dreyfuß protestiert. Vgl. den Film von Helmut Käutner, Affaire Dreyfuß; vgl. auch Dietz, /Bering: Der Intellektuelle - Geschichte eines Schimpfwortes, Klett-Cotta, Stuttgart 1979

- (19) Karl Kraus trat 1899 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus, konvertierte zum Katholizismus, trat aber 1923 wieder aus der katholischen Kirche aus.
- (20) Vgl. Haacke, 1943, a.a.O., S. 60
- (21) Vgl. ebenda
- (22) Karl Kraus befandete in den letzten Jahren der Weimarer Republik in ständigem Kleinkrieg und mit großen Worten diejenigen Publizisten, die sich erst im Verlauf des ersten Weltkrieges zum Pazifismus bekannt hatten, wie zum Beispiel M.Harden und Alfred Kerr. Zur damals drohenden Gefahr des Nationalsozialismus äußerte er sich wenig und konnte auch aufgrund der alten Gegnerschaft keine gemeinsame Strategie mit den Kollegen einschlagen.
- (23) Vgl. Eckstein, A., Beiträge zur Geschichte des Feuilletons 3 Bände, Leipzig 1876
- (24) W.Haacke in: Handbuch der Publizistik Band 3, Teil 2, a.a.O., S. 21
- (25) Ludwig Speidel, zit. bei Haacke, Handbuch des Feuilletons Band I, a.a.O., S. 131
- (26) Dovifat zit. bei Haacke in Handbuch der Publizistik, Band 3, 2. Teil, a.a.O., S. 22
oder auch: Feuilletonismus ist "die wirkungsbedachte Herausstreichung unwesentlicher und alltäglicher Dinge zu reizvoll scharfer Betrachtung, umgreifender Hintergründe des Einzelgeschehens.
Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, S. 261, Stuttgart 1979
- (27) Noelle-Neumann, Wilfried Schulz, a.a.O., S. 74
- (28) Vgl. Ludwig Rohner, Der deutsche Essay, Berlin 1966, S. 530
- (29) Gero v. Wilpert, a.a.O., S. 261
- (30) Alfred Kerr zit. bei Traute Schollmann, Alfred Kerr, München 1977, S. III
- (31) Vgl. ebenda, S. 110

Zu Kapitel 1.2.2.

- (1) Nachdem Jack Fleischer Chefredakteur geworden war, schrumpften die zwei Seiten öfter auf eine, so am 10.10.47, 24.10. und 31.10.47.

- (2) Am 1.11.45 wurde allerdings ein Preisrätsel veranstaltet. Erster Preis: 500,- Mark. Die Fragen kamen aus dem Bereich der Allgemeinbildung, wie z.B.:
Wieviel Sterne hat die amerikanische Flagge ?"
- (3) Im Rahmen des Englischsprachkurses wurden in jeder Ausgabe ein oder zwei kleine Bilderwitze in englischer Sprache abgedruckt.
- (4) Fortsetzungen wurden bei besonders langen, aber in ihrer Länge für wichtig gehaltenen Artikeln geboten, wie zum Beispiel: Dolf Sternberger, "Geist der Freiheit", in drei Folgen
- (5) Für die Weihnachtsausgabe galt das nicht. 1946 war der Begriff Engel die Klammer für die Weihnachtsnummer
- (6) Bei aller Neigung zur Dokumentation, wurde aber der sogenannte Tatsachenbericht offensichtlich nicht sehr geschätzt. Dies sonst für ein Feuilleton typische Genre tauchte in der NZ nicht auf. Die Inflation von Tatsachenberichten in den anderen Nachkriegszeitungen, unter denen man persönliche Schilderungen von Augenzeugen versteht, glossierte Egon Jameson in der NZ mit einem Beitrag: "Ich war Hitlers Zahnbürste."
- (7) So wurde anlässlich des Todes von Gerhart Hauptmann ein Alltagserlebnis aus den letzten Wochen geschildert. Das Verhältnis Hauptmanns zum Nationalsozialismus wurde nicht angerührt.
Vgl. Paul Wegler, Gerhart Hauptmann anlässlich seines Todes, Nr. 2, 14.6.46; Alfred Kerr hatte diese Problematik, allerdings zwei Jahre vorher, noch angesprochen, vgl. Alfred Kerr, Londoner Tagebuch, NZ, 18.10.45
- (8) Buchbesprechungen gab es sporadisch, ab 1948, so Hans Mayers Verriss von Paul Lüthis Literaturgeschichte, vgl. Hans Mayer, Der Richter vom Jahrgang 1919, Nz, 12.12.47
- (9) Hier möchte ich auf Kapitel 3.2 verweisen
- (10) Bis zum Sommer 1947 waren die Nachrichten aus der SBZ in neutralem Ton gehalten. Die Bemühungen um den dortigen Aufbau der Kultur wurden als ernsthaft verstanden und so dargestellt. (Weiteres, vgl. Kapitel 3.1.3)
- (11) Vgl. Kapitel 2.2.8
- (12) Kerr zitiert bei Traute Schollmann, a.a.O., S. 110
- (13) "Die Kritiken sind so angelegt, daß sie - selbst wenn der Anlaß des kritisierten Stücks längst vergessen und verweht ist - die Qualität von essayistischen Kabinettstücken behalten." Ludwig Rohner, Das deutsche Essay, a.a.O., S. 415 f.

- (14) Alfred Kerr zit. bei Schollmann, a.a.O., S. 110
- (15) Vgl. Kleine Form NZ, 30.11.45, oder auch Paul Valery, Aphorismen, NZ 18.10.45
- (16) Erich Kästner, Streiflichter aus Nürnberg, 23.11.45
- (17) Vgl. Erich Kästner, Kongreß der Zauberer, NZ 18.6.49
- (18) Erich Kästner, Betrachtungen eines Unpolitischen NZ 14.1.46

zu Kapitel 2.

- (1) Raoul Auernheimer, Was ist ein Feuilleton ? NZ 14.3.48
- (2) Auf die Problematik dieser Differenzen möchte ich nicht weiter eingehen, sondern verweise auf Robert Paul Wolf, Das Elend des Liberalismus, Frankf. 1969, S. 26ff.
- (3) Walter Dirks, Die zweite Republik, Limburg 1947, S. 24
- (4) Axel Eggebrecht, Zorn der Alten Männer, Reinbek 1972, S. 36
- (5) A. Kantorowicz wartete fast ein Jahr auf seine Erlaubnis ausreisen zu dürfen; dann kamen immer neue Schwierigkeiten hinzu, so daß er erst im November 1946 nach Deutschland aufbrach; vgl. A. Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 1. Teil, S. 40 ff.
- (6) Vgl. B. Grecht, Der anarchistische Zug oder Freiheit und democracy; Gesammelte Werke 10, Gedichte 3, Werk- ausgabe Zürich 1976, S. 943ff.
- (7) A. Kantorowicz, Deutsches Tagebuch 1. Teil, a.a.O., S. 150
- (8) Heinrich Böll: in Lit. Mag. 7, S. 57
- (9) Karl Jaspers zit. bei Beck, S. 17
- (10) Walter Dirks, a.a.O., S. 12
- (11) Autorenkollektiv, Zum Verhältnis von Ökonomie, Politik und Klassenkampf, Berlin 1971, S. 139
- (12) z.B.: Dolf Sternberger, Herrschaft der Freiheit, NZ 2.9.46, Paul Valery, Politik des Geistes, NZ 7.6.46, William Brogan, Der Wert der Freiheit, NZ 1.7.46

- (13) NZ, 8.11.46
- (14) NZ, 11.11.46
- (15) Karl August Horst, Erich Kästner, Naivität und Vernunft in Merkur 1959, S. 1177
- (16) Alfred Andersch, in Lit.Mag. 7, S. 130
- (17) Walter Benjamin, Linke Melancholie, in: Die Gesellschaft Band 1, 1931, S. 183
- (18) Benjamin, a.a.O., S. 184
- (19) Benjamin, a.a.O., S. 182
- (20) Beutler, Erich Kästner, Weinheim/Berlin 1967, S. 109
- (21) Dirk Walter, Zeitkritik und Idyllensehnsucht, Heidelberg 1977, S. 268
- (22) walter, a.a.O., S. 271
Diese Hoffnung ist zwiespältig, da sie auf vergangene Werte gerichtet ist. Volker Klotz stellt fest, daß Kästner nur sein "kritischer Witz dagegen feil zum konservativen Kulturpessimisten zu verkommen."
Volker Klotz, Dramaturgie des Publikums, München/Wien 1976, S. 492
Zwiespältig ist seine Haltung deshalb, weil er einerseits die alten Kunstgegenstände abserviert als unzeitgemäß, und da er andererseits aber auch diejenigen angreift, die mit den alten Kunstgegenständen Schindluder trieben.
"Satiriker sind Moralisten" Kästner zitiert bei Kesten, in: Welt und Wort 195 0, S. 281
- (23) Erich Kästner, "Große Zeiten", 1931 in Berliner Zeitschrift und 1932 in der Weltoühne veröffentlicht.
Am 15.11.45 in der NZ wiederabgedruckt.
- (24) Andersch über Kästners Haltung, a.a.O., S. 130 in Lit.Mag. 7
- (25) Vgl. F.A. Hajek, Freiburger Studien, Tübingen 1969, S. 75 ff.
- (26) Vgl. Hajek, a.a.O., S. 79
- (27) Vgl. Erich Kästner, Erste hilfe gegen Kritiker, NZ 31.1.47
- (28) Vgl. Erich Kästner, Notabene, Berlin 1961, S. 189
- (29) Erich Kästner, Der Mond auf der Schulbank, NZ 25.2.46
- (30) Vgl. Luiselotte Enderle, Erich Kästner, a.a.O., S. 57

- (31) Friedrich Luft, in: Die Welt, 2.12.57
- (32) Heinrich Mann, Geist und Tat, in: ders. Politische Essays, S. 8
- (33) ebenda
- (34) Vgl. Erich Kästner, Notabene, a.a.O., S. 191 ff.
- (35) Vgl. ebenda, S. 192 ff.
- (36) Vgl. Erich Kästner, Abrüstung in Bayern, NZ 24.2.47
- (37) Vgl. Klaus/Buhr, Philosophisches Wörterbuch Bd. I, Stichwort Aufklärung, Leipzig 1975, S. 153 ff.
- (38) Vgl. Andersch, Lit. Mag. 7, a.a.O., S. 131
- (39) Vgl. Erich Kästner, Der Mond auf der Schulbank, NZ 21.2.46
- (40) Erich Kästner, Kleine Sonntagspredigt, in: Lyrische Hausapotheke, o.J., S. 208
- (41) ders., Entwicklung der Menschheit, a.a.O., S. 33
- (42) Erich Kästner zit. bei Enderle, a.a.O., S. 109
- (43) Axel Eggebrecht, Der Zorn der alten Männer, a.a.O., S. 14
- (44) NZ 8.11.46
- (45) Karl Scheffler, Der Januskopf der Schriftstellerei, NZ 3.2.47
- (46) NZ 18.10.45
- (47) Erich Kästner, Münchner Theaterbrief, NZ 18.10.45
- (48) ebenda
- (49) Max Pechstein, Ruf an die Jugend, NZ 24.5.46
- (50) Prof. Goerth Nationalsozialistische Geschichtsfälschung, NZ 14.2.47
- (51) NZ 12.7.46
- (52) Werner Bergengruen, NZ 28.6.46
- (53) ebenda
- (54) NZ 1.7.46
- (55) Denis W.Brogan, NZ 1.7.46

- (56) Erich Kästner, Grenzpfähle und Grenzfälle, NZ 10.6.46
- (57) Hans Zbinden, Gedanken eines Schweizers, NZ 19.9.47
- (58) Vgl. Kästner, Augsburger Diagnose, NZ 23.11.45
- (59) Hermann Hesse, NZ 2.8.46
- (60) Der Brief war an Luise Rinser adressiert.
- (61) NZ 30.8.46
- (62) André Gide, Einige werden die Welt retten, NZ 7.12.47
- (63) Paul Valéry, Politik des Geistes, NZ 7.6.46
- (64) Vgl. E. Bloch, Das Materialismusproblem, Ges. Werke, Band 7, Frankfurt 1972
- (65) Denis W. Brogan, NZ 1.7.46
- (66) Paul Valéry, Politik des Geistes, NZ 7.6.46
- (67) ebenda

zu Kapitel 2.2.1

- (1) Einen Überblick über Faschismustheorien gibt die Zusammenstellung unter dem Stichwort Faschismus in: Kernig (Hg.), Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft, Band 2, Freiburg 1968, S. 438
- (2) Stefan Heym, NZ 18.10.45, S. 2
- (3) Vgl. Anmerkung 76)
- (4) Vgl. Wie Brüning es darstellt, in: NZ 24.1.47, S. 6
- (5) Auf der Konferenz von Lausanne vom 16. Juni bis 9. Juli 1932 hatte Brüning den Erfolg seiner Vorverhandlungen, das Ende der deutschen Reparationszahlungen, bestätigt bekommen. Brüning konnte diesen Erfolg nicht mehr für sich verbuchen, da er am 30. Mai 1932 gestürzt wurde. Vgl. Heinrich Brüning, Memoiren 1918 - 1934, München 1970, S. 623 ff.
- (6) Vgl. Gundert, Wissen und Gewissen, NZ 5.4.46
- (7) Vgl. Niemöller, Der Wortlaut der umstrittenen Rede, NZ 15.2.46
- (8) ebenda

- (9) Karl Jaspers, NZ 10.2.47
- (10) Vgl. ebenda
- (11) Arnold Weiss-Rüthel, Die psychologischen Ursachen,
NZ 17.1.47
- (12) ebenda
- (13) ebenda
- (14) Niemöller, a.a.O.
- (15) Erich Fromm, Individualität als Illusion, NZ 15.4.46
- (16) Hansjörg Schmitthenner, Ein jeder von uns, NZ 4.10.46
- (17) Luise Rinser, Gefängnistagebuch, NZ 27.5.46
- (18) Egon Jameson, Der Hauptmann von Köpenick, NZ 28.6.46
- (19) Luise Rinser, Kleine Mitläufer, NZ 7.6.46
- (20) Margret Steiner, Wer ist Ludwig Bemelmans, NZ 13.9.46
- (21) Erich Kästner, Wert und Unwert des Menschen, NZ 4.2.46
- (22) Vgl. auch Ernst Wiechert, Vom Wolf und vom Lamm,
NZ 4.3.46
- (23) Vgl. Erich Kästner, Die Schuld und die Schulden,
NZ 3.12.45
- (24) Vgl. Werner Fink, Fahrt ins Schwarze, NZ 10.6.46
- (25) Emery Reves, Überstaat und Individuum, NZ 31.1.47
- (26) Ignatio Silone, Zur Technik des Faschismus, NZ 28.1.46
- (27) Vgl. Theodor Hacker, Politische Prophetie, NZ 4.11.46
- (28) Volmert, Johannes, Politischer Kommentar und Ideologie
a.a.O., S. 236
- (29) Walter Dirks, Die zweite Republik, a.a.O., S. 15
- (30) Vgl. Johannes Becher, Der Aufbau, I. Jahrgang, Heft 1
- (31) Alexander Mitscherlich, Freier Sozialismus, Heidel-
berg 1946, S. 14
- (32) Vgl. Prof. Perron, NZ 7.10.46
Daß der Rassenbegriff der Nationalsozialisten völlig
unhaltbar war und ist, belegt ein Artikel von Prof. W.
Goerth Nationalsozialistische Geschichtsfälschung,
NZ 14.2.46

- (33) Vgl. Varian Fry, Jetzt darf es gesagt werden, NZ 4.2.46
- (34) Vgl. Alfred Kantorowicz, Erinnerungen an den 10. Mai 1933, NZ 13.5.46
- (35) Was ist ein art collecting point, NZ 18.10.46
- (36) E.Süsskind, Die große Wortverstopfung, NZ 15.2.46
- (37) Vgl. Ist Gott oder Hitler größer, NZ 20.5.46
- (38) Vgl. Matthias Menzer, Der Tribun des Todes, NZ 26.7.46
- (39) Vgl. Edwin Müller, Ölgeschäft mit Himmler, NZ 4.3.46
- (40) Vgl. Günther Weissenborn, Wiedersehen mit der alten Zelle, NZ 15.11.46

zu Kapitel 2.2.2

- (1) Vgl. Niemöller, Der Wortlaut der umstrittenen Rede, NZ 15.2.46
- (2) W.Kolbenhoff, Die Tür, NZ 28.2.47
- (3) F.H.Ehmcke, Ein großer Sittenrichter. Zum 60. Geburtstag von Th.W.Meine, NZ 28.2.47
- (4) Nicolai Berdjajew, Konsequenz und Denken, NZ 8.3.46
- (5) Kaiser, NZ 22.5.52
- (6) Dolf Sternberger, Herrschaft der Freiheit, NZ 2.9.46
- (7) Entsprechend dem Gedankengut des Liberalismus führt die Verantwortlichkeit aufgrund eines angeborenen Egoismus zum Interesse an einer Organisation der Gesellschaft. Der freie Wettbewerb der Normen führe durch Wettbewerbs zum Nutzen der Menschheit. Vgl. Adam Smith, an inquiry into the nature and causes of wealth of nations, 1776
- (8) Henry Miller, Überwindung der Wirklichkeit, NZ 24.2.47
- (9) Nikolai Berdjajew, a.a.O.
- (10) ependa
- (11) Vgl. Bill of rights 1689: die elementare Freiheit des einzelnen wurde zur Schranke der öffentlichen Gewalt.

- (12) Reves, Überstaat und Individuum, NZ 31.1.47
- (13) Erich Kästner, NZ 21.12.45
- (14) Vgl. D.Sternberger, Herrschaft der Freiheit II,
NZ 13.9.46
- (15) Vgl. Reves, a.a.O.
- (16) D.Sternberger, a.a.O.
- (17) Vgl. Martha Maria Gehrke, Es kommt auf die Persön-
lichkeit an, NZ 21.2.47

zu Kapitel 2.2.3

- (1) Vgl. Josef Becker, Deutsche Frage, in: Becker/Stammen/
Waldmann (Hg.), Vorgeschichte der Bundesrepublik
Deutschland, a.a.O., S. 36 f.
- (2) Vgl. Frankfurt eröffnet Großküche, NZ 18.10.45
Drei deutsche Städte, NZ 18.11.45
Städte nach dem Krieg, NZ 14.12.45
Hier wurden amerikanische Städte und ihre Nachkriegs-
nöte dargestellt: Auch die Sieger hatten Probleme.
Querschnitt durch Deutschland, NZ 7.1.46
Städte, wie wieder atmen, NZ 25.1.46 u.a.
- (3) Vgl. John Hersey, Hiroshima, Tatsachenbericht vom
Untergang einer Stadt, NZ 16.9.46
- (4) Vgl. Stefan Zweig, Episode am Genfer See, NZ 1.2.46
- (5) Vgl. Pearl S.Buck, Hilf Fluß Du gelber Teufel,
NZ 18.10.46
- (6) Vgl. William Saroyan, Ein Telegramm für Mrs.Sandoval,
NZ 12.8.46
- (7) Vgl. Doris Riehm, Sahara Krieg AG, NZ 5.8.46
- (8) Vgl. Chinesisch, NZ 12.8.46
- (9) Vgl. Kultur in Kürze, NZ 20.1.47
- (10) Vgl. Sigmund Freud, Ursachen des Krieges, NZ 10.5.46
- (11) Vgl. Erich Kästner, Abrüstung in Bayern, NZ 24.2.47
- (12) Vgl. Archibald Mc Leish, Die jungen toten Soldaten,
NZ 22.7.46
- (13) ebenda

zu Kapitel 2.2.4

- (1) Als Ergebnis der Konferenz von Jalta formulierten am 4. bis 11. Februar 1945 Stalin, Roosevelt und Churchill:
"Es ist unser unbeugsamer Wille, den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören und dafür Sorge zu tragen, daß Deutschland nie wieder imstande ist, den Weltfrieden zu stören."
zit. bei Karl Dietrich Erdmann, Die Zeit der Weltkriege, Gebhardt Bd. 4/2, S. 598 f.
Das Konzept der Amerikaner für die Entnazifizierung erscheint improvisiert, weil keine durchgängige Linie erkennbar ist.
"Tatsächlich ging ihm ein hochkomplizierter Entscheidungsprozeß voraus, in dessen Verlauf divergierende Auffassungen über das Wesen des Nationalsozialismus bzw. Faschismus und unterschiedliche Strategien zu seiner Überwindung einander vermittelt wurden"
Dotterweich, Entnazifizierung, in: Becker u.a., a.a.O. S. 136; vgl. ebenso Niethammer, a.a.O., S. 32 ff.
Die Anfangsphase der Entnazifizierungspolitik für Deutschland war darauf ausgerichtet, "einen dankbar großen Ausschnitt der deutschen Oberschicht und Teile der Mittelschichten für die Führungspositionen im öffentlichen Leben zu disqualifizieren und damit zugleich zur Verantwortung zu ziehen.", Becker, a.a.O., S. 37
Dieser Strategie liegt eine modifizierte Version der Kollektivschuldthese zugrunde.
Vgl. Dotterweich, in: Becker u.a., a.a.O., S. 139
Eindeutiger wurde in der SBZ vorgegangen:
"Die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt."
Stalin, zit. bei Grosser, Das Bündnis, a.a.O., S. 40
Die sowjetische Regierung stellte nicht die Gleichung Deutschland gleich Faschismus, auf. Die UdSSR verzichtete auf einen gänzlichen Austausch aller ehemaligen kleinen Parteigenossen. Damit sollte der KPD keine potentielle Anhängerschaft geraubt werden. In der SBZ "Konnte eine NS-Beastung durch eine antifaschistische Aktivität wettgemacht werden. Die neue Überzeugung wusch ihre Träger von alten Fehlern bald sauber."
Wolfgang Bergsdorf, Besatzungspolitik und Wiederaufbau Deutschlands, in: Beilage zum "Parlament", D 20/79, 19.5.79
- (2) Vgl. Die Wandlung eines Fememörders, NZ 29.4.46
- (3) Vgl. Erich Kästner, Streiflichter aus Nürnberg, NZ 23.11.45
- (4) Prof. W. Goerth, Nationalsozialistische Geschichtsfälschung, NZ 14.2.47
- (5) ebenda

- (6) Vgl. NZ 6.1.47
- (7) Vgl. NZ 17.1.47
- (8) Vgl. Erich Kästner, Augsburger Diagnose, NZ 7.1.46
- (9) Hermann Hesse, NZ 2.8.46
- (10) Vgl. Der Schimmel als Chamäleon, NZ 25.3.46
- (11) Vgl. Studie der Charakterlosigkeit, NZ 18.1.46
- (12) NZ 12.1.46
- (13) Ernst Müller-Meinungen, Über die Parteigenossen,
NZ 11.2.46
- (14) ebenda
- (15) Vgl. Niethammer, a.a.O., S. 32 f., vgl. auch Anm. 1)
- (16) "Die wesentliche Ursache der großzügigen Lässigkeit,
der verantwortungslosen Gleichgültigkeit, mit der
Leumundsnoten ausgestellt werden, ist der innere Pro-
test fast aller Deutschen gegen Fehler, die im Zuge
der Säuberung begangen wurden."
Hans Habe, Inflation der Zeugen, NZ 15.11.45
- (17) Hans Habe, Leben für den Journalismus, Band 3,
a.a.O., S. 35
- (18) W.Bergsdorf, a.a.O., S. 9
- (19) Hans Habe, Tagebuch der Kultur, NZ 18.1.46
- (20) Vgl. Goerth Nationalsozialistische Geschichtsfälschung,
NZ 14.2.47

zu Kapitel 2.2.5

- (1) Dr. Neil van Steenberg, Ein Amerikaner über die
deutsche Jugend, NZ 15.11.46
- (2) Vgl. Bungenstab, a.a.O., S. 19 ff.
- (3) ebenda
- (4) ebenda
- (5) Luise Rinser, Erziehung zur Freiheit, NZ 10.1.47

- (5) Luise Rinser, Sachlichkeit als Erziehungsziel, NZ 14.1.46
- (7) Vgl. M.Steiner, NZ 19.9.49
- (8) Rinser, Sachlichkeit als Erziehungsziel, a.a.O.
- (9) Diese Seite, "Junge Menschen und ihre Probleme" wurde seit dem 15.11.46 der NZ beigelegt. Sie wurde von Alfred Andersch redigiert.
- (10) Vgl. Der Weg zurück ins Leben, Ein Bericht von Gefährdeten, NZ 15.11.46
- (11) ebenda
- (12) ebenda
- (13) Junge Menschen und ihre Not, NZ 1.4.46
- (14) Andreas Mehringer, Kinderdorf und Familie, NZ 12.8.46
- (15) Vgl. J.C. Furnes, So lebt man in Amerika, NZ 3.6.46
Dies ist ein Auszug aus dem Buch von Furnes, in dem eine arme Arbeiterfamilie dargestellt wurde. Die Frau besorgte in perfekter Weise den Haushalt, sie machte alles selbst.
oder: Familie Curry aus Snowflake, NZ 21.6.46
Die Kinder wurden im traditionellen Rollenverständnis erzogen, obwohl die Mutter, die von Haus aus ein Stadtkind war, auch ihre Aufgabe als Cowboy auf dem Land erfüllte
- (16) Ingeborg Drewitz, Städte 1945, Köln 1970, a.a.O., S. 6
- (17) Martha M.Gehrke, Ihr seid die Älteren, wir sind jünger, NZ 25.11.46
- (18) ebenda
- (19) Vgl. Weber Kellermann, Die Familie, Frankfurt 1976, S. 257
- (20) Dr. A.Mehringer, Kinderdorf und Familie, NZ 12.8.46
- (21) Kurt Beutler stellte in seiner Arbeit fest, daß Erziehung "bei Kästner zur zentralen Gestaltungskraft der menschlichen Gesellschaft erklärt" wurde. Dabei handele es sich um moralische Erziehung, "die primär beim Charakter des Kindes ansetzt und von daher die künftige Gesellschaft gegenüber der bisherigen in ethischem Niveau heben möchte ..." ..
Kurt Beutler, Erich Kästner, a.a.O., S. 264

- (21) oder:
"Die Erziehung der heranwachsenden Generation kann zwar nicht die Vergangenheit bewältigen, aber sie kann, richtig betrieben, eine neue, ähnliche Vergangenheit verhindern. Mit jeder Jugend ist potentiell ein neuer Anfang gesetzt."
ebenda, S. 287
- (22) Vgl. Kapitel 2.2.3
- (23) M.Steiner, Wer ist Ludwig Bemelmans ?, NZ 13.9.46
- (24) "Die Gewaltherrschaft der Eltern in der Erziehung ist das ... große Hindernis der Entwicklung der Menschen zur Freiheit."
Rinser, Sachlichkeit als Erziehungsziel, a.a.O.
- (25) Beutler stellt in seiner Untersuchung fest, daß diese Meinung auch von Kästner vertreten worden sei:
Kästner "sah die antidemokratischen Tendenzen in der Endphase der Weimarer Republik zum großen Teil als ein Problem der Autorität."
Beutler, a.a.O., S. 85
"Autorität und Autoritätsgläubigkeit stehen der Verunft entgegen."
ebenda, S. 87
- (26) Vgl. Rinser, Erziehung zur Sachlichkeit, a.a.O.
- (27) ebenda
- (28) Beutler, a.a.O., S. 284
- (29) Vgl. E.Kästner, Die Klassiker stehen Pate, NZ 21.10.46
- (30) Rinser, Sachlichkeit als Erziehungsziel, a.a.O.
- (31) ebenda
- (32) ebenda
- (33) Vgl. ebenda
- (34) Heinrich Mann, Heinrich Heine, NZ 15.11.45
- (35) Rinser, Sachlichkeit als Erziehungsziel, a.a.O.
- (36) Vorschläge des bayrischen Kultusministers Dr.Franz Fendt, NZ 13.5.46
Oskar Vogelhuber, Erneuerung der Schule, NZ 15.2.48 :
"die um 1600 erdachte Einheitsschule entspricht dem christlichen Gedanken von der Gleichheit aller Menschen ... Das entspricht dem amerikanischen Plan der sozialen und demokratischen Einheitsschule."
- (37) Vgl. Ernst Reisiger, NZ 26.4.46
Er forderte einen "einheitlichen Neuaufbau der Schulen in den verschiedenen Ländern."

- (38) Die Kirchen verlangten z.B. entscheidendes Mitspracherecht bei den Entscheidungen über die Grundschule.
- (39) Vgl. Prof. E.V.Hartshorne, Die Krise der deutschen Hochschulen, NZ 29.11.46
- (40) "Unter dem Begriff 'reeducation' wurden demnach alle diejenigen Maßnahmen zusammengefaßt, die darauf abzielten; auf der geistigen und emotionalen Ebene den Deutschen die Grundsätze, Prinzipien und Haltungen demokratischen Zusammenlebens verständlich zu machen, d.h. sie in die Lage zu versetzen, die demokratischen Strukturen zu erkennen, auszufüllen und die demokratischen Institutionen sinnvoll zu gebrauchen. Reeducation kann somit als der geistige Prozeß der Demokratisierung, unterschieden von der Institution, bezeichnet werden..."
Bungenstab, a.a.O., S. 18
- (41) z.B.: "In Würzburg ist die alte Universitätsverfassung wieder voll in Kraft", NZ 17.5.46
- (42) Zit. bei Grimme, Lernen statt demonstrieren, NZ 8.2.46
- (43) Hans Habe, Ein Tagebuch, NZ 22.2.46
- (44) Hans Wallenberg, Umbau des Studiums, NZ 4.3.46
- (45) Vgl. Niemöller, a.a.O.
- (46) Wallenberg, a.a.O.
- (47) ebenda
- (48) ebenda
- (49) ebenda
- (50) Grimme, Lernen statt demonstrieren, NZ 8.2.46
- (51) Karl Barth, Der deutsche Student, NZ 8.12.47
- (52) Hans Wallenberg, a.a.O.
- (53) Grimm, a.a.O.
- (54) "Wir möchten, daß die Erziehung als geistige Aktion ihren Rang in Deutschland wieder bekommt, den sie seit langem zugewiesen erhalten hat, durch den, Wilh. Meister, durch den, Nachsommer und nun wieder durch das, Glasperlenspiel."
Joachim G. Boeckh zit. in Lit. Mag. 7, a.a.O., S. 15
- (55) Grimme, a.a.O.

- (56) ebenda
- (57) Die Rolle, die hier Student und Universität zuge-
teilt wurde, ist in den industrialisierten Ländern
höchstens in der ersten Phase ihrer Entwicklung
zutreffend. "Zunächst ist die Wissenschaftsentwick-
lung sich selbst überlassen, ungesteuert, Entdeckun-
gen und Entwicklungen ereignen sich noch weitgehend
ungeplant.
Von einer bestimmten Leistungs- und Entwicklungsstufe
an, zieht die Wissenschaftsproduktion zunehmend die
Verwertungsinteressen von Staat und Wirtschaft auf
sich. Die Verwissenschaftlichung des Lebens und die
Technisierung, ja Industrialisierung der Wissenschaft
sind parallel laufende Prozesse."
Weinberg, Probleme der Großforschung, Frankfurt 1970, S. 19
- (58) Vgl. Hildegard Brücher, Reise durch Universitäts-
städte, NZ 27.5.46
- (59) Hildegard Brücher, Göttingen, Bild einer Universitäts-
stadt, NZ 8.7.46
- (60) Prof. E. Brenner, An die akademische Jugend, NZ 6.12.46
- (61) "Die Jugend ist nicht nur willig, sie ist mit vielen
ihrer Lehrer in oft ungeahnter persönlicher Not. Sie
wäre glücklich, wenn man ihr die Möglichkeit gäbe,
daß Vertrauen des amerikanischen Volkes zu erwerben."
Brenner, a.a.O.
- (62) Die Gründung der Freien Universität in Westberlin ging
von amerikanischer Initiative aus, ebenso die Einfüh-
rung des Fachs der politischen Wissenschaften in
Deutschland.
- (63) "Es ist zweifellos, daß weite Kreise innerhalb der
Studentenschaft das aufrichtige Bedürfnis haben, zu-
nächst einmal ihren Studien überlassen und von politi-
schen Dingen verschont zu werden. Es ist mir aber eben-
so zweifellos, daß mit einem bloßen Aufsichtberuhenlassen
der politischen Dinge nichts getan ist. Die Studenten
müssen an die politischen Grundlagen herangeführt
werden und können nur dadurch, daß ihre Schmerzen und
ihre Unruhe ihnen in Gestalt von objektiven Fragen und
objektiven Lösungen gegenübergestellt werden, von der
geschilderten Reizbarkeit und Subjektivität ihrer Hal-
tung befreit werden ... "
Prof. Ebbinghaus, zit. bei Hildegard Brücher, Reise
durch Universitätsstädte, NZ 17.5.46
- (64) Hildegard Brücher, Reise durch Universitätsstädte,
NZ 27.5.46

zu Kapitel 2.2.6

- (1) Junge Menschen Über ihre Not, NZ 1.4.46
- (2) Die Zeitschrift "Der Ruf", Blätter für die junge Generation, wurde von dieser sich jung fühlenden Generation herausgegeben. Nach 1945 waren ihre Editoren Andersch, Richter, Kolbenhoff, alle über 30 Jahre alt.
- (3) z.B. Kolbenhoff und Andersch
- (4) Vgl. M.M. Gehrke, Ihr seid die Ält'ren, wir sind jünger, NZ 25.11.46
- (5) Ab 15.11.46 erschien einmal im Monat eine Extraseite für "Junge Menschen und ihre Welt, die von Alfred Andersch redigiert wurde. Mitte Januar verließ Andersch die NZ, um sich ganz seiner neuen Aufgabe, dem Ruf, zu widmen. Sein Nachfolger bei der NZ wurde Hans.J.v. Goertzke, Andersch selbst meinte dazu: "Ich habe Kästner enttäuscht, er hat nie etwas gesagt, sich nicht beschwert, aber ich habe gespürt, daß er insgeheim mißbilligt hat, in wie schamloser Weise ich meinen Posten als sein Assistent in der NZ dazu benutzt habe, eine andere Zeitung vorzubereiten, den Ruf." Andersch, zit. in Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 130 f.
- (6) Rudolf Schlichter, Kunst am Scheideweg, NZ 19.7.46
- (7) Junge Menschen und ihre Not, NZ 1.4.46
- (8) ebenda
- (9) Erich Kästner, Münchner Theater, NZ 26.11.46
- (10) "Man kommt sich zuweilen vor, als wäre man 150 Jahre zurückversetzt, in die Zeit der Frühromantik, als man ein so unpopuläres Buch, wie die Wissenschaftslehre Fichtes zu den großen Ereignissen des Zeitalters rechnete." Adorno, a.a.O., S. 21
- (11) Der geistige Bereich des Volksschülers, NZ 6.5.46
- (12) Junge Menschen Über Ihre Not, a.a.O.
oder:
"Das Erschütternde an dieser Jugend sind nicht die Taten, sondern ihre augenblickliche geistige und seelische Verfassung." W.Kolbenhoff, Das Gesetz des Dschungels, NZ 14.2.47
- (13) Vgl. Herrschaft der Freiheit, NZ 2.4.46
- (14) Luise Rinser, Erziehung zur Freiheit, NZ 10.1.47

- (15) Junge Menschen über ihre Not, NZ 1.4.46
- (16) ebenda
- (17) ebenda
- (18) W. Kolbenhoff in Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 283
- (19) Der Weg zurück ins Leben, NZ 15.11.46
- (20) NZ 1.4.46
- (21) Junge Menschen und ihre Not, NZ 1.4.46
- (22) ebenda
- (23) Es dauerte bis zum Jahre 1967, bis der Bund der deutschen Katholischen Jugend sich besann, die Bezeichnung Jugendführer in Jugendleiter abzuändern.
- (24) Vgl. Junge Menschen über ihre Not; oder: NZ 17.1.47
Zu den Jugendfestspielen in Prag sollten auch deutsche Vertreter entsandt werden. Die NZ schlug vor, parteiungebundene hinzuschicken.
- (25) NZ 28.2.47
- (26) An die europäische Jugend, Brief von Fritz von Unruh aus dem Jahre 1932, NZ 10.5.46

zu Kapitel 2.2.7

- (1) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 47
- (2) Prof. van Steenberg, Kam ein junger Mann zu mir, NZ 13.12.46
- (3) ebenda
- (4) ebenda
- (5) ebenda
Diese Auffassung wurde nicht nur in der NZ vertreten. Auch Johannes Becher erklärte im Deutschen Bekenntnis in der ersten Nummer des ersten Jahrgangs des Aufbaus: "Demokratie ist eine Sache einer Lebenshaltung, einer Weltanschauung."
- (6) Hochschule der Demokratie, NZ 29.3.46
"Die demokratische Freiheit muß täglich im freiem Spiel der Kräfte neu gewonnen werden." ebenda

- (7) Hochschule der Demokratie, NZ 29.3.46
- (8) ebenda
- (9) van Steenberg, NZ 13.12.46
- (10) ebenda
- (11) Vgl. Oh Redefreiheit, NZ 18.10.45
- (12) Adorno, a.a.O., S. 13

zu Kapitel 2.2.8

- (1) Im politischen Teil der NZ wurden das amerikanische Regierungssystem und internationale Organisationen, wie die UN, einzeln vorgestellt und ihr Funktionieren erklärt.
- (2) Vgl. Hochschule der Demokratie, NZ 29.3.46
- (3) Vgl. Grosser, a.a.O., S. 69
Die NZ drückte sich um das Problem, die Atombomben zu verurteilen. Der Bericht über den Abwurf der Atombombe ist eine generelle Anklage gegen den unmenschlichen Krieg schlechthin.
Vgl. Hiroshima, Tatsachenbericht vom Untergang einer Stadt, NZ 16.9.46
- (4) NZ 6.9.46
- (5) Hans Wallenberg, Umbau des Studiums II, NZ 4.3.46
- (6) Hochschule der Demokratie, NZ 29.3.46
- (7) Die Jugend und ihre Welt, NZ 17.1.47
- (8) Vgl. John Hersey, Ein Bild von Major Jappola, NZ 9.9.46
- (9) Vgl. NZ 8.11.46
- (10) Vgl. Americana, 24.1.47
- (11) Vgl. H. Nicolson, Der sichere Sinn für Gleichheit, NZ 27.9.46
- (12) Hochschule der Demokratie, NZ 29.3.46
- (13) Vgl. Der Mann vom Mittelwesten, NZ 2.8.46
damit war Harry Truman gemeint.
- (14) Vgl. Americana, NZ 3.2.47
Der Leiter eines Hotels in New York hatte seinen Posten abgegeben und wurde Überkellner in seinem ehemaligen Haus. Begründung gegenüber seinen Stammgästen:
Weniger Kopfschmerzen, mehr Geld!

- (15) Jim Kjelgaard, Eine amerikanische Familie, NZ 11.10.46
oder: Americana, NZ 8.11.46:
Ein ehemaliger US-Soldat bewarb sich nach dem Ersten Weltkrieg bei einer Firma, bekam den Job und 18 Dollar Gehalt. Heute ist er der Präsident und sein Jahresgehalt beträgt 36 000 Dollar.
oder: Benjamin Franklin, Eine Autobiographie, NZ 26.4.46
Hier wurde geschildert, wie Franklin seinen Weg, trotz größter Widerstände, machte.
- (16) Hans Habe, New York ist nicht Amerika, NZ 12.7.46
- (17) Vgl. So lebt man in Amerika, NZ 3.6.46
- (18) Hans Habe, New York ist nicht Amerika, a.a.O.
- (19) Der sichere Sinn für Gleichheit, NZ 27.9.46
- (20) Vgl. Americana, NZ 1.4.46
- (21) Hans Habe, Gedanken unterwegs, NZ 5.4.46
- (22) Vgl. Wir steigen Jakobs Leiter hinauf, NZ 22.4.46
Lebensbeschreibung von Georg Washington Carver. Ihm ist der Anbau von Erdnüssen in den Südstaaten zu verdanken. Dafür wurde ihm der Ehrendoktor verliehen:
"Wohltäter seines Volkes"
- (23) Vgl. Hochschule der Demokratie, a.a.O.
- (24) So wurde Nathaniel Hawthorne vorgestellt, "ein Vertreter des amerikanischen Siedermeisterstils."
Nathaniel Hawthorne, Daniel schlief, NZ 11.11.46
- (25) Der barmherzige Samariter, NZ 21.10.46
- (26) Vgl. Was ist ein art collecting point? NZ 18.10.46
- (27) Vgl. NZ 9.8.46
- (28) "Es ist eine besondere Freude für einen Amerikaner festzustellen, daß das Hochschulleben in den Vereinigten Staaten von Amerika sehr viel von Deutschland übernommen hat."
Prof. E.Y. Hartshorne, Die Krise der deutschen Hochschule, NZ 29.11.46
- (29) Hans Habe, Europäisches Hollywood, NZ 4.11.46
- (30) Was ist ein art collecting point ?, a.a.O.
- (31) Hartshorne, a.a.O., NZ 29.11.46
- (32) Walter Kiaulehn, Rückschlüsse auf ein Publikum.
NZ 4.1.47

- (33) Prof. Brenner, An die akademische Jugend, NZ 6.12.46
- (34) Vgl. Sinclair Lewis, Der junge Axelbrod geht auf die Universität, NZ 24.1.47
Diese Erzählung schilderte, wie sich ein Sauer nach einem arbeitsreichen Leben seinen Traum erfüllte, auf die Universität zu gehen.
- (35) Arthur Holde, Künstlerische Arbeit in den Schulen der USA, NZ 15.7.46
- (36) Graf Richard Coudenhove-Kalergi, NZ 21.12.45
- (37) Angst war unter den psychologischen Erklärungsansätzen für Faschismus ein wichtiger Faktor gewesen. Das Nichtvorhandensein von Angst verhinderte demzufolge Faschismus in den USA.
- (38) Graf Coudenhove-Kalergi, a.a.O.
- (39) Die zweitgrößte Stadt der USA, NZ 5.9.47
- (40) Vgl. Noelle, Elisabeth, Der amerikanische Roman seit 1933, NZ 2.12.46
"Aber ohne Zweifel ist diese Literatur des Status quo eine Begleiterscheinung des Krieges gewesen."
- (41) ebenda
- (42) ebenda
- (43) Vgl. William Saroyan, In der Bibliothek, NZ 20.1.46
Saroyan wurde von Elisabeth Noelle als ein Autor beschrieben, der sich dem Neuen Nationalismus in der Weise zugewandt habe, daß er zwar keine Fanfaren für den Kriegseintritt der USA blies, "aber so etwas wie Loyalität gegenüber dem Sieg und der Leistung der Millionen von Soldaten" zeigte.
Noelle, a.a.O.
- (44) Vgl. William Saroyan, In der Bibliothek, NZ 20.1.46
- (45) oder:
Somerset Maugham, Vom Frommen, der nicht an Gott glaubte, NZ 18.3.46
- (46) Vgl. John Steinbeck, Mary und Tom, NZ 6.2.46
oder: Henry der Maler, NZ 1.4.46
oder: Das Versprechen, NZ 3.6.46
- (47) Hans Habe, Was liest man in Amerika, NZ 26.6.46

zu Kapitel 2.2.9

- (1)² Hilfe hinter Stacheldraht, NZ 21.12.45
- (2) Vgl. Hurwitz, a.a.O., S. 122
- (3) "Da ist die Enttäuschung über die Amerikaner ... Weil die Amerikaner sich nicht als Befreier, sondern als Eroberer gebärdeten, zweitens weil sie im Prozeß der Säuberung unleugbar Fehler begingen, und drittens, weil sie nicht, wie erwartet, dem Produktionsprozeß sofort auf die Beine halfen."
Hans Habe, Mißverstandene Solidarität, NZ Januar 1946
- (4) Carl-Herrm.Ebbinghaus, Offener Brief an den Ruf, NZ 31.1.47
- (5) ebenda
- (6) ebenda
- (7) Vgl. Sorgen im Lager der erhobenen Zeigefinger, Antwort auf einen offenen Brief, NZ 14.2.47

zu Kapitel 2.3.1

- (1) Vgl. Franz Schonauer, Sieburg und Co., Lit.Mag.7, a.a.O.; S. 237 ff.
- (2) Vgl. NZ 16.2.46
Panteleimon Romanow, Ein Sack voll Mehl, oder:
Der Papagei, NZ 13.9.46. Beide Geschichten handeln vom Hamstern
- (3) Vgl. Hansjörg Gehring, Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland, a.a.O.
- (4) z.B.: Elisabeth Langgässer:
"Ein Flüchtling aus Breslau führt mir seit einigen Wochen den Haushalt ... und so arbeite ich wieder."
zit. bei Manthey, in: Lit.Mag., a.a.O., S. 12
oder Ernst Jünger:
"Die große Kastanie hat aufgesteckt. Ich lag im Grase und sah in ihrem Schatten die Katzen spielen, dann ging ich zur Arbeit in die Bibliothek."
zit. ebenda
- (5) Vgl. Manthey, a.a.O., S. 13
Er bezieht sich hier auf Bölls erste Nachkriegserzählung:
"In der Erzählung 'Der Zug war pünktlich'(Bölls erste Buchveröffentlichung) setzt sich der Soldat Andreas in einem Warschauer Bordell ans Klavier und spielt der polnischen Patriotin Olina eine Sonate von Beethoven vor."
Manthey, a.a.O.

- (6) Erhard Kästner läßt in seinem "Zeltbuch von Tumulad" einen Soldaten sagen: "Ich habe nachgedacht, was man in eine Auswahl der wichtigsten deutschen Prosa aufnehmen müßte."
zit. bei Manthey, a.a.O., S. 12
- (7) Vgl. NZ 25.1.46
- (8) Es folgten: Joseph Conrad, Taiphun; Kurt Tuchoisky, Schloß Gripsholm
Vgl. Gespräch mit einem Verleger, NZ 9.12.46
- (9) Der Vorstellung neuerer Literatur widmete sich vor allem "Das Karussell", eine literarische Monatsschrift, herausgegeben von M.H.Schleber und W.Pöschl, 1946 gegründet.
Wiechert, Hagelstange, Bergengruen, Penzoldt u.a. fanden hier ein Forum.
- (10) "Nach den Erfahrungen mit der staatlich verordneten Öffentlichkeit schien nun jede Form von Öffentlichkeit suspekt."
G.Zürcher, in: Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 319
- (11) Ortega y Gasset "Aufstand der Massen" gehörte zu den "Bestsellern" der Nachkriegszeit. Es wurde 1947 in einer Neuauflage im Rotationsdruck verbreitet. Nach Gasset war der Faschismus Ausdruck der Krise des 20. Jahrhunderts: dem Aufstand der Masse. Auf diese Masse konnte man als geistige Elite keine Rücksicht nehmen.
oder:
"Der Leser hat ausgelesen! Man komme uns doch nicht mit dieser im Grunde plumpen Vertraulichkeit, sie ist widerlich."
Brief Ernst Kraeders an Horst Lange, 14.12.45
Zit. in: Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 219
- (12) Horst Lange zählte sich zur inneren Emigration. Seine größten Bucherfolge hatte er allerdings während der NS-Zeit. Wie die obige Anmerkung zeigt, blieb er bei der zurückgezogenen Haltung.
- (13) Erich Kästner, Theater in der Nachkriegszeit, NZ 20.1.47
- (14) Vgl. W.Kolbenhoff, Laßt uns Zeit, NZ 25.1.48
- (15) Gespräch mit Bermann-Fischer: Literatur in Deutschland
NZ 26.2.48
- (16) Oda Schäfer, zit. in: Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 319
Oda Schäfer, die Frau von Horst Lange, galt als Rilke-spezialistin. Sie hat auch über Rilke ein Essay in der NZ veröffentlicht: Vgl. Oda Schäfer, Ein Dank an Rilke, NZ 3.12.45
- (17) Die Redaktion der Berliner Zeitschrift "Ulenspiegel", die sich von den Nachkriegszeitungen am meisten der Lyrik widmete, konnte sich vor Gedichten, die Leser einschickten, nicht mehr retten:

- (17) "Wir sind fast nicht mehr da, die Gedichte haben uns überschwemmt."
zit. bei Zürcher, Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 322
- (18) Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe, Wiesbaden 1946, S. 173 ff.
- (19) z.B.: Wolfdietrich Schnurre:
"Zerschlagt Eure Lieder,
verbrennt Eure Verse,
sagt nackt, was Ihr müßt.
in: Ulenspiegel Jg. 3 1948, Nr. 2, S. 4
"Hans Werner Richter prägte (im März 1947) den Begriff des magischen Realismus, in dem sich äußerste Gegenständlichkeit des sprachlichen Ausdrucks mit einer bedeutungsgeladenen aber das Wesentliche aussparenden Montagetechnik paaren: 'Das Wirkliche beginnt zugleich hinter der Wirklichkeit, die wir objektiv erfassen.'" Gehring, Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland, a.a.O., S. 139
- (20) Vgl. Wolfgang Wayrauch, Mit dem Kopf durch die Wand, Darmstadt 1972, S. 45 ff.
- (21) Luiselotte Enderle, Damals in einer Zeit wie heute, NZ 6.1.47
- (22) "Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch und fügt auch die Erkenntnis an, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben."
Theodor Adorno, Prismen, Kulturkritik und Gesellschaft Berlin 1955, S. 31
- (22a) Erhart Kästner, zitiert bei Manthey in: Lit.Mag. 7 a.a.O., S. 14
- (23) Ernst Kreuder, Brief an Horst Lange, zit. ebenda, S. 14
- (24) Vgl. Trommler, in Koebner, Theodor (Hg.), Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, Stuttgart 1971, S. 193
- (25) Vgl. Urs Widmer, Belletristik als Eingeständnis der Niederlage in: Die Zeit, 26.11.65
- (26) "Eine Stunde Null ... hat es nie gegeben."
Niethammer, a.a.O., S. 120
- (27) Esselborn, a.a.O., S. 18
oder: "Wir sind daran gewöhnt, den Sommer 45 und die folgenden Monate als Nullpunkt der deutschen Geschichte zu bezeichnen, aber die geläufige Metapher verdeckt

- (27) die Substanz der Niederlage, anstatt sie zu enthüllen, die Hoffnungen, das lastend ernste Verlangen nach neuen Ideen, den gewissenlosesten Opportunismus und die endlosen Völkerwanderungen von Gefangenen, Zwangsarbeitern und Flüchtlingen."
Peter Demetz, Die süße Anarchie, Frankfurt/Berlin 1970, S. 52
- (28) 1933 wurde von Jochen Klepper zur Bezeichnung derselben literarischen Bewegung der Begriff geistiges Exil gewählt.
Gottfried Benn nannte den Zustand 1934 "aristokratische Form der Emigrierung". 1937 nannte es Barlach "im Vaterland eine Art Emigrantendasein", Thomas Mann sprach 1938 von Deutschen der inneren und äußeren Emigration: "opposition extra et intra muros"
1939 benutzte Klaus Mann den Begriff der inneren Emigration. Ein Versuch, den Begriff inhaltlich zu klären, war damals nicht unternommen worden.
Vgl. Schnell, Weichen der inneren Emigration, 1933 -1945, Stuttgart 1976, S. 55
Vgl. die inhaltlichen Klärungsversuche bei Schnell, S.O. Srekle, Die antifaschistische Literatur in Deutschland 1933 - 45, in: Weimarer Beiträge 1970, Heft 6,
H. Wiesner, Innere Emigration, in: Kunisch, Handbuch der Gegenwartsliteratur, Band 2
- (29) Alfred Kantorowicz und Rudolf Drews als Vertreter der beiden "Emigrationsformen" akzeptierten diese Begrifflichkeit insofern, als sie in ihrer Dokumentation "Verboten und Verboten" Schriftsteller der inneren und der wirklichen Emigration ungekennzeichnet und ungetrennt aufnahmen.
82,5 % der Exilautoren blieben in ihren Gastländern.
- (30) Vgl. Berendsohn, Die humanistische Front II, Worms 1976 S. 48 ff.
- (31) Vgl. Erich Kästner, Große Zeiten, NZ 15.11.45
- (32) ebenda
- (33) H. Kasak, Vom Katakombendasein, NZ 26.4.46
- (34) Werner Bergengruen, Die letzte Epiphanie, NZ 18.11.45
- (35) Erich Kästner, Notabene, a.a.O., S. 191
- (36) Vgl. Kasimir Edschmid, Das letzte Aufgebot, NZ 18.10.46
- (37) Erich Kästner, Die Schuld und die Schuldner, NZ 3.12.45
- (38) Kasimir Edschmid, a.a.O.

- (39) H.Kasak, Vom Katakombendasein, a.a.O.
oder:
"es war viel schwieriger, ... die eigene Persönlichkeit in Hitlers Reich zu bewahren, als von draußen Botschaften über den Rundfunk zu verkünden."
Frank Thiess, zit. bei Demetz, a.a.O., S. 54
Thiess! Romarewarens zwar von zentraler Parteistelle zensiert, aber von Goebbels dann doch geduldet worden. Thiess wehrte sich sicher auch deshalb so scharf gegen Thomas Mann, da dieser gesagt hatte, alles im Faschismus Gedruckte habe den Geruch von Blut. Thiess erhob für sich den Anspruch der Originalität für den Begriff innere Emigration. Dies sagte er nach 1945.
Vgl. ebenda; vgl. auch Anm. 75)
Zur Frage der Möglichkeiten, literarisch Widerstand zu leisten, fand am 20.7.80 in der ARD im Rahmen des Literaturmagazins vom SWF in der Sendung Kritik am Abend eine Diskussion zwischen Axel Eggebrecht, Werner Fabian, Rolf Hochhuth und Jörg Drews statt. Eggebrecht sagte, die einzige Möglichkeit zu schreiben habe im Unterhaltungsbereich gelegen. (Vgl. auch Brief Axel Eggebrechts an Alfred Kantorowicz in: Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, Erster Teil, S. 126 ff.)
Unter guten Freunden und Gesinnungsgenossen riskierte man es laut Eggebrecht, andere Inhalte weiterzureichen. Dabei habe man jedoch auch immer eine verschlüsselte Form gewählt.
Kästner schrieb ebenfalls in den "tausend Jahren" nur reine Unterhaltung, z.B. "Der kleine Grenzverkehr", Drei Männer im Schnee". Er wurde sogar beauftragt, ein Drehbuch für einen Film über Münchhausen zu schreiben, dieses sollte allerdings nicht unter seinem Namen geschehen. Als Goebbels erfuhr, daß das Drehbuch von Kästner war, verhängte er totales Schreibverbot über Kästner.
- (40) Vgl. Trommler, F., Der Nullpunkt, in: Hermand, Jost/Grimm, Reinh., Basis, 1. Jahrb.f.Gegenwartsliteratur Bad Homburg 1970, S. 190
- (41) Vgl. F.C. Weiskopf, Märchen aus dunkler Zeit, NZ 7.7.47
- (42) Fast bei allen Autoren zeigte sich das Bemühen, verschlüsselt in historischen Beispielen der Gegenwart nahe zu kommen oder auch ihr zu entfliehen.
z.B.: Heinrich Mann, Henry quatre.
Reinhold Schneider, Las Casas vor Carl V.
- (43) Vgl. Ernst Hardt, gestorben, NZ 10.1.47
- (44) Vgl. Erich Kästner, NZ 14.1.46

- (45) "Die Geschichte des deutschen Buchverlage im Exil" ist "eine Geschichte von bizarren Begebenheiten"
F.C. Weiskopf, Das deutsche Buch im Exil, NZ 9.8.46
Weiskopf zählte unter anderen folgende Verlage auf:
Malik-Verlag und Querido-Verlag in Amsterdam
Bermann-Fischer, Albert de Lange, Auroraverlag in New York
Zehnter Mai in Paris
Das freie Buch in Mexiko.
Die Autoren gaben auch Zeitschriften im Exil heraus:
Vgl. F.C. Weiskopf, Deutsche Zeitschriften im Exil, NZ 23.9.46.
Dazu zählten:
Deutsche Blätter, Chile
Weg hg. M. Rosenberg, Mexiko
Demokratische Post, Hg. Rudolf Furl, Mexiko
Freies Deutschland, Hg. Alfred Abuch, Mexiko
Aufbau, Hg. Horkheimer, New York
Das Wort, Hg. Bredel, Moskau
Sammlung, Hg. Klaus Mann, Amsterdam
Maß und Wert, Hg. Thomas Mann
- (46) "Im Jahre 1934 erschien im Querido Verlag der erste im Exil geschriebene Roman des kürzlich in Amerika verstorbenen Dichters Bruno Frank."
Vorspann zu Bruno Frank, Der Tod im Eskorial, NZ 24.12.45
- (47) NZ 15.11.45
- (48) "Im Verlag Friedrich Krause, New York, sind Erich Kästners Gedichtbände, Herz auf Taille, Lärm im Spiegel und Ein Mann gibt Auskunft, erschienen."
Boten der Kultur, NZ 10.12.45
- (49) Berth. Brecht, Szene aus Furcht und Elend des Dritten Reiches, NZ 15.11.45
ders. Fragen eines lesenden Arbeiters, NZ 15.3.46
ders. Der gute Mensch von Sezuan, NZ 17.5.46
ders. Eine Parabel, NZ 24.6.46
ders. Laotse, NZ 5.8.46
ders. Die sanfte Gewalt der Vernunft, NZ 3.3.47
ders. Verlöbniß und Abschied,
Aus dem kaukasischen Kreidekreis, NZ 15.2.48
- (50) Heinrich Mann, Heinrich Heine, NZ 15.11.45
ders. Mein Bruder Thomas, NZ 24.12.45
ders. Die französische Revolution und Deutschland, NZ 21.01.46
ders. Drei Jahrhunderte Warnung und Hoffnung, NZ 29.03.46
ders. Exil der Wahrheit, NZ 24.06.46

- (51) Thomas Mann, Er kannte Goethe und Tolstoy, NZ 18.11.45
ders. Offenbarung des Gesetzes, NZ 22.02.46
ders. Adrian Leverkühn, NZ 15.04.46
ders. Vater Leverkühns Versuche, NZ 10.06.46
- (52) Carl Zuckmayer, Die englische Sprache, NZ 26.11.45
ders. Weihnachtslied, NZ 24.12.45
ders. Elegie von Abschied und Wiedersehen, NZ 20.12.46
- (53) Stefan Zweig, Episode am Genfer See, NZ 01.02.46
ders. Cicero stirbt für die Freiheit, NZ 25.10.46
- (54) Franz Werfel, Versuch über Snobismus, NZ 25.01.46
ders. Aus Jakobowsky und der Oberst, NZ 07.06.46
Über Franz Werfels Gedichte schrieb: Felix Stössinger, Franz Werfels Gedichte, NZ 19.09.47
- (55) Alfred Kantorowicz, Erinnerungen an den 10. Mai, NZ 13.05.46
ders. Mein Platz ist in Deutschland, NZ 14.02.47
- (56) Berthold Viertel, Die Gräber, NZ 09.08.46
Oskar Maria Graf, Mutter überlebt uns alle, NZ 23.12.46
Ilja Ehrenburg, Alternde Mädchen, NZ 27.01.47
Johannes Becher, Ich danke ihnen, NZ 29.04.46
Herr Dehmel, NZ 22.11.46
Anna Seghers, Ein Mann wird gejagt, NZ 24.12.45
Bruno Frank, Der Tod im Escorial, NZ 04.03.46
Walter Mehring, Philosophie und Proletariat
- (57) Vgl. F.C. Weiskopf, Brücken statt Mauern, NZ 11.1.46
- (58) Vgl. Alfr. Kantorowicz, Erinnerungen an den 10. Mai, NZ 13.5.46
- (59) Vgl. Varian Fry, Jetzt darf es gesagt werden, NZ 4.2.46
- (50) Vgl. Deutsche Künstler in der Emigration, NZ 18.3.46
- (61) Vgl. Carl Zuckmayer, Wer nie mit Tränen aß, NZ 23.12.46
- (62) ders. Die englische Sprache, NZ 26.11.45
- (63) Vgl. Deutsche Künstler in der Emigration, a.a.O.

- (64) Der Leser erfuhr, daß folgende Autoren während des Exils gestorben waren:
Bruno Frank, Franz Werfel, Hans Herrmann Neisse.
Ihm widmete Heinrich Mann den Artikel Exil der Wahrheit, NZ 24.06.46
Er stellt dar, wie die Isolation in der Fremde Hans Herrmann Neisses Tod verursacht hatte.
- (65) Vgl. Heinrich Mann, Exil der Wahrheit, a.a.O.
- (66) Vgl. ders. Heinrich Heine, NZ 15.11.45
- (67) "Wo ich bin, ist die deutsche Kultur", "Ich höre ihn aber, das Deutsche seine sakrale Sprache nennen."
ders., Mein Bruder Thomas, NZ 24.12.45
- (68) "Die Ehre gehört Deutschland, wenn Freunde ihn fast unter ihre eigenen Dichter aufnehmen."
ders. Heinrich Mann, Heinrich Heine, NZ 15.11.45
- (69) "Aber der Joseph ist, wie vorher der Zauberberg ein Erziehungsroman", ders., Mein Bruder Thomas, NZ 24.12.45
oder:
"Trotzdem haben unter den Europäern auch in Amerika jene am stärksten gewirkt, die ihrer europäischen Eigenheit treu blieben. (Werfel, Mann, Feuchtwanger). Ihre Technik bleibt analytisch- gegenüber der amerikanischen Technik, die völlig dramatisch ist."
Hans Habe, Der neue Remarque, NZ 10.5.46
- (70) "Alle Umstände, alle wechselnden Eindrücke beiseite, ist Goethe selbst die Revolution, da er der höchste, letzte Gipfel des Humanismus ist."
Heinrich Mann, Die französische Revolution und Deutschland, NZ 21.01.46
- (71) ebenda
- (72) "Nur er begriff damals den Verfall, erfuhr gerade durch seinen fruchtbaren Aufstieg, wie es zugenut, daß man absteigt."
"Das war die tatkräftige Art eines neu Beginnenden."
Ders., Mein Bruder Thomas, NZ 24.12.45
- (73) Vgl. Kapitel Amerika bild, 2.2.8
- (74) Berth. Brecht, Und dann gab es Brot, NZ 15.11.45
- (75) Friedrich Luft, Brecht vor den Toren, NZ 6.12.47
- (76) Vgl. den Streit zwischen Frank Thiess, Walter von Molo auf der einen Seite und Thomas Mann auf der anderen.
In Artikeln in der Bayrischen Landeszeitung am 18.5.45, in der Münchner Zeitung am 13.8.45 und im Augsburger Anzeiger am 12.10.45 wurde sehr heftig Thomas Manns Verdikt über die Literatur, die in Deutschland während

- (76) des tausendjährigen Reiches geschrieben worden war, diskutiert. Außerdem ging es um die Frage der Rückkehr aus dem Exil. Vgl. Demetz, a.a.O., S. 54
Zu diesem Zeitpunkt bestand die NZ nur als Plan.
Sicherlich wäre sie auf der Seite von Thomas Mann gestanden, da er erstens sehr wohlgelitten in den USA war und zweitens mit seinen Äußerungen nichts anderes sagte, als auch in den damaligen offiziellen amerikanischen Berichten stand.
- (77) Erich Kästner, Betrachtungen eines Unpolitischen, NZ 14.1.46
- (78) ebenda
- (79) Frisch beschrieb in seinen Erinnerungen an Brecht, daß dieser aufgebracht gewesen sei über die unbelastete Unbekümmertheit der Daheimgebliebenen: "Die Unverschämtheit, daß sie einfach weitermachen, als wären bloß ihre Häuser zerstört, ihre Kunstseligkeit, ihr voreiliger Friede mit dem eigenen Land." Frisch, Erinnerungen an Brecht, Berlin 1968
- (80) "Wo ist Deutschland ? ... Wie kehrt man heim in sein Vaterland, das als Etikett nicht existiert ? Soll ich zu den Russen gehen, den Franzosen, den Engländern oder zu meinen neuen Landsleuten, den Amerikanern, um mich von ihren Bajonetten schützen zu lassen gegen den nichtsweniger als toten und begrabenen Nationalsozialismus, der sich alle Mühe gibt, unsere Soldaten zu korrumpieren ?"
Erich Kästner, Betrachtungen eines Unpolitischen, a.a.O.
- (81) Pem, Haben Sie aufgepaßt ? NZ 1.3.46
- (82) Dr. Willy Krempf, Hermann Kayserling, NZ 3.5.46
- (83) Vgl. Frank Wegler, Gerhart Hauptmann anläßlich seines Todes, NZ 14.6.46
- (84) F.C.Weiskopf, Das deutsche Buch im Exil, NZ 9.8.46
ders. Das humanistische Erbe im Exil, NZ 4.10.46
ders. Der Sprung in die fremde Sprache, NZ 8.11.46
ders. Getarnte Exilliteratur, NZ23.12.46
ders. Denk ich an Deutschland in der Nacht. NZ 7.02.47
Kantorowicz schrieb in seinem Tagebuch ein vernichtendes Urteil über Weiskopf, er hat sogar seinem "langjährigen Widerwillen gegen den Typ des leisetreterischen heimtückischen, intrigierenden, in allen Sätteln gerechten Opportunisten" in einem "Portrait eines Überlebenden" Ausdruck gegeben.
Die von Weiskopf gelieferten Einschätzungen über die Leidensgenossen im Exil verloren dadurch für mich an

- (84) Glaubwürdigkeit. Er ist der einzige, der nach 1947 Meinungen über die Literatur im Exil in der NZ vertrat.
Vgl. Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, Band I, Berlin 1978, S. 114 ff.
- (85) Vgl. Bruno Frank, Tod im Escorial, NZ 24.12.45
- (86) Vgl. Anna Seghers, Ein Mann wird gejagt, NZ 22.11.46
- (87) Vgl. Franz Werfel, Aus Jakobowsky und der Oberst, NZ 27.6.46
- (88) Erst allmählich dringen über die dritten Programme im Fernsehen auch Darstellungen über den Widerstand der Arbeiterbewegung vor.
Die finanziellen Leistungen der Bundesrepublik für politisch Verfolgte während des Naziregimes sind ein beschämendes Beispiel für diese Ignoranz. Während der Lastenausgleich ständig der Preisentwicklung angepaßt wurde, gab es für die Renten für die Verfolgten erst eine Novelle.
Vgl. Der Sozialdemokrat, Magazin 8, 1980, S. 13
- (89) So Becher, Seghers, Brecht ...
- (90) NZ 17.3.46
Die NZ hatte es ja zu ihrer Aufgabe gemacht, den Deutschen das Fenster zur Welt zu öffnen. Weitere Texte wurden von Eliot (26.7.46), Shaw (22.7.46), H.G.Wells (16.8.46), Maugham (23.1.46), Sayers (7.10.46) abgedruckt. Diese Liste ist nicht vollständig. Sie soll nur einen Überblick über die Auswahl geben.
- (91) Vgl. Mennemeier, Modernes Deutsches Drama 2, München 1975, S. 141
- (92) Vgl. Baudelaire, NZ 15.4.46
- (93) Jean Dutourd, NZ 26.3.46
- (94) Vgl. Jean Paul Sartre, NZ 15.3.46
- (95) Vgl. Prof. Ebbinghaus, Was ist Existentialphilosophie ? NZ 26.7.47
- (96) Alfred Andersch in: Lit.Mag.7, a.a.O., S. 129
- (97) Vgl. Andersch, Die Existenz und die objektiven Werte, NZ 15.8.47
- (98) Vgl. Ebbinghaus, Noch einmal Existentialphilosophie, NZ 19.9.47
- (99) A.Andersch in: Lit.Mag. 7, a.a.O., S. 137
- (100) Vgl. Berdajew, Konsequenz und Denken, NZ 8.3.46

- (101) Vgl. Michael Sostschenko, Hohherrschafftliches Appartement, NZ 13.5.46
- (102) Stefan Zweig, Tolstoj's Grab, NZ 27.8.47
- (103) Vgl. J.A.Bunin, Am Waldrand, NZ 10.1.47
A. Puschkin, NZ 17.2.47
Segej Jessenin, Die Birke, NZ 8.3.46
- (104) Vgl. Der Papagei, NZ 13.9.46
Romanow, Ein Sack voll Mehl, NZ 16.12.46
- (105) Maxim Gorki, Erinnerung, NZ 21.6.46
- (106) Hans Habe, Ich stelle mich, a.a.O., S. 495
- (107) Erich Kästner, Notabene, a.a.O., S. 189
- (108) NZ 23.12.46
- (109) Melville Lasky, Von der geistigen Freiheit, NZ 10.10.47
Die NZ druckte allerdings im Vorspann zu der Veröffentlichung der Laskyrede auch die Antwort von Katjew ab.
- Sein Stück, "Ein Strich geht durchs Zimmer", war eines der ersten Theaterstücke, die in München nach dem Krieg zur Aufführung gekommen waren, Kästner hatte es damals zensiert.(Vgl. Münchner Theaterbrief, 18.11.45).
Katjew sagte: "Ich habe die Rede des unbekannten Schriftstellers Lasky gehört. Ich bin sehr erfreut, endlich einen lebenden Kriegsbrandstifter zu Gesicht zu bekommen.", NZ 10.10.47
- (110) "Der kleine Junge gewinnt vor allem die Einsicht, daß die Kunst die Menschen bessern und veredeln müsse, eine Auffassung, die zur Basis für das Selbstverständnis seiner schriftstellerischen Arbeit wird."
Beutler, a.a.O., S. 28
Beutler bezieht sich hier auf die Erfahrungen Kästners, die er aus Kästners autobiographischem Buch "Als ich ein kleiner Junge war" herausarbeitete.
- (111) Friedrich Meinecke, Verinnerlichung, NZ 25.7.47
- (112) "Es geht hier primär um eine Erziehung durch Kunst, erst sekundär um eine Erziehung zur Kunst."
Beutler, a.a.O., S. 290; vgl. auch S. 283
- (113) Kästner gab seit Anfang Januar 1946 die Jugendzeitschrift Pinguin beim Klett-Verlag heraus. Kästner ordnete die Erwachsenen in die Kategorie der Schwererziehbaren ein: "Sie fühlen sich in der Welt ihrer Gemeinheiten, Lügen, Phrasen und längst verstorbenen Konventionen unheimlich wohl und nehmen Rettungsversuche außerordentlich übel." Erich Kästner, Eine kleine Sonntagspredigt, NZ 4.8.47

- (114) Heinrich Mann, Heinrich Heine, NZ 15.11.45
- (115) Döblin, Die beiden deutschen Literaturen, NZ 8.2.46
- (116) ebenda
- (117) Kästner fing 1922 eine Promotion über Lessings Hamburgische Dramaturgie an. Finanzielle Schwierigkeiten, die ihre Ursache in der galoppierenden Inflation hatten, zwangen ihn, Werkstudent zu werden und seine Dissertation trotz großer Materialfülle erst mal zur Seite zu legen. Nachdem sein Professor, Geheimrat Prof. Dr. Albert Köster, gestorben war, wandte er sich später, als er schon bei einer Zeitung sein Geld verdiente, an Professor Witkowsky und schrieb in vier Monaten, in denen er sich bei der Leipziger Zeitung vertreten ließ, eine Abhandlung über das Thema "Erwiderungen auf Friedrichs des Großen Schrift" "de la littérature allemande."
Vgl. Luise Lotte Enderle, Erich Kästner, a.a.O., S. 41 ff. Kästner drückte seine Bewunderung für Lessing auch in einem Gedicht aus:
"Er stand allein
und kämpfte ehrlich
und schlug der Zeit die Fenster ein.
Nichts auf der Welt macht so gefährlich,
als tapfer und allein zu sein."
zit. bei Beutler, a.a.O., S. 74
- (118) Vgl. Beutler, a.a.O., S. 90
Zur Untermauerung seiner These führte Beutler Kästners Gedicht, Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen, an, eine Abwandlung von Mignons Lied aus Wilhelm Meisters Lehrjahren, Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen.
- (119) Döblin, a.a.O.
- (120) "Dem deutschen Kanon der Klassiker ist eigentümlich, daß er zumeist aus Romantikern besteht."
Hans Mayer, Vom goldenen Überfluß und vom Papier, NZ 24.2.47
- (121) ebenda, oder
"Jede Beziehung, auch zu den Besten unserer Ahnen, auch zu den gültigsten Überlieferungen, bedarf der Nachprüfung und der neuen Aneignung."
Karl Jaspers, Verwirklichtes Menschsein, NZ 1.9.47
- (122) Goethe über die Deutschen, NZ 12.7.46
- (123) Werner Bergengruen, Deutsches Schicksal, NZ 28.6.46
Goethe schrieb, während in Frankreich die Revolution tobte, Reineke Fuchs.

- (124) W. ergengruen, a.a.O.
- (125) Erik Reger, Respekt vor Goethe, NZ 8.4.46
- (126) Vgl. Luiselotte Enderle, Damals in einer Zeit wie heute, NZ 6.1.46
- (127) A. Goes, Goethegedichte in dieser Zeit, NZ 28.2.47
- (128) Vgl. Hans Mayer, Vom goldenen Überfluß und vom Papier, a.a.O.
- (129) Ich beziehe mich hier auf Gero v. Wilperts Definition: "Engagierte Literatur": "Jede Form von Literatur, bei der es nicht in erster Linie um ästhetische Werte und Probleme oder um stilistische Experimente geht ... sondern die ein politisches, soziales, religiöses oder ideologisches Engagement eingeht und dieses jedoch im Gegensatz zur bloßen Tendenzdichtung mit den Mitteilern der Literatur vorträgt und verflucht."
Gero v. Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart 1979, S. 214
Beutler ordnete auch Kästner in die Richtung der Literatur engagée ein. Zum Beweis führte er die konservative Kritik an Kästner an, die diesen als Asphaltliteraten bezeichnet hatte." Obgleich er als abwertender Begriff von der Rechten erfunden, gibt er etwas im Kern Richtiges wieder, insofern nämlich, als Kästner den "Asphalt" der Gesellschaft ... in seine Verse einbezieht."
Beutler, a.a.O., S. 90
Beutler hatte in seiner Arbeit nicht den Aufsatz Linke Melancholie von Walter Benjamin verarbeitet.
Dieser hatte im Jahre 1931 Kästner als linksradikalen Publizisten bezeichnet., als "proletarische Mimikry eines zerfallenden Bürgertums ... Ihre politische Bedeutung erschöpft sich mit der Umsetzung revolutionärer Reflexe, soweit sie am Bürgertum auftreten, in Gegenständen der Zerstreuung des Amusements, die sich dem Konsum zuführen lassen ... Kästners Gedichte sind Sachen für Großverdiener, jene traurigen schwerfälligen Puppen, deren Weg über Leichen geht ... Diese Gedichte wimmeln von ihnen, wie ein Citycafé nach Börsenschluß. Was Wunder, da sie ihre Funktion darin haben, diesen Typ mit sich selbst zu versöhnen, und jene Identität zwischen Berufs- und Privatleben herzustellen, die von diesen Leuten unter dem Namen Menschlichkeit verstanden wird, in Wahrheit aber das eigentlich Bestialische ist, weil alle echte Menschlichkeit - unter den heutigen Verhältnissen - nur aus der Spannung zwischen jenen beiden Polen hervorgehen kann. In ihr bilden sich Besinnung und Tat, sie zu schaffen ist Aufgabe jeder politischen Lyrik und erfüllt wird sie heute am strengsten in den Gedichten von Brecht." Walter Benjamin, Linke Melancholie in Die Gesellschaft, 1. Band, 1931, S. 161 ff.

- (130) Heinrich Mann, Heinrich Heine, NZ 15.11.45
- (131) Vgl. Heine und seine Fachschaftskollegen, NZ 26.11.45
Für Heine war seit 1887 ein Denkmal in seiner Heimatstadt Düsseldorf geplant. Angefangen mit Schmähungen durch Richard Wagner hatten Gegner Heines diese Ehrung bis 1945 verhindert. Nun sollte ein neuer Versuch unternommen werden, der bis heute nicht erfolgreich in die Tat umgesetzt wurde.
- (132) Aus Heines Gedichten, NZ 4.1.46
- (133) Jost Hermand gibt in seinem Forschungsbericht über Heine einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Phasen und Arten der Heinerzeption. Vgl. Jost Hermand, Heine, Streitobjekt Heine, Frankfurt 1975, S. 10 ff.
- (134) Hymnus auf Heine, NZ 29.7.46
- (135) Aus Heines Gedichten, NZ 4.1.46
Ich werde in meinem Verdacht von Jost Hermand bestätigt: Nach einer anfänglichen Begeisterung für Heine als "Weltbürger, Humanist oder Guter Europäer", der "in den Dienst der moralischen und demokratischen Wiederaufrüstung gestellt" wurde, nach einer solchen Indienstnahme "Heines im Sinne eines bürgerlichen Individualismus und Kosmopolitismus" hörte dies mit der zunehmenden Konfrontation zwischen Ost und West auf. Laut Hermand schlossen sich die Heine-Forscher der allgemeinen Wende "in eine formalistische an, durch die Heine zu einem Nur-Dichter, einem Poeten, degradiert wird ... Allenthalben untersucht man nur noch Heines Stil und seine Metaphorik. Wenn man überhaupt noch Inhaltliches behandelt, dann Einsamkeits-, Krankheits- oder Resignationsmotive." Hermand, a.a.O., S. 17 ff.
- (136) Heinrich Mann, Heinrich Heine, NZ 15.11.45
- (137) Ludwig Börne, NZ 8.2.46
- (138) Vgl. Erich Kästner, Gedanken eines Kinderfreundes, NZ 1.2.45
- (139) Vgl. Herm. Glaser, Spießbürgerideologie, Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert Köln 1974

zu Kapitel 2.3.2

- (1) Erich Kästner, Eurydike in Heidelberg, NZ 10.6.46
- (2) Vgl. Mennemeier, Band 2, a.a.O., S. 140
- (3) "2500 Sänger und Schauspieler wollen auf die Bühne"
Erich Kästner, Münchner Theaterbrief, NZ 18.10.45
- (4) Der schöne Schein als Realität, NZ 31.5.46
- (5) Vgl. Mennemeier, a.a.O., S. 140
- (6) Vgl. ebenda
- (7) Vgl. Erich Kästner, Eurydike in Heidelberg, NZ 10.6.46
Die NZ berichtete viel über die Eigeninitiative eines privaten Tübinger Theaters, daß es doch städtische Unterstützung erhalten sollte.
Vgl. NZ 14.6.46
- (8) Vgl. Dovifat, Handbuch der Publizistik Band 3, a.a.O., S. 250
- (9) Haacke, Handbuch des Feuilletons Band 2, S. 272
- (10) Lessing zit. in: Dovifat, Handbuch der Publizistik, a.a.O., S. 250
- (11) Kerr zit. bei Schollmann, a.a.O., S. 112
Zum 2001. las Kerr seine Arbeiten dann in London und schrieb gleich in der ersten Ausgabe der NZ darüber.
Vgl. Kerr, Bei Durchsicht meiner Bücher, NZ 18.10.45
- (12) 1951 betonte Haacke im Vorwort seines wiederaufgelegten Buches, daß er zu solchen Zusätzen von der Reichsschrifttumskammer gezwungen worden wäre. Diese Zusätze fehlten 1951.
- (13) Erich Kästner, Erste Hilfe gegen Kritiker, NZ 31.1.47
- (14) Herbert Ihering, Die vereinsamte Theaterkritik in: Die zwanziger Jahre, Berlin 1948, S. 129
- (15) ebenda, S. 138
- (16) Vgl. Erich Kästner, Erste Hilfe gegen Kritiker, NZ 31.1.47
- (17) Vgl. Kästner, Erste Hilfe gegen Kritiker, a.a.O.
- (18) Walter Kiaulehn, Kritik der Kritik, NZ 21.10.46
- (19) Theaterauftakt in Hamburg, NZ 7.1.47

- (20) A. Kerr, Der Monolog im realistischen Theater,
NZ 29.12.47
- (21) ebenda
- (22) Vgl. Mennemeier, a.a.O., S.140
- (23) Ihering bezeichnete "Die Perser" von Aischylos als
erstes Zeitstück.
(Vgl. Ihering, Vom Geist und Ungeist der Zeit, S. 28)
Dieses Stück sei nicht aus der Perspektive zeitlicher
Distanz, sondern noch unmittelbar unter dem Eindruck
der eigenen Erlebnisse geschrieben. Aischylos hatte am
Feldzug gegen die Perser teilgenommen. "Das erste Zeit-
stück der Weltliteratur war zugleich das beste. Ein
großer Tragiker konnte es wagen, weil der religiöse
und weltanschauliche Boden durch die kriegerischen
Erschütterungen aufgelockert aber nicht zerrissen,
nicht zerstört, nicht unfruchtbar geworden war." (ebenda)
Schiller schrieb "das Stück seiner Zeit, Kabale und
Liebe ... ein bürgerliches Trauerspiel gegen höfische
Kabale und den Menschenverkauf deutscher Fürsten.
Als Napoleon die französische Revolution und Europa
zu liquidieren drohte, schrieb Heinrich v. Kleist: Die
Hermannschlacht. Mit vierundzwanzig Jahren starb Georg
Büchner, aber seine ganze dramatische Dichtung war Be-
einflussung, revolutionäre Beeinflussung seiner Zeit.
Waren Gerhart Hauptmanns Weber, weils sie in den vier-
ziger Jahren spielten, etwa seiner Gegenwart, den neun-
ziger Jahren fremd ... sogar in Deutschland, wo Selbst-
kritik in der Literatur weniger ausgeprägt ist als in
anderen Ländern, kann das Zeitstück eine bedeutende
Ahnenreihe aufweisen ... Sollten wir auf unserem The-
ater dem Erlebnis der Gegenwart ausweichen, weil wir uns
nicht mehr oder noch nicht wieder in einer schöpferi-
schen und weltanschaulich geklärten Situation befin-
den ?!" Ihering, a.a.O.
Ihering war Theaterkritiker in Berlin der zwanziger
Jahre, emigrierte und ging nach 1945 in die SZ.
- (24) Erich Kästner, Münchener Theaterbrief, NZ 26.11.45
- (25) Erich Kästner, Münchener Theaterbrief, NZ 26.11.45
- (26) Friedrich Luft, NZ 11.2.46
- (27) Friedrich Luft, geb. 1911 in Berlin, schrieb 1939 für
die Berliner Allgemeine Zeitung, die Deutsche Zukunft
und Die Neue Linie Theaterkritiken. Nach 1945 beobach-
tete er für die NZ und den Berliner Tagesspiegel die
Berliner Theaterlandschaft. Heute arbeitet er in Ber-
lin für die Welt.

- (28) Friedr.Luft im Feuilleton des Berliner Blattes der
NZ, 21.10.47
- (29) ders. NZ 11.2.46
- (30) ders. NZ 21.10.47
- (31) Vgl. ders. NZ 25.3.46
- (32) ebenda
Solche Meinung wird auch in der NZ über Prosa vertreten:
"Wäre Hasek nur ein politischer Dichter gewesen, sein
Schwejk würde heute nicht mehr so mit roten Backen über
die Straße nach Budweis marschieren ... Hasek war ein
Dichter, und wenn er das garstige Lied von der Politik
anstimmte, dann wurde es ein Schelmengesang von der
komischen Aussichtslosigkeit des Menschen."
Walter Kiaulehn, Jubiläum des braven Soldaten Schwejk
NZ 5.1.48
- (33) Züricher Schauspielhaus, Bilanz eines Zuschauers,
NZ 6.1.47
- (34) ebenda
- (35) Friedrich Luft, Zeitlos, Zeitnah, Zeitfern, NZ 11.2.46
- (36) Die verlorenen Schuhe
Vgl. Erich Kästner, Ein Held ohne Schuhe, NZ 25.3.46
Bei einem anderen modernen Stück, das von Rüdiger Sil-
berberg stammte und mit "Lilith" betitelt war, gab
Kästner zu, den Inhalt nicht verstanden zu haben. Der
Leser erfuhr so auch nicht worum es in dem Stück ging.
Kästner lobte das Publikum, "obwohl viele das erotisch-
religiöse Mysterienspiel auf der Bühne nicht verstan-
den, wurde im Zuschauerraum nur ganz, ganz leise ge-
lacht."
Erich Kästner, Münchener Bilderbogen, NZ 22.3.46
- (37) Erich Kästner, Theater in der Nachkriegszeit, NZ 20.1.47
- (38) Friedr.Luft, Shakespeare auf dem Raster, NZ 16.12.47
- (39) NZ 12.7.46
- (40) Amerikanischer Jugendstil, NZ, Berliner Blatt, 5.7.47
oder: "ein europäischer Spaßvogel, malgré lui...
wackere Realistik im Spiel stieß sich an stilisierten
Bühnenbildern.
F. Luft, Götter auf Zeit, NZ, Berliner Blatt, 6.9.47
- (41) F. Luft, Berliner Theaterbilanz, NZ 7.4.46
- (42) Thomas Kore, Hamburger Theatereindrücke, NZ 14.2.47

- (43) F. Luft, Theater im Endspurt, NZ 12.7.47
- (44) In einem Gespräch äußerten Kritiker und ein Intendant über die früher wesentlich stärkere emotionale Begeisterungsfähigkeit des Publikums. Sie suchten im Artikel nach Abhilfe, wie der ideale Darsteller wieder zu einem idealen Publikum gelangen könnte.
Vgl. Thomas Kore, a.a.O.;
vgl. auch Werner Fiedler, Das Begeisterungspulver, NZ 1.11.46
- (45) Kultur in Kürze, NZ 11.3.48
- (46) Theaterfahrt durch die US-Zone, NZ 10.11.47
- (47) F. Luft, Triumph der Dorsch, NZ 7.10.46
- (48) ders., Theater im Endspurt, NZ 12.7.47
- (49) Thomas Kore, a.a.O.,

zu Kapitel 2.3.3

- (1) Vgl. Urs Widmer, 1945 oder die neue Sprache, Düsseldorf 1966
- (2) Gerhard Szczesny, Die Literatur der leeren Worte, NZ 22.11.46
Diese Einschätzung teile ich, bedauere nur, daß die NZ ihren Teil zu dieser Entwicklung beigetragen hat.
- (3) Maxwell Anderson, NZ 4.1.46
- (4) "Für viele ist die Ausstellung Marcos wie ein Akt geistiger Befreiung ... endlich wieder ein Stück geistiges Deutschland. Ein Ort, wo man als Deutscher keineswegs zu verzweifeln braucht."
Heinz Berggruen, Franz Marc Moderne Kunst im Fragebogen, NZ 28.2.47
- (5) Anderson, a.a.O.
- (6) Vgl. Julien Huxley, Weltgemeinschaft der Kunst, NZ 18.8.47; oder:
Abstrakter Besuch aus USA, NZ 25.3.48
- (7) Vgl. NZ 7.6.46: Heinrich Brüne war ein Schüler Renoirs oder: 22. 4.46: von Franz Xaver Fuhr, von dem häufiger Aquarelle abgebildet wurden, sagte man, er sei impressionistisch beeinflusst.

- (8) Vgl. Zum Tode Pierre Bonnards, NZ 17.2.47
- (9) Vgl. Eine Wiesbadener Ausstellung, NZ 18.1.46
- (10) Vgl. Was ist ein art collecting point ? NZ 18.10.46
- (11) Franz Roh, Altdeutsche Meister, NZ 25.1.46
- (12) Vgl. Erich Kästner, Augsburger Diagnose, NZ 7.1.46
- (13) "Pollocks Ausstellung 1943 war die erste in einer Reihe avantgardistischer Veranstaltungen und hatte die Bedeutung eines Manifests der neuen amerikanischen Kunst." Will Grohmann (Hg.), Kunst unserer Zeit, Köln 1966, S. 10 f.
- (14) Prof. Grohmann, Kunst aus allen Zonen, NZ 13.9.47
- (15) Zwischen Kopfschütteln und Anerkennung, NZ 3.2.47
- (16) Rudolf Schlichter, Kunst am Scheideweg, NZ 197.46
- (17) ebenda
- (18) Hans Eckstein, Manet, Matisse und die Sonntagsmaler, NZ 24.2.47
- (19) Goethe an Sulpice Boisserée, zit. bei H. Eckstein, Bildhaftes und Bildnerisches, NZ 6.12.46
- (20) Edwin Redslob, Die erwachende Kunst, NZ 4.3.46
- (21) Im Oktober 1946 fand in Dresden die erste deutsche allgemeine Kunstausstellung statt. Zwölf Jahre vorher hatten die Nazis dort die erste Ausstellung "Entartete Kunst" gezeigt. Ziel der Nachkriegsausstellung war es, zu demonstrieren, "daß Kunst eine Arbeit ist, nicht nur für den Schaffenden, sondern auch für den Betrachter. Hier wird dem Beschauer nichts leicht gemacht. Er wird nicht narkotisiert durch eine glatte, süßliche und parfümierte Pseudokunst ... Er wird sich beteiligen müssen am geistigen Prozeß der Zeit. Er wird vorstoßen müssen in die geistigen Räume, in denen sich das Künftige entscheidet."
So stand es im Vorwort des Ausstellungskataloges in Dresden, 1946. Die Unterschiede der künstlerischen Entwicklung zwischen Ost und West lassen sich zu diesem Zeitpunkt schwer ausmachen. Deutlich war damals schon das größere öffentliche Bekenntnis zum Aufbau eines demokratischen Staates von Seiten der in der Sowjetischen Zone tätigen Maler.
"Deutschland steht vor der Wahl der demokratischen Erneuerung oder des Untergangs. Der Künstler darf nicht zurückkehren! Er muß am öffentlichen Leben teilhaben! Sein Schaffen muß aus den Nöten des Tages herauswachsen und muß um die Lösung unserer aller Not ringen! Das sind keine engen Parteiforderungen, sondern es ist die Forderung der Kunst selbst."

- (21) Theodor Plevier in der Eröffnungsrede zur Dresdner Ausstellung, Abgedruckt im Katalog, a.a.O.
Ein Jahr später fand in Baden-Baden die letzte gesamt-deutsche Kunstausstellung statt.
- (22) Bruno E. Werner, Künstler aus der Ostzone, NZ 8.9.47 und über Zonen- und Landesgrenzen hinweg aber ergibt sich ein Gleichklang im Bereich des kulturellen, den wir optimistisch als Vision eines künftigen Europas deuten wollen."
NZ Berliner Ausgabe, 15.3.47
- (23) Moderne Kunst im Fragebogen, NZ 28.2.47
- (24) "... die Jugend, die seit 1933 wirklich moderne Kunst kaum noch kennenlernen konnte, in ihrem Sehen reaktionär ist."
Redslob, Die erwachende Kunst, NZ 4.3.46
- (25) Erich Kästner, Augsburger Diagnose, NZ 7.1.46
- (26) "Die Leute wollen immer sehen, was sie gewohnt sind."
Franz Roh, Die Erziehung zur neuen Kunst, NZ 28.1.46
- (27) Haacke, Handbuch der Publizistik, a.a.O., Bd. 2, S. 21
- (28) Herbert Read, Die Kunst der Kunstkritik, Gütersloh 1957, S. 4
- (29) Haacke, Handbuch der Publizistik, Bd. 2, a.a.O., S. 214
- (30) Shen Chou (1427 - 1507), Landschaft, NZ 31.1.47
- (31) Zwischen Kopfschütteln und Anerkennung, NZ 3.2.47
- (32) Vgl. Moderne Kunst im Fragebogen, NZ 28.2.47
- (33) Kenneth Clark, Kunst und Demokratie, NZ 27.5.46

zu Kapitel 3.

- (1) Joh. Becker, Hohe Warte, Berlin 1947, S. 13
- (2) Hoffmeister, Joh., Die Heimkehr des Geistes, Hameln o.J. S. 29
- (3) Vgl. Lea Fleischmann, Dies ist nicht mein Land, Köln 1980
- (4) Alexander Mitscherlich, Endlose Diktatur, Zürich 1947, S. 49

- (5) ebenda, S. 48 ff.
- (6) Adorno, Kritik, Frankfurt 1970, S. 22
- (7) ebenda
- (8) "In unserem Land der versäumten Revolution wurden mit Hilfe und auch unter dem Druck der Sieger gleich zwei versäumte Revolutionen nachvollzogen, die bürgerliche Revolution 19. Jh. und die proletarische Revolution des beginnenden 20. Jh. Beides geschah nicht von innen her, nicht durch die revolutionäre Kraft zur Macht drängender neuer Schichten, sondern beides wurde kalt auf administrativem Wege durch das Diktat der Siegermächte bewirkt.
H.W. Richter, Die versäumten Revolutionen in: Der Ruf, 15.1.47
- (9) H.Hentig, in: Bestandsaufnahme, a.a.O., S. 325
- (10) Vgl. A.Mitscherlich, Endlose Diktatur, a.a.O., S. 32 ff.
- (11) Vgl. Niclauss, Karlh., Demokratiegründung in Westdeutschland, München 1974, S. 90
- (12) 13,7 Mio Haushalte haben 1946 nur 9,2 Mio Wohnungen, Vgl. Stern Nr. 18, 1979, S. 109
- (13) Bericht von R.Th. Pell, im Murphy-Stab SHAEF, seit 16.3.45 Pressereferent, zit. bei Niethammer, Zwischen Befreiung und Besetzung, S. 156
- (14) Borsdorf/Niethammer, Arbeiterinitiative 1945, Wuppertal 1976, S. 25 f.
- (15) Vgl. ebenda
- (16) Vgl. NZ 27.1.47

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Adorno, Theodor W.: Prismen
Kulturkritik und Gesellschaft,
Berlin 1955²
- Kritik
Kleine Schriften zur Gesellschaft
Frankfurt a.M. 1972²
- Akademie der Künste: Als der Krieg zu Ende war, Kunst in
Deutschland 1945 - 1950, Berlin o.J.
- Andersch, Alfred: Die Existenz und das Unbehagen in der
Politik;
in: Frankfurter Hefte Jg. 2, 1947
- Deutsche Literatur in der Entscheidung
Karlsruhe 1948
- Kirschen der Freiheit
Frankfurt 1952
- Autorenkollektiv: Zum Verhältnis von Ökonomie, Politik
und Literatur
Berlin 1971
- Badstübner, Rolf: Die Spaltung Deutschlands
Berlin 1966
- Becher, Johannes: Die hohe Warte
Berlin 1947
- Beck, Adolf: Studien zur deutschen Literatur
Festschrift f. Adolf Beck z. 70. Geburtstag
1979
- Becker, Jürgen/Stammen/
Waldmann (Hg): Vorgeschichte der Bundesrepublik
Deutschland
München 1979
- Benjamin, Walter: Linke Melancholie
in: Die Gesellschaft 8, I 1931
- Benson, Renate: Erich Kästner, Studien zu seinem Werk
Bonn 1973
- Berendson, Walter, A: Die humanistische Front I
Zürich 1946
- Die humanistische Front II
Worms 1976

- Bergsdorf, Wolfgang: Besatzungspolitik und Wiederaufbau Deutschlands
in: Beilage zum "Parlament" B 20,
1979, 19.05.1979
- Beutler, Kurt: Erich Kästner, Eine literaturpädagogische Untersuchung
Weinheim und Berlin 1967
- Bloch, Ernst: Das Materialismusproblem
Gesammelte Werke Band 7, Frankfurt 1972
- Blum, John Morton: Deutschland ein Ackerland ?
Morgenthau und die amerikanische Kriegspolitik, 1941 - 1945
Aus den Morgenthau-Tagebüchern
Düsseldorf 1968
- Böll, Heinrich: 1947 - 1951
Köln 1964
- Borchert, Wolfgang: Draußen vor der Tür
Hamburg 1947

Das Gesamtwerk
Hamburg 1949
- Born, Nicolas/
Manthey, Jürgen: Literaturmagazin 7
Nachkriegsliteratur
Hamburg 1977 - zit. als Lit.Mag. 7
- Borsdorf/Niethammer: Arbeiterinitiative 1945
Wuppertal 1976

Zwischen Befreiung und Besatzung
Frankfurt 1976
- Bourke White, Margaret: Deutschland, April 45
München 1979
- Brecht, Berthold: Gesammelte Werke 10 - Gedichte 3
Werkausgabe
Zürich 1976
- Brekle, Wolfgang: Die antifaschistische Literatur in
Deutschland 1933 - 1945
in: Weimarer Beiträge 1970 h. 6
- Brüning, Heinrich: Memoiren 1918 - 1934
Band 2
München 1972
- Bungenstab, Karl-Ernst: Umerziehung zur Demokratie
Düsseldorf 1970

- Demetz, Peter: Die süße Anarchie
Frankfurt/Berlin 1970
- Dirks, Walter: Die zweite Republik
Limburg 1947
- Der restaurative Charakter der
Epoche
in: Frankfurter Hefte 5, 1950
- Döblin, Alfred: Die Utopie von 33 und die deutsche
Literatur
in: Das Goldene Tor, Nov./Dez. 1946
- Die literarische Situation
Baden-Baden 1947
- Dorn, Walter: Die Debatte über die amerikanische
Besatzungspolitik in Deutschland 1944 -
1945
in: Vierteljahreshefte für Zeitge-
schichte 1958
- Dovifat, Emil: Handbuch der Publizistik Band 1 - 3
Berlin 1969
- Drewitz, Ingeborg: Städte 1945, Köln 1970
- Gestern war heute
Düsseldorf 1978
- Drews, Richard/
Kantorowicz, A.: Verboten und verbrannt
1947
- Eckstein, E.: Beiträge zur Geschichte des Feuilletons
3 Bände - Leipzig 1876
- Eggebrecht, Axel (Hg): Der Zorn der alten Männer
Reinbek 1979
- Enderle, Luiselotte: Erich Kästner in Selbstzeugnissen
Reinbek 1966
- Engelmann, Bernt: Wie wir wurden, was wir sind
München 1980
- Erdmann, Karl-Dietr.: Die Zeit der Weltkriege
Gebhard, Handbuch der deutschen Ge-
schichte Band 4/2 - Stuttgart 1976
- Erpenbeck, Fritz: Lebendiges Theater, Berlin 1969
- Aus dem Theaterleben - Berlin 1959

- Esselborn, Karl: Gesellschaftskritik und politische Resignation
Konservative Kulturpolitik am Beispiel H.E.Nossack
München 1977
- Feidel-Martz, Hildeg.(Hg): Zur Geschichte der Arbeiterbildung,
Klinkhardts Pädagogische Quellentexte,
Bad Heilbrunn, 1968
- Fechter, Paul: Das Feuilleton
in: Welt und Wort 1950
- Fischer, Hans-Dietr.: Parteien und Presse in Deutschland
seit 1945
Bremen 1971
- Reeducation und Pressepolitik
Düsseldorf 1978
- Frisch, Max: Tagebuch 1945 - 49
Frankfurt 1956
- Erinnerungen an Brecht
Berlin 1968
- Frohner, Gesine: Die Allgemeine Zeitung, Portrait
einer Zeitung für die Berliner Bevölkerung
Unveröffentlichte Magisterarbeit
Berlin 1966
- Gasset, Ortega y: Aufstand der Massen
Stuttgart 1932
- Gehring, Hans-Jörg: Amerikanische Literaturpolitik in
Deutschland 1945 - 1953
Stuttgart 1976
- Gimbel, John: Amerikanische Besatzungspolitik in
Deutschland 1945 - 1949
Frankfurt 1971
- Glaser, Hermann: Spießbürgerideologie, von der Zerstörung
des deutschen Geistes im 19. und 20.
Jahrhundert
Köln 1974
- Greiner, Reinhard: Lizenzpresse
Berlin 1962

- Grimm, Reinhold/
Hermand, Jost: Exil und innere Emigration
Frankfurt 1972
- Grohmann, Will (Hg.): Kunst unserer Zeit
Köln, 1966
- Grosser, Alfred: Geschichte Deutschlands seit 1945
1977⁶

Das Bündnis
München/Wien 1978

Deutschlandbilanz
München 1970
- Haacke, Wilmont: Feuilletonkunde Band I
Leipzig 1943

Handbuch des Feuilletons Band 1 - 3
Emsdetten 1951
- Hage, Hans: Ich stelle mich
München 1950

Off Limits
Basel/München 1955

Our love affair with germany
New York 1946

Erfahrungen
Olten/Freiburg 1973

Im Janre Null
München 1966

Leben für den Journalismus Band 1 - 4
München / Zürich 1976
- Hajek, Friedr., August: Freiburger Studien
Tübingen 1969
- Hauff, Jürgen/Heller/
Huppauf/Korn/Phillippi: Methodendiskussion,
Arbeitsbuch zur Literaturwissenschaft
Band 2, Frankfurt 1972
- Hay, Gerhard: Zur literarischen Situation 1945 - 49
1977
- Heym, Stefan: Beiträge zu einer Biographie
Eine Freundesgabe für Stefan Heym zum
60. Geburtstag, München 1973

- Herrnand, Jost: Streitobjekt Heine,
Ein Forschungsbericht 1945 - 1975
Frankfurt 1975
- Hoffmeister, Johannes: Die Heimkehr des Geistes
Hameln o.J.
- Hohendahl/Schwarz: Exil und innere Emigration II
Frankfurt 1973
- Holthusen, Erich: Die Überwindung des Nullpunkts
in: Merkur 1951
- Horst, Karl-A.: Erich Kästner, Naivität und Vernunft
in: Merkur 13, 1959
- Hurwitz, Herold: Die Stunde Null der deutschen Presse
Köln 1972
- Antikommunismus und amerikanisches
Demokratievorhaben im Nachkriegs-
deutschland
in: Beilage zum "Parlament" 29/78,
22.7.78
- Huster/Kraiker, u.a.: Determinanten der westdeutschen
Restauration
Frankfurt 1972
- Ihering, Herbert: Vom Geist und Ungeist unserer Zeit,
Berlin 1947
- Die zwanziger Jahre
Berlin 1948
- Institut für Zeitge-; Westdeutschlands Weg zur Bundes-
schichte (Hg) republik 1945 - 1949
München 1976
- Jaffé, Hans/Roters, E.: Die Malerei im 20. Jahrhundert
Gütersloh 1963
- Jaspers, Karl: Die Schuldfrage
Gütersloh 1963
- Kahler, E.: Der Mensch und die Sachen
in: Deutsche Beiträge, Jg. 1946/47
- Die Verantwortung des Geistes
Frankfurt 1952
- Kästner, Erhard: Das Zeltbuch von Tumilad
Wiesbaden 1949
- Kästner, Erich: Der tägliche Kram
Berlin 1948

- Kästner, Erich: Notabene
Berlin 1961
- Die lyrische Hausapotheke
Zürich/Berlin 1959
- Fabian
Stuttgart 1946
- Gesammelte Schriften in sieben
Bänden
Köln 1959
- Kantorowicz, Alfred/
Drews, Richard: Verboten und verbrannt
- Kantorowicz, Alfred: Deutsches Tagebuch, Erster Teil
Berlin 1978
- Kepplinger, Hans-M.: Realkultur und Medienkultur
Freiburg/München 1975
- Kernig, C.D. (Hg): Sowjetsystem und demokratische
Gesellschaft
Freiburg 1968
- Kesten, Hermann: Erich Kästner
in: Welt und Wort 5, 1950
- Kim, Kyong-Kim: Die neue Zeitung im Dienste der
Reeducation für die deutsche Be-
völkerung
Diss.phil. München 1974
- Kieslich, G.: Die Zeitschrift in Publizistik
Heft 3, Jg. 10, 1965
"Otto Groth Festschrift"
- Klaus, Georg/
Buhr, Manfred: Philosophisches Wörterbuch
Band 1 und 2, Leipzig 1975
- Klett, Roderich/
Pohl, Wolfgang: Stationen einer Republik
Stuttgart 1979
- Klotz, Volker: Dramaturgie des Publikums
München 1976
- Kocka, Jürgen: Neubeginn oder Restauration
in: Stern, Carola/Winkler, Heiner.-A.
Wendepunkt der deutschen Geschichte
Frankfurt 1979
- Koebner, Theodor (Hg): Tendenzen der deutschen Literatur
seit 45
Stuttgart 1971

- Kogon, Egon: Rede an die Deutschen
Frankfurt 1964
- Die unvollendete Erneuerung
Frankfurt 1964
- Vom Elend unserer Presse
in: Frankfurter Hefte Juli 1948
- Kolbenhoff, Werner: Von unserem Fleisch und Blut
Frankfurt 1979
- Koszyk, K.: Geschichte der deutschen Presse
Teil 2 und 3
Berlin 1966 - 1972
- Deutsche Presse im 19. Jahrhundert
Berlin 1966
- Kreimeier, Klaus: Kino und Film in der BRD
Kronberg 1973
- Lange-Duassowski, Jutta: Demokratisierung der Deutschen
durch Umerziehung
Beilage zum "Parlament", 8 29/78
27. Juli 1978
- Lettau, Reinhard: Die Gruppe 47
Neuwied und Berlin 1967
- Lilge, Herbert (Hg.): Deutschland 1945 - 1964
Hannover 1967
- Mann, Heinrich (Hg.): Morgenröte
New York 1947
- Matz, Elisabeth: Die Zeitungen der US-Armee für die
deutsche Bevölkerung (1944 - 1946)
Münster 1969
- Mayer, Hans/
Hermlin, Stefan: Ansichten über Bücher und Schrift-
steller
Berlin o.J (1947 ?)
- Mayer, Hans: Literatur der Übergangszeit
Berlin 1949
- Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe
Wiesbaden 1946
- Mennemeier, Franz.N.: Modernes deutsches Drama, Band 2
München 1975
- Merrit A.J./
Merrit R.L.: Public opinion in occupied Germany
Urbana/Illinois 1970

- 1 -
- Mettler, Barbara: Demokratisierung und Kalter Krieg
Berlin 1975
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon Mannheim/Wien/Zürich 1973
- Mitscherlich, Alexander: Freier Sozialismus
Heidelberg 1946
- Endlose Diktatur
Zürich 1947
- Netzer, Hans-Joachim: Die Neue Zeitung
in: Gazette Nr. I, 1956
- Neunzig, Hans-A. (Hg.): Der Ruf
München 1976
- Niethammer, Lutz/
Borsdorf: Arbeiterinitiative 1945
Wuppertal 1976
- Niethammer, Lutz: Inspektionsreisen in der US-Zone
Frankfurt 1977
- Niclauss, Karlheinz: Demokratiegründung in West-
Deutschland
München 1974
- Nicolai, Hartmann: Die Philosophie des deutschen
Idealismus Teil 1 und 2,
Leipzig 1923
- Noelle-Neumann, Elis./
Schulz, Winfried (Hg.): Publizistik
Frankfurt 1971
- Pilgert, Henry: Press, Radio and Film in West Germany
1952
- Pross, Harry: Vor und nach Hitler
Zur deutschen Sozialpathologie
Freiburg 1963
- Literatur und Politik
Olten, Freiburg 1963
- Deutsche Presse seit 1945
Berlin/München 1966
- Das freie Wort von damals
in: Die Zeit Nr. 29, 2.7.80
- Rauschning, H.: Das Jahr 1945
Gütersloh 1970
- Read, Herbert: Die Kunst der Kunstkritik
Gütersloh 1957

- Reger, E.: Vom künftigen Deutschland
Berlin 1947
- Richter, Hans Werner: Literatur im Interregnum
in: Der Ruf, 15.3.47
- (Hg.) Bestandsaufnahme,
Eine deutsche Bilanz
München 1962
- Die versäumten Evolutionen
in: Der Ruf, 15.1.47
- Rohner, Ludwig: Das deutsche Essay
Berlin 1966
- Roberts, Michael: Die Erneuerung des Westens
Zürich o.J.
- Roloff, Gerhard: Exil und Exilliteratur in der
deutschen Presse 1945 - 1949
Worms 1976
- Schäfer, Susanne: Deutsche Nachkriegszeitungen
München 1975
- Schallück, Paul: Deutschland,
Kulturelle Entwicklung seit 1945
München 1969
- Schmidt, Eberhard: Die Bemühungen der Gewerkschaften
um eine Neuordnung der Wirtschafts-
verfassung in den westlichen Besatzungs-
zonen und in der BRD, 1945 - 1952
Phil. Dis. Marburg 1969
- Schmitt, Ute/
Fichter, Tilmann: Der erzwungene Kapitalismus
Berlin 1971
- Schnell, Ralf: Literatur der Inneren Emigration 1933
bis 1945
Stuttgart 1976
- Schnurre, Wolfdietrich: in: Ulenspiegel
Jahrgang 3, Heft 2, 1948
- Schollmann, Traute: Alfred Kerr
München 1977
- Schwan, Herbert/
Steininger, Rolf: Besiegt, Besetzt, geteilt
Oldenburg/München/Marburg 1979
- Schwarz, Hans-Peter: Vom Reich zur Bundesrepublik
Neuwied 1966

- Snell, Bruno: Entdeckung des Geistes
Hamburg 1946
- Stammler, Wolfgang: Deutsche Philologie im Aufriss
Bd. 1 - 4, 1957 - 69
Stern Nr. 18, 1979
- Sternberger, Dolf: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen
München 1962
- Süsskind, W.E.: Statt einer Todesanzeige
in: Süddeutsche Zeitung 29, 154
- Trommler, F.: Der Nullpunkt
in: Basis, I. Jahrgang für die deutsche
Gegenwartsliteratur
herausgegeben von: R. Grimm und Jost
Hermand, Bad Homburg 1970
- Vogelsang, Thilo: Okkupation und Wiederaufbau
Stuttgart 1973
Das geteilte Deutschland
München 1966
- Volmert, Johannes: Politischer Kommentar und Ideologie
Stuttgart 1979
- Wagenbach, Klaus (Hg.): Vaterland, Muttersprache
Deutsche Schriftsteller und ihr Staat
von 1945 bis heute
Berlin 1979
- Wagener, Hans (Hg.): Deutsche Autoren in der Auseinander-
setzung mit der Vergangenheit
Stuttgart 1973
Gegenwartsliteratur und 3. Reich
Stuttgart 1977
- Walter, H.A.: Asylpraxis und Lebensbedingungen
in Europa
Deutsche Exilliteratur 1933 - 1950
Darmstadt 1971
Bedrohung und Verfolgung
Darmstadt/Neuwied 1972
- Walter, Dirk: Zeitkritik und Idyllensehnsucht
Heidelberg 1977
- Wayrauch, Wolfgang: Mit dem Kopf durch die Wand
Darmstadt 1971

- Weber, Dietrich: Deutsche Literatur seit 1945
Stuttgart 1969
- Weber-Kellermann, Ingeb.: Die Familie
Frankfurt 1976
- Wagner, Matthias: Exil und Literatur
Deutsche Schriftsteller im Ausland
Frankfurt 1967
- Wehdeking, Volker-Christ.: Nullpunkt
Über die Konstituierung der Nach-
kriegsliteratur
Stuttgart 1971
- Weiskopf, F.C.: Unter freiem Himmel
Deutsche Literatur im Exil
1933 - 1947,
Berlin 1948
- Weisz, Christoph: Akten zur Vorgeschichte der Bundes-
republik
München 1976
- Widmer, Urs: 1945 oder die neue Sprache
Düsseldorf 1966
- Belletristik als Eingeständnis
der Niederlage
in: Die Zeit, 26.11.65
- Weinberg, Alvin-M.: Probleme der Großforschung
Frankfurt 1970
- Wiesner, H.: Innere Emigration
in: Kunisch, Handbuch der
Gegenwartsliteratur, Band 2
- Wilpert, Gero v.: Sachwörterbuch der Literatur
Stuttgart 1979⁶
- Winckler, Lutz (Hg.): Antifaschistische Literatur
Band 1 und 2
Kronberg 1977
- Wippermann, W.: Faschismustheorien
Darmstadt 1972
- Zeller, Bernhard (Hg.)/: Als der Krieg zu Ende war
Hay, Gerhard Sonderausstellung des Schiller-
Nationalmuseums
Museumskatalog Nr. 23
Stuttgart 1973

Lebenslauf

Sabine Rollberg	5300 Bonn Estermannstraße 138
geboren	9. August 1953 in Freiburg i.Br.
Eltern	Gyp Schlicht-Rollberg Will Rollberg
Ausbildung	1959 - 1964 Turnseeschule Freiburg i.Br. 1964 - 1972 Berthold-Gymnasium Freiburg Okt. 1972 - Febr. 1973 Studium der Publizistik Ohio State University SS 73 - SS 74 Studium der Germanistik Pol.Wiss., und Geschichte an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg WS 75 - SS 75 Studium derselben Fächer an der Rheinischen Friedrich-wilhelm- Universität Bonn WS 75 - SS 78 wieder in Freiburg i.Br.
Examen	April 1976: Staatsexamen Geschichte Mai 1976: Staatsexamen Politik April 1978: Staatsexamen Deutsch Juni 1978: Magister Deutsch

7800 Freiburg i.Br., den 7. Oktober 1980

